

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 22 | 71. Jahrgang | 29. Mai 2016 | 1,20 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Filiale Schwerin:
Großer Moor 6 · 19055 Schwerin
Tel. 0800 520 804 10 · www.eb.de

Evangelische Bank



Wege fürs Ehrenamt
In Züssow trafen sich über 100 Ehrenamtliche und tauschten Erfahrungen **9**



Drei Wochen Pfarramt
Die 14-jährige Gymnasiastin Lena Tobaben ist begeistert von ihrem Praktikum **12**

MELDUNGEN

Landtag beim Uferfest der Diakonie in Rampe

Rampe. Beim Uferfest des Diakoniewerks „Neues Ufer“ am 28. Mai in Rampe wird auch der Landtag von MV vertreten sein. So können Besucher mit Abgeordneten ins Gespräch kommen. Die Veranstaltung bildet den Abschluss einer Festwoche zum 25-jährigen Bestehen des Werks. Nach einer Andacht um 11 Uhr mit Diakonie-Landespastor Martin Scriba gibt's auf der Festwiese Musik, Theater, Tanz sowie eine Gesprächsrunde mit Schülern und Beschäftigten. Im Diakoniewerk „Neues Ufer“ arbeiten 700 Menschen in 40 Einrichtungen. *kiz*

Tempzin: Evangelisches Jugendcamp MV 2016

Schwerin. Die Evangelische Jugendarbeit MV hat für dieses Wochenende vom 27. bis 29. Mai erneut ihre Zelte auf dem ehemaligen Klostergebäude von Tempzin bei Brüel aufgeschlagen. Unter dem Motto „Tut das Not oder geht das auch anders?“ gibt es wieder ein reichhaltiges Angebot an Workshops, Gesprächsrunden und Besinnungsangeboten zum Thema „Lebensentwürfe“. *kiz*

Nächster Kirchentag Vorpommern geplant

Greifswald. „Jetzt ist die Zeit der Gnade“ – unter diesem Motto soll nächstes Jahr am 16. September der dritte Ökumenische Kirchentag Vorpommern stattfinden, das wurde vor Kurzem bekannt gegeben. Ein 17-köpfiges Organisationsteam mit Katholiken, Protestanten und Freikirchlern aus Greifswald bereitet die Veranstaltung vor. Wie die Erstauflage soll dieser Kirchentag in Greifswald stattfinden, diesmal allerdings auf dem Markt. Mehr auf Seite 9. *kiz*



Neue Seiten für den Norden:
www.kirchenzeitung-mv.de

Millionenschaden wird behoben

Gemeindsaal im Amtshaus von Bad Doberan soll bis Ende des Sommers wieder nutzbar sein

Die Freude währte kurz: Jahrelang hatte das Doberaner Amtshaus rüdnös das Gelände am Münster verhandelt, bis entschieden wurde, dass hier nach Bauarbeiten im Finanzumfang von rund drei Millionen Euro das neue Gemeindezentrum einziehen soll. Aber schon ein halbes Jahr nach der Einweihung mussten Gemeindsaal und Suppenküche wieder geräumt werden. Das Gebäude stand komplett unter Wasser.

Von Marion Wulf-Nixdorf
Bad Doberan. Der Doberaner Pastor Albrecht Jax weiß es noch genau: Am ersten Tag nach seinem Sommerurlaub im vergangenen Jahr, Donnerstag, der 27. August, kam er morgens zur Dienstberatung und bekam einen Schock: Das gerade vor sieben Monaten eingeweihte Gemeindezentrum, das im denkmalgeschützten, über 200 Jahre alten ehemaligen Amtshaus entstanden war, stand unter Wasser. Es sprudelte regelrecht, erinnert er sich.

Eine Warmwasserleitung war nicht richtig abgedichtet worden, so stellte sich heraus. Das Wasser war vermutlich mehrere Wochen lang unbemerkt in das Feldsteinfundament, das wie eine Wanne ist, gelaufen. Erst nachdem sich die Isolierschicht vollgesogen hatte, war das Wasser sichtbar zum Vorschein gekommen. Im Saal war der Parkettfußboden hochgekommen. Seither ist das gesamte untere Stockwerk mit Gemeindsaal und Suppenküche nicht mehr nutzbar. Der Schaden: knapp eine Million Euro.

Zum Glück konnte wenigstens das Obergeschoss im gerade erst für rund drei Millionen Euro sanierten und umgebauten Amtshaus weiter für die Gemeinde mit Büro des Kirchenmusiklers und des Pastors, fünf Gemeinderäume sowie für die Beratungsstelle der Diakonie genutzt werden.

Kurz nach der Entdeckung des Schadens ging man noch davon aus,



Hoffnung auf baldigen Abschluss der Bauarbeiten im leerräumten Gemeindsaal des Doberaner Amtshauses: Pastor Albrecht Jax, Mitte, im Gespräch mit den Handwerkern Roberto Schruppner und Dirk Schreiber. Foto: Marion Wulf-Nixdorf

dass die Behebung „Monate, vielleicht sogar ein halbes Jahr dauern“ werde. So stand es in der Kirchenzeitung am 6. September 2015. Doch noch immer sieht es im Saal aus wie vor anderthalb Jahren während der Bauzeit.

Viel Solidarität vor Ort für die Gemeinde

Erst zum Ende des Sommers rechnet Pastor Jax damit, dass der Fußboden wieder liegt und dann der Gemeindsaal wieder eingeräumt werden kann. Die Suppenküche, deren Räume am meisten betroffen waren, wird wohl

erst im Laufe des Herbstes einziehen können.

So konnten in der zurückliegenden Winterzeit auch die Gottesdienste nicht im neuen Gemeindsaal gefeiert werden. „Da war es gut, dass sich der Beginn für die im Küsterhaus, dem alten Gemeindehaus, geplanten Umbauarbeiten so lange hingezogen hatte. So mussten wir nur wieder Stühle und Altar aufstellen und konnten wie viele Jahrzehnte im Winter in dem dortigen Saal unsere Gottesdienste feiern“, so Münsterpastor Albrecht Jax.

Das einzig Gute an dem Schaden, den die Versicherung der Handwerksfirma tragen muss, ist: Die Kirchengemeinde erlebte in den letzten Mona-

ten große Solidarität im Ort. So ist die Suppenküche im „Haus Gottesfrieden“ der Landeskirchlichen Gemeinschaft untergekommen. Dort konnten auch einige Veranstaltungen der Münstergemeinde stattfinden. Auch die katholische Gemeinde war gastfrei und stellte Räume für Gottesdienste, Andachten, Proben, Seniorennachmittage und andere Treffen zur Verfügung.

Das Gebäude war 1793 bis 1801 als herzogliches Jagdschloss errichtet und später als Amtsverwaltung genutzt worden. Nach 1989 waren zunächst das Arbeitsamt und zuletzt die Stadt- und Kreisbibliothek hier untergebracht. Seit 2001 hatte es leergestanden.

ZUM 1. SONNTAG NACH TRINITATIS

Bruder Gott

Birge-Dorothea Pelz beginnt im September ihr Vikariat in der Nordkirche



„Alles muss klein beginnen“, singt der ostdeutsche Liedermacher Gerhard Schöne. Alles, auch die Feindesliebe. Erstes Versuchskaninchen auf dem Weg zum Universalliebenden: der Bruder, die Schwester. Aus dem Kinderzimmer ertönt wütendes Gebrüll. Die Geschwister streiten heftig miteinander. Innerhalb weniger Sekunden wird das ganze Repertoire an Schimpftraden aufgeföhren: „Du bist doof. Jetzt bin ich nie wieder dein Freund, und ich spiele auch nie wieder mit dir.“ Nähe schafft Reibung, begünstigt Streit. Sind die Kinder voneinander getrennt, vermissen sie sich. Der unsichtbare Bruder wird inniglich geliebt, die Schwester im selben Zimmer bekommt einen Teddy an den Kopf geschmissen. Liebevoller Umgang ist bei Weitem kein Grundverhalten kleiner Menschen.

Liebe bedeutet, sich in den Anderen hineinzusetzen, zu merken, dass das Gegenüber genauso ein Mensch ist wie ich selbst. Der Macht des Stärkeren setzt sie Kommunikation und Kompromisse entgegen: „Wollen wir teilen?

Erst du, dann ich?“ Das muss erlebt, gelernt und eingeübt werden. Babys und Kleinkindern ist das noch fremd. Wenn ihnen etwas nicht passt, dann hauen, beißen, kratzen, schreien sie. Oder wie es im 1. Buch Mose 8, 21 heißt: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Nicht Pessimismus, sondern Realismus spiegelt diese Sicht wider. Ein Kind will sich behaupten. Es hasst nicht, sondern es lebt so, als ob es der einzige Mensch auf Erden wäre.

Gott nimmt keine Spielsachen weg, konkurriert auch nicht um die Aufmerksamkeit der Eltern. Ihn zu lieben hat keinerlei Konsequenzen für die Macht im Kinderzimmer. Er wehrt sich nicht, petzt nicht. Gott so zu lieben ist leicht, weil irrelevant. Irrelevante Liebe jedoch ist eine Lüge. Denn echte Liebe ist nie belanglos. Sie will mit dem Bruder teilen, sich mit der Schwester versöhnen. Sie trachtet nach spürbarer Nähe. Solche Menschenliebe ist personalisierte Gottesliebe.

„Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, der kann nicht Gott lieben, den er nicht sieht.“

aus Johannes 4, 16b-21

ANZEIGE

Orgeln
in Mecklenburg-Vorpommern
FÜR DIE ZUKUNFT BEGETRET

Dieses Plakat erhalten Sie in der Zeitungsredaktion

unter ☎ 0385-302080



NACHGEFRAGT



Foto: Kirche in Not

Karin Maria Fenbert ist Geschäftsführerin des deutschen Zweigs der katholischen Hilfsorganisation „Kirche in Not“.

„Dürfen nicht schweigen“

Vier Fragen zur Initiative zum Schutz christlicher Flüchtlinge

Am 9. Mai haben christliche Hilfs- und Menschenrechtsorganisationen in einem Appell auf die besorgniserregende Situation in deutschen Flüchtlingsunterkünften hingewiesen: Christen und andere religiöse Minderheiten erleben oftmals Diskriminierungen, bis hin zu gewalttätigen Übergriffen. Darüber sprach Tobias Lehner mit der Geschäftsführerin des deutschen Büros von „Kirche in Not“, Karin Maria Fenbert.

Warum wurde diese Initiative gestartet?

Als Christen dürfen wir nicht schweigen, wenn unsere Glaubensgeschwister diskriminiert, bedrängt oder verfolgt werden. Das gilt weltweit, das gilt aber auch für Deutschland.

Woher beziehen Sie Ihre Informationen?

Wir stehen in Kontakt mit dem Zentralrat Orientalischer Christen in Deutschland und sprechen mit Flüchtlingsseelsorgern.

Worin sehen Sie die Ursachen?

Christen und Muslime haben in ihrer Heimat vielfach in Parallelwelten gelebt. Jetzt, in den Flüchtlingsunterkünften, müssen sie plötzlich auf engstem Raum miteinander auskommen. Hinzu kommt ein gewisser Gesetzesrigorismus, der in manchen Teilen des Islam sehr stark ausgeprägt ist. Viele haben Angst, dass sie durch einen zu engen Umgang mit Christen oder Anhängern anderer Religionen, die ihnen ja als „Ungläubige“ gelten, „unrein“ werden.

Was fordern Sie von der Politik?

Dass sie das Problem nicht länger unter den Teppich kehrt. Religionsfreiheit ist ein Menschenrecht, das immer, überall und uneingeschränkt gelten muss. Konkret wäre die Möglichkeit einer getrennten Unterbringung von Christen und anderen religiösen Minderheiten ein erster Schritt, um Druck aus dem Kessel zu nehmen.

„Zuerst das Gewissen“

Professor Eckhard Nagel über die Grenzen der Wissenschaft und die Zukunft des Ethikrates

Eckhard Nagel (55) ist Doktor der Medizin, der Philosophie und Ehrendoktor der Theologie. Er war evangelischer Kirchentagspräsident und saß bis Ende April im Deutschen Ethikrat. Im Gespräch mit Christiane Ried und Wolfgang Lammel erzählt Nagel, warum er nichts von Grenzen in der Wissenschaft hält und warum er Big Data als nächstes großes Thema sieht.

Sie sind Mediziner, Spezialist für Organtransplantationen, Doktor der Philosophie, Ethiker – woher kommt Ihr Wissens- und Forschungsdrang?

Eckhard Nagel: Ich komme aus einer Generation, die die Mondlandung 1969 miterlebt hat. Ich war zwar noch ganz klein, kann mich aber erinnern, was das für ein faszinierender Vorgang für alle war. Und kurz darauf die erste Herztransplantation. Da hat niemand gefragt, wie das eigentlich mit der Organentnahme war. Die Menschen waren begeistert, weil sie einen positiven Fortschrittsglauben hatten.

Gibt es Situationen, in denen Ihre christliche Überzeugung der als Arzt widerspricht?

Ich sehe keinen Unterschied zwischen meiner ärztlichen Profession und meinem christlichen Menschenbild. Das heißt nicht, dass ich mit der evangelischen Kirche als Institution immer einer Meinung wäre, etwa beim Thema Organspende. Aber ein evangelischer Christ ist zuerst seinem Gewissen verantwortlich und nicht seiner Institution Kirche. Insofern habe ich noch nie irgendwelche Unverträglichkeiten im klassischen Sinn gemerkt. Seit etwa 20 Jahren ist mir wichtig, gegenüber meinen Patienten sehr offen mit meinen Glaubensinhalten umzugehen. Ich komme ja aus einer Generation, die über Glauben praktisch nicht geredet hat. Ich hatte auch gelernt, dass ein Arzt eine profes-



Foto: epd

Professor Eckhard Nagel ist Geschäftsführender Direktor des Instituts für Medizinmanagement und Gesundheitswissenschaften in Bayreuth.

sionelle Distanz zu seinen Patienten zu halten hätte. Das hat bei mir nicht funktioniert. Ich bin inzwischen fest davon überzeugt, dass es gut für einen Patienten ist zu wissen, welche Glaubenseinstellung sein Arzt hat, gerade wenn es um lebensgefährliche Erkrankungen geht.

Gibt es für Sie Grenzen in Wissenschaft und Medizin? Oder ist alles recht, was möglich ist?

Als Mediziner ist es meine Aufgabe zu helfen. Da setze ich mir keine Grenzen. Alles, was sinnvoll ist, setze ich ein. Das heißt: Auch in der Forschung gibt es für mich kein Limit. Alles, was man erkennen kann, soll man erkennen. Mir kommen alle dubios vor, die davor warnen, einen Vorhang zu öffnen, weil man nicht weiß, was sich dahinter verbergen könnte. Das kann den Menschen nicht voranbringen. Vor gut 20 Jahren war es die überraschende Erkenntnis für mich, dass es Situationen gibt, wo die Handlung eines Forschers ethisch relevant wird. Ich dachte früher: Alles ist erlaubt, es kommt nur darauf an, was

wir am Ende daraus machen.

Um im Bild zu bleiben: Wir sollen den Vorhang ruhig öffnen. Wenn er aber offen ist, können wir sagen, dass wir nicht rechts weitergehen, sondern links. Oder wir gehen ein Stück zurück und gehen dann weiter.

Ein anderer Weg eröffnet ja neue Möglichkeiten...

Genau. Dinge, die man verbietet, Wege, die man einschränkt, können auch eine Weiterentwicklung sein. Das Verbot der Forschung an embryonalen Stammzellen in Deutschland hat ja nicht bewirkt, dass hier in Sachen Forschung die Lichter ausgegangen sind. Die Folge war, dass wir viel bessere Medikamente zur Behandlung des Morbus Parkinson entwickelt haben, als wir das andernfalls jemals getan hätten. Wir hätten vermutlich zehn Jahre lang Hunderte von Millionen Euro in die Stammzellenforschung gesteckt, um dann zu erkennen, dass uns dieser Weg nicht weiterbringt. Also haben wir durch Überlegung und kluge Entscheidung einen Weg nicht beschrän-

ten. In diesem Fall war das eine absolut richtige Entscheidung.

Wie treffen Sie Entscheidungen: Ja, Nein oder Graustufen?

Im Ethikrat habe ich gelernt, dass es in ethischen Fragen kein „Schwarz oder Weiß“ gibt, sondern dass es zu bestimmten Positionen sehr wohl unterschiedliche Einschätzungen geben kann. Eine Entscheidung für oder gegen die Präimplantationsdiagnostik beispielsweise kann man nicht rein mit der Vernunft treffen. Dazu braucht man eine persönliche Lebensanschauung, also sein Gewissen. Der Ethikrat war immer gut beraten, Parlamentsentscheidungen mit verschiedenen Handlungsoptionen vorzubereiten. Damit hatten die Parlamentarier die Möglichkeit, ihrem Gewissen gemäß zu entscheiden.

Um welche Themen wird es beim Ethikrat künftig gehen?

Ein wichtiges Thema ist die Informationsgesellschaft und damit das Thema Big Data (digitale Datenmengen, die Red.), auch für die Medizin. Hier treffen sich die veränderten Lebenswelten mit den Schutzaspekten, gerade für Patienten. Ich bin jemand, der nach dem Prinzip arbeitet: Wenn ich den Grund für eine Krankheit kenne, kann ich mir überlegen, wie ich sie therapiere. Bisher hat die Medizin argumentiert, dass das Missbrauchsrisiko umso kleiner ist, je weniger Patientendaten es gibt. Die massenhafte Sammlung von Daten ist ein Paradigmenwechsel und setzt auf das Korrelationsprinzip. Es geht ja nicht nur um medizinische Daten, das gesamte Lebensumfeld des Menschen wird gecovet. Viele der Modelle, die das berechnen, beruhen auf selbstlernenden Computersystemen, die nicht mal mehr von Informatikern nachvollzogen werden können.

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag: Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH, Geschäftsführer Prof. Dr. Matthias Gülzow
Redaktionskollegium: 19055 Schwern, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat: Michaela Jestrimski, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, redaktion-schwern@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion: Pastor Tillman Baier (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Koordinierende Redakteurin: Julika Meinert
Redaktion Mecklenburg: Marion Wulf-Nixdorf, Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24 Tel. 0383/77 63 331, Fax 0383/77 63 332
Christine Senkbel, senkbel@kirchenzeitung-mv.de
Syllabe Marx, marx@kirchenzeitung-mv.de
Vertrieb: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwern, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, vertrieb@kirchenzeitung-mv.de
Leserpreis: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwern, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, leserpreis@kirchenzeitung-mv.de

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Bodo Elsner, 0431/55 27 79 260, anzeigen@kirchenzeitung-mv.de, Anzeigenagentur Reiner Prinzer, Tel. 0172/31 14 842
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. März 2014.
Anzeigenschluss: 11 Tage vor Erscheinungstermin.

Layoutkonzept:

Anke Dessin, Anja Steinig, Sabine Wilms
Layout: Christine Matthies, Allison Neel
Druck: Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich und kann beim Vertrieb (s.o.) bestellt werden.
Der monatliche Bezugspreis beträgt 4,70 Euro einschließlich Zustelgebühren und 7 Prozent Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich.
Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Redaktion: 0385 / 30 20 80
Vertrieb: 0385 / 30 20 811

BERICHTIGUNG

Zwickau statt Zittau

Mehrere aufmerksame Leser haben uns darauf hingewiesen, dass sich in der Vita über Matthias Eisenberg im Artikel „Ein Orgelkonzert als Geschenk“ in Ausgabe 21, Seite 9, ein Fehler eingeschlichen hat.

Im November 2004 wurde Matthias Eisenberg Kantor und Organist nicht in Zittau, wie vermeldet, sondern in Zwickau im Schwesternkirchenverband der Moritz-, Luther- und Johanniskirche mit Wohnsitz in Schneeberg. Die Redaktion bittet um Entschuldigung.

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbriefe zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwahrende Kürzungen vor.

ANZEIGE

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem Vater und Großvater

Wolfgang Lück
* 12.06.1937 † 16.05.2016

In stiller Trauer die Kinder
Johannes Lück
Marion Lemke, geb. Lück die Enkel

Talea Sophie, Marten Elias, Leonhard, Lea Leonore

Die Trauerfeier mit anschließender Beerdigung findet am Freitag, dem 27.05.2016 um 14.00 Uhr in der evangelischen Kirche in Biestow statt.

Auf Wunsch des Verstorbenen wird, statt Blumen und Kränzen, eine Spende zugunsten der Ökumenischen Partnerschaftsarbeit der Schwestern- und Bruderschaft des Evangelischen Johannesstifts Berlin-Spandau erbeten.

STELLENANZEIGE

Die Mennonitengemeinde Hamburg-Altona sucht zum **1. Januar 2017** einen **Pastor / eine Pastorin**

Ihre Tätigkeitsschwerpunkte sind

- Gottesdienste und Gemeindeveranstaltungen
- Seelsorge
- Kinder- und Jugendarbeit
- Seniorenarbeit
- Koordination des Gemeindelebens
- Überregionale mennonitische Gremienarbeit
- Ökumenische Zusammenarbeit
- Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen (Universität Hamburg)

Was Sie mitbringen sollten

- Abgeschlossenes theologisches Hochschulstudium
- Berufserfahrung
- Kenntnisse in mennonitischer Theologie und Friedensethik
- Selbstständiges Arbeiten und Teamfähigkeit
- Mitarbeiterführung
- Organisationsgeschick
- PC-Kenntnisse (Office)

Wir bieten

- Gehalt in Anlehnung an TVöD
- Schöne Pastorenwohnung
- Lebendige Großstadtgemeinde

Kontakt: Thomas Schamp, Erster Vorsitzender (t.schamp@ohmoor.de)
Bewerbung erbeten bis: 31. Juni 2016

Berühmteste Pfarrfrau

Katharina von Bora, die Frau an Luthers Seite, war seine Vertraute und verantwortete die Wirtschaft



**Glaubenskurs
Reformation**
der Evangelischen
Wochenzeitungen
im Norden, Folge 22
Teil 4
Menschen um
Martin Luther

FÜR DAS GESPRÄCH

Fragen zum Einstieg:

1. Welche Idealbilder der Partnerschaft und (Pfarr-)Ehe haben Sie heute?
2. Können Frauen ihr Leben nach ihren Vorstellungen und entsprechend ihrer Fähigkeiten gestalten?
3. Wie wichtig ist Ihnen die religiöse Bildung unserer Kinder und Enkel?

Zugang zum Thema:

- Besuch der Katharina-Luther-Stube in ihrem Sterbehaus in Torgau
- Lied der Elisabeth Cruciger: „Herr Christ, der einig Gotts Sohn“ Evangelisches Gesangbuch 67.

Dass Luthers Reformation bis in die praktischen Lebensvollzüge hinein eine neue Entwicklung einleitete, wird an Katharina von Bora besonders deutlich. Berühmt geworden ist sie als Luthers Ehefrau, als erste Pfarrfrau, als „entlaufene Nonne“. Auch wenn nicht alle Zuschreibungen historisch gesehen auf sie zutreffen – eine Pfarrfrau war sie als Professorengattin nicht. Auch wenn von ihrem außergewöhnlichen Leben vieles unbekannt bleibt, wurde sie doch zur Symbolgestalt der Pfarrfrau wie keine andere.

Von Sabine Kramer

Aus welchem Ort in Sachsen Katarina von Bora stammte, ist umstritten. Sie wurde 1499 in Lippendorf südlich von Leipzig oder in Hirschfeld bei Nossen geboren. Die Mutter scheint früh verstorben, der Vater wieder geheiratet zu haben, denn schon als Fünfjährige kam sie in das Kloster Brehna als „Kostkind“. Für ein adliges Mädchen der damaligen Zeit war das nicht ungewöhnlich.

Hier konnte sie Bildung in Lesen, Schreiben, Singen, Latein, Handarbeit und Hauswirtschaft erlangen. Das Kloster bot ihr eine lebenslang gesicherte Versorgung, dazu Aufstiegsmöglichkeiten, etwa als Kantorin oder Äbtissin. Katharina kam als Zehnjährige ins Kloster Nimbschen bei Grimma, sechs Jahre später wurde sie Nonne und legte die Ordensgelübde ab. Wir wissen nicht, ob sie diesen Schritt freiwillig oder ohne eigene Entscheidungsmöglichkeit ging.

Was die spätere Lutherin und ihre Mitschwesterin bewegte, das Kloster zugunsten einer unabsehbaren Zukunft zu verlassen, lässt sich nur vermuten. Martin Luthers Kritik am



„Luthers Hochzeit“: Beim großen Stadtfest in Wittenberg vom 10. bis 12. Juni spielen diesmal Antje Glöckner und Fred Göde Katharina und Martin.

*Wie wohl, wenn Eheleute miteinander
zu Tisch und zu Bett gehen!*

*Ob sie gleich zuweilen murren, das muss nicht schaden.
Adam und Eva werden sich gar weidlich neunhundert Jahre
gescholten haben, und Eva zu Adam gesagt haben:
„Du hast den Apfel gefressen!“ Wiederum wird Adam
geantwortet haben: „Warum hast du ihn mir gegeben?“*

Martin Luther

mönchischen Ideal, das er 1521 in seinem Gutachten über die Mönchsgelübde dargelegt hatte, war möglicherweise im Kloster bekannt geworden: Ein Ablegen der Gelübde könne vor Gott nur freiwillig, nicht aber gegen den Willen eines Menschen erfolgen.

In der Woche nach Ostern 1523 kam Katharina von Bora gemeinsam mit acht Ordensschwesterinnen in Wittenberg an. Ob sie in leeren Heringsfässern geflüchtet waren, wie es die Legende erzählt, bleibt dahingestellt. Dass ihre Flucht mit Gefahren verbunden war, ist jedoch sicher. Dem Fluchthelfer, Leonhard Koppe aus Torgau, und den Geflüchteten selbst hätten auf dem Herrschaftsgebiet des Luthergegners Herzog Georg von Sachsen Tod, Gefängnis oder

empfindliche Körperstrafen gedroht. Doch ihre Flucht glückte, und Luther sah sich vor der schwierigen Aufgabe, sie zu versorgen.

Eheanbahnung mit Hindernissen

Um die Nonnenflucht zur Nachahmung zu empfehlen, veröffentlichte er die Schrift: „Ursache und Antwort, dass Jungfrauen Klöster göttlich verlassen dürfen“. Die Frau, argumentierte Luther, „ist nicht geschaffen, Jungfrau zu sein, sondern Kinder zu tragen ... wie das auch die weiblichen Gliedmaßen, von Gott dazu eingesetzt, beweisen“ (Weimarer Ausgabe, Band 11, Seiten 394-400). Nur wenige Frauen seien dazu geschaffen, ohne Ehemann und Kinder zu leben. Übertrieben dürfte Luther mit seiner Schätzung, wie viele Nonnen freiwillig im Kloster lebten: „sicher unter tausend kaum eine“.

Katharinas Mitschwesterinnen gingen eine Ehe ein oder kehrten zu ihren Familien zurück. Bei Katharina von Bora hingegen scheiterten zwei Eheanbahnungen. Als sie den als geizig bekannten, 60-jährigen Wittenberger Professor Kaspar Glatz ablehnte, soll Katharina gesagt haben, sie heirate lieber Luthers Mitarbeiter Nikolaus von Amsdorf oder Luther selbst.

Am Abend des 13. Juni 1525, einem Dienstag, ging Luther mit Katharina von Bora die Ehe ein. Damit

überraschte er Feinde wie Freunde. Sie reagierten mit Häme oder zumindest mit Unverständnis. Da Luther vermutete, er werde nicht mehr lange leben, wollte er vor seinem Tod seinem Vater die Bitte auf Nachkommen erfüllen und mit seiner Tat bekräftigen, was er lehrte. Über Katharina sagte er: „Ich bin ja nicht verliebt und in Hitze, aber ich liebe meine Frau“ (Weimarer Ausgabe, Briefe Band 3, Seite 541).

Einer der größten Haushalte Wittenbergs

Anfangs war die Familie mittellos. Bald gelang es Katharina, ihr Wohnhaus, das „Schwarze Kloster“ und ehemalige Klostergebäude der Augustiner Mönche, zu einem der größten Haushalte in Wittenberg zu entwickeln. Das Lutherhaus war weit mehr als der Wohnort der Familie: ein Begegnungsort lokaler wie europäischer Geistesgrößen und Herrscherhäuser, Zufluchtsstätte für Glaubensflüchtlinge, Krankenhaus, Herberge für Gäste und Pflegekinder, ein überaus begehrtes Studentenwohnheim, Mensa und Ort der Tischreden Luthers.

Die Wirtschaftsführung oblag Katharina eigenständig. Sie beaufsichtigte die Mägde und Knechte, leitete die Küche, den Einkauf und die Eigenproduktion der Lebensmittel, ließ ein Badehaus errichten, Öfen aufstellen, einen Keller bauen, erweiterte den Grundbesitz und damit die landwirtschaftlichen Flächen. Obwohl Bargeld im Lutherhaus immer knapp war, wurden unter Katharinas Leitung täglich 30 bis 50 Personen verköstigt – für die damalige Zeit eine enorme Leistung.

Sie gebar sechs Kinder, von denen vier das Erwachsenenalter erreichten. Ihr Anteil an den Diskussionen bei Tisch ist größer, als es die Nachschreiber, die kein Interesse an Katharinas Beiträgen hatten, notierten. Für Luther war sie Leib- und Seelsorgerin, seine Vertraute, die ihn nicht selten nachts im Ehebett, wenn Luther von Glaubenszweifeln oder wie er es nannte, vom Teufel, heimgesucht wurde, mit Bibelworten tröstete.

1546 starb Luther plötzlich. Im selben Jahr brach der Schmalkaldische Krieg aus und zwang die Witwe zur Flucht. Bei ihrer Rückkehr waren ihre Felder verwüstet, am Ende ihres Lebens war sie hoch verschuldet. 1552 floh Katharina nach Torgau, dort verstarb sie an den Folgen eines Verkehrsunfalls.

Auf ihrer Grabplatte in der Torgauer Stadtkirche ist sie in Lebensgröße dargestellt mit einem Buch in den Händen, betend, Bibel lesend. Luther kritisierte die bis dahin höher angesehene klösterliche Lebensform zugunsten der Gestaltung des Glaubens in der Welt – in einer Partnerschaft, als Eltern, in einem Beruf. Katharina von Bora brachte den Mut auf, diese Umbrüche an Luthers Seite in ihrem eigenen Leben zu gestalten.

Ist Katharina von Bora ein Vorbild für Sie? Diskutieren Sie mit dem Reformationsbeauftragten, Pfarrer Bernd Krebs, und Professor Wolf Kerth im Reformations-Blog glaubenskursreformation.wordpress.com oder schreiben Sie der Redaktion eine E-Mail: reformation@epv-nord.de.



Sabine Kramer ist Historikerin und Geschäftsführende Pfarrerin der Marktkirchengemeinde Halle / Saale.
Foto: privat

ZUR WEITERARBEIT

Verwandte Themen des Kurses:

Frauen und die Reformation; Die Ehe: „Ein weltlich Ding“; Leben nach Luther – das evangelische Pfarrhaus

Bibeltexte:

1. Buch Mose 2, 18; Matthäus 19, 4–6; Galater 3, 26–28

Literatur:

- Martin Treu, Katharina von Bora. Biographien zur Reformation. Wittenberg, 2006
- Sonja Domrose, Frauen der Reformationszeit: Gelehrt, mutig und glaubensfest. Göttingen 2014
- Sylvia Weigelt, Der Männer Lust und Freude sein, Wartburg-Verlag Weimar.

ANZEIGE



**Stark gegen
Nagelpilz**



Ciclopoli

Der einzige wasserlösliche Anti-Pilz-Lack

- + einfach und bequem anzuwenden
- + kein Feilen, kein Nagellackentferner
- + dringt rasch in den Nagel ein
- + beschleunigt das Nagelwachstum
- + praktisch unsichtbar

www.nagelpilz-weg.de

rezeptfrei in
Ihrer Apotheke

Ciclopoli® gegen Nagelpilz
Wirkstoff: 8% Ciclopirox. Wirkstoffhaltiger Nagellack zur Anwendung ab 18 Jahren. Anwendungsgebiete: Pilzkrankungen der Nägel, die durch Fadenpilze (Dermatophyten) und/oder andere Pilze, die mit Ciclopirox behandelt werden können, verursacht wurden. Warnhinweis: Enthält Cetylstearylalkohol, örtlich begrenzte Hautreizungen (z. B. Kontaktdermatitis) möglich. Apothekenpflichtig. Stand: Februar 2014. Taurus Pharma GmbH, Benzstr. 11, D-61352 Bad Homburg
Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.

Das Luther-Zitat

Luthers Testament von 1542 zeigt die hohe Wertschätzung des Reformators für seine Frau. Entgegen allen Rechtsnormen der Zeit, die für Witwen grundsätzlich einen Vormund vorsahen, jedoch die Immobilien den Kindern oder männlichen Verwandten des Mannes zusprachen, bestimmte Luther seine Gattin zur Universalerbin und zum Vormund ihrer Kinder:

„Das tu ich darum, erstlich, weil sie mich als ein fromm, treulich Gemahl allzeit lieb, wert und schön gehalten und mir durch reichen Gottesseggen fünf lebendige Kinder (die noch vorhanden, Gott gebe, lange) geboren und erzogen hat; ... und allermeist darum, dass ich will, sie müsse nicht den Kindern, sondern die Kinder sollen ihr in die Hände sehen (finanziell von ihr abhängig sein), sie in Ehren halten und ihr unterworfen sein, wie Gott geboten hat ... Denn ich halte dafür, dass die Mutter werde ihren eigenen Kindern der beste Vormund sein und solch Gütlein ... nicht zu der Kinder Schaden oder Nachteil, sondern zu Nutz und Besserung brauchen, als die ihr Fleisch und Blut sind und sie unter ihrem Herzen getragen hat.“

Luthers Testament, 1542, Weimarer Lutherausgabe, Briefe Band 9, Nr. 3699

STICHWORT

Der Wal ist ein Mythos. Nur wenige Tiere berühren so die Emotionen wie die Wale. Sie werden als Hüter des Weltwissens verehrt, sollen Urmütter des Menschengeschlechts sein. In der Weltliteratur sorgt der Wal ebenfalls für Aufregung: von Moby Dick bis zu Pinocchio. Der Wal und sein Bauch, in dem es sich sogar reisen lässt – bis in die Bibel hat er es so geschafft. Die Jona-Geschichte zeigt es. Jona. Ein Suchender. Und eine zentrale Figur im Buch der Bücher. In Hannover wurde Jona und dem Wal zur Ehre nach der Weltausstellung eine Kirche für Fragende und Suchende eingerichtet: in Walfischformat. Und dennoch ist der Meeressäuger in Gefahr. Zeugnisse des Walfangs liefern auch Norddeutschlands Kirchen. Reisen wir also mit dem Wal – wenn auch nicht in seinem Bauch. *chs*

Vergöttert und gefürchtet

Der Wal in Mythen und Legenden

Von Ilka Thomsen

Für die Menschen muss das Auftauchen eines Wals schon seiner schieren Größe wegen zu allen Zeiten erstaunlich und beängstigend gewesen sein. So wundert es nicht, dass aus den friedlichen Riesen der Meere lange Zeit der Prototyp des Meeressäugers wurde. Sein biologischer Artenname „Cetacea“ geht auf das Wort „Ketos“ zurück, ein Seeungeheuer in der griechischen Mythologie.

Das alttestamentliche Meerestumtum, das den Propheten Jona verschlingt, wird von Luther „großer Fisch“ genannt. Ob tatsächlich ein Wal gemeint war, wie die unzähligen Darstellungen in Kirchen nahelegen, geht aus dieser Übersetzung nicht hervor. In der Antike und bis in die Mitte der Neuzeit wurden die Wale noch als Fische betrachtet, erst Carl von Linné ordnete sie 1758 den Säugetieren zu.

Das archetypische Motiv, von einem Wal verschlungen zu werden, findet sich in Geschichten weltweit. Forscher gehen davon aus, dass es sich als Wandererzählung verbreitet hat. Als Symbol steht der verschlingende Wal für das Hinabtauchen ins Unbewusste, für eine Rückkehr in die Geborgenheit des Mutterleibs und das Neugeborenwerden.

Ein friesisches Märchen berichtet von Schiffbrüchigen, die mitsamt Tisch und Stühlen sowie einer Kiste Apfelsinen aus dem Bauch eines gefangenen weißen Wals geschnitten wurden. Bei den Inuit erzählt man sich das Märchen vom Raben Tu-lu-kau-guk, der im Innern eines Wals auf dessen Geist, eine schöne junge Frau, trifft. Auch Pinocchio, die hölzerne Puppe des italienischen Autors Carlo Collodi, landet im Bauch eines „Fisches“, wo er seinen ertrunken geglaubten Vater wiedertrifft – ein Wal ist es allerdings nur in der Disney-Version, im Original wandert „das Bengel“ durch einen „Großen Hai“.

Aber nicht nur der verschlingende Wal taucht als Retter auf, in vielen Geschichten helfen Wale Menschen, indem sie sie auf sich reiten lassen. So in einem Entstehungsmythos Neuseelands. Die Maori glauben, dass ihre Vorfahren in Kanus über das Meer kamen. Doch nach Whangara an der Nordostküste der Nordinsel Neuseelands soll der Legende nach das erste Stammesmitglied auf dem Rücken eines Wals geritten sein. Auf dieser Sage beruht die Geschichte des Maori-Mädchens Paiketa, die als „Whale Rider“ erfolgreich verfilmt wurde.

Von der Nähe zwischen Wal und Mensch erzählt auch Juri Rytcheu in „Wenn die Wale fortziehen“: In einer Schöpfungslegende der Tschuktschen aus dem Nordosten Sibiriens ist Nau die Urmutter des Menschengeschlechts. Aus Liebe zu ihr verwandelt sich der Wal Reu in einen Menschen und zeugt mit ihr Waljunge und Menschenkinder. Nach diesem Mythos sind Menschen und Wale Geschwister. Doch die Achtung der Menschen vor den Meeressäugern schwindet. Eines Tages brechen die Männer zum Walfang auf. Die Wale ziehen davon, und die Menschen stehen vor dem leeren Meer.

Den Walfang und den Kampf in der Begegnung zwischen Wal und Mensch thematisiert auch die wohl bekannteste Wal-Geschichte der Weltliteratur: „Moby-Dick“ von Herman Melville. Sie beruht auf einer wahren Begebenheit. Als der Roman 1851 erscheint, liegt der spektakuläre Untergang des Dreimasters „Essex“ gerade 30 Jahre zurück. Das Schiff sank, nachdem es von einem Pottwal gerammt worden war. Die Überlebenden berichteten, dass der Angreifer der legendäre Wal „Mocha Dick“ war, der einige Jahre zuvor einen Walfänger-Kapitän im Kampf schwer verletzt hatte. Diese Tragödie wurde zum Vorbild für Melvilles Buch, in dem er – neben einer Chronik des Walfangs im 19. Jahrhundert – mit seiner Figur des Kapitän Ahab ein Sinnbild für menschliche Besessenheit geschaffen hat.



Der Blauwal, das größte lebende Tier der Welt, fasziniert seit Jahrtausenden die Menschheit.

Foto: Michael Ros

Mit Jona kam der Wal in die Bibel. Zwar ist dort nur von einem „Fisch“ die Rede. Doch die meisten Darstellungen zeigen den Propheten im Bauch eines Wals. Überhaupt sind Bilder oder Relikte der Meeressäuger häufig auch in Kirchen zu finden. Denn der Walfang war lange Lebensunterhalt. Ein Streifzug durch den Norden.

Von Carola Nathan

Sie faszinierten die Menschen seit Anbeginn – die Wale. Schon durch ihre Größe. Als sich der Beluga-

Wal im Juni 1966 in den Rhein verirrt und die Bonner beglückte, da verursachte er mehr Aufsehen als die Staatsbesuche von Königin Elisabeth II., John F. Kennedy oder Leonid Breschnew zusammen.

Die friedlichen Meeressäuger wurden auch immer wieder zu Motiven in Kunst und Literatur. Vor allem die alttestamentliche Geschichte des Propheten Jona regt bis heute zu fantasievollen Darstellungen an. Denn das Verschlingen Jonas und seine Rettung drei Tage später sind Symbol

für den Tod und die Auferstehung Jesu. Auf künstlerischen Jona-Darstellungen hat der große Fisch oft die Form eines Wals. Auch bei Jan Brueghel dem Älteren, der den Propheten als alten Mann zeigt: Betend entsteigt er dem ins Groteske vergrößerten Maul (siehe Bild unten). In der frühchristlichen Kunst wird er dagegen oft als Jüngling abgebildet.

Weil die Geschichte von Jona und dem Wal eine so hohe Symbolkraft besitzt, wurden Walknochen auch als Reliquien verehrt.

In der Stiftskirche von Bad Gandersheim liegt der Unterkiefer eines etwa 15 Meter langen Buckelwals. Im 18. Jahrhundert soll ihn ein Walfänger der Kirche übergeben haben. Da man glauben wollte, dass der Unterkiefer von dem Wal stammte, der Jona verschlungen hatte, wurden dem Knochen heilende Kräfte zugeschrieben. Man bohrte ihn an, um ein febersenkendes Pulver zu gewinnen. Die Bohrlöcher sind immer noch gut zu erkennen. Im südlichen Seitenschiff von St. Maria im Ka-

Ein schräger Vogel

Gedanken zur Jona-Erzählung in der Bibel

Jona bekommt eine wirklich schwere Aufgabe von Gott zugeteilt. Wird er ihr gewachsen sein?

Von Dennis Meier

Der „große Fisch“ in der Jona-Erzählung ist wahrscheinlich die berühmteste Nebenrolle der Hebräischen Bibel. Deswegen gehört er selbst angesichts schwindender Bibelkenntnis zum Grundbestand biblischen Wissens. Wer etwas bibelfest ist, weiß, dass es sich hier nur um einen von mehreren Akten einer Erzählung handelt, die man folgendermaßen twittern könnte: Gott fordert den Propheten Jona auf, der Stadt Ninive das Gericht anzukündigen. Jona will nicht und segelt in die entgegengesetzte Richtung. Gott bringt ihn per U-Boot zurück (Fisch). Jona geht und predigt. Er hat Erfolg. Ninive bekehrt sich. Das Gericht bleibt aus. Jona ist sauer.

Das klingt unemotionale, weil die Innenschau fehlt. Und die bekommen wir im zweiten Kapitel, im wahren Sinne des Wortes, aus dem Inneren des Fisches: Wir werden Ohrenzeugen des Gebetes, das Jona am Tiefpunkt seines Lebens zu Gott sendet. Und das von dem für die Antike gottesfernen Ort, den man sich vorstellen konnte: aus der Tiefe des Meeres, aus dem Bauch eines Meeressäugers. Manchmal muss Gott kreativ werden, um Menschen zum Beten zu bringen. Das Meer war ja weniger Ort sehnsüchtiger Urlaubsromantik, als vielmehr lebensbedrohliche, menschenfeindliche Umgebung, besiedelt und besetzt von unbekannten und daher oft legendär-



Der Fisch spuckt Jona an Land von Jan Brueghel dem Älteren, um 1600.

en Geschöpfen. Und nun lernen wir, dass auch dieser Teil der Schöpfung Gott gehorcht und dient; dass der Mensch der Zuwendung und Liebe Gottes unmöglich entfliehen kann.

Gott lässt den an ihm durch Ungehorsam schuldig gewordenen Jona zwar (ins Wasser) fallen, aber nur, um ihn wundersam aufzufangen. Er läßt ihn ahnen, dass der Gott Israels auch andere, heidnische, vermeintlich gottferne Menschen aufzufangen bereit ist, sie liebt und zur Rückkehr bewegen will. Ninive war die Hauptstadt des assyrischen Reiches, fast 1000 Kilometer von Israel entfernt.

Wenn Jesus später von Feindesliebe sprechen wird, dann ist Jona inhaltlich ein Beispiel aus dem Alten Testament, dass diese Liebe in Gottes Wesen begründet ist. Die Assyrer vernichteten das Nordreich Israel und die Haupt-

stadt Samaria im Jahre 722 vor Christus, waren also wirklich Feinde. Kein Wunder also, dass Jesus seinen Tod und seine Auferstehung mit der Erfahrung des Jona vergleicht (Matthäus 12, 40.41). Auch ihm geht es um Umkehr und die leidenschaftliche Liebe Gottes zu den Menschen. Auch er geht in seinem Tod in die totale Gottesferne und wird dort gehalten und ins Leben zurückgeholt.

Der Fisch spuckt Jona an Land von Jan Brueghel dem Älteren, um 1600.

Das Wort „Jona“ bedeutet „Taub“

Das Wort „Jona“ bedeutet „Taub“

Zurück zu Jona: Dafür, dass er der Rolle des Bußpredigers entziehen will, ist er später in Ninive recht erfolgreich. Die Stadt legt eine spektakuläre Bekehrung hin. Das Thema Umkehr ist der rote Faden

der Geschichte, und selbst nach dem Fischbauchaufenthalt ist Jona nur teilgeläutert, tappt noch in die eine oder andere Falle seiner religiös geprägten und trotzdem irrigen Gottesvorstellung, denn das Ausbleiben der Vernichtung Ninives findet er rufschädigend für seine apokalyptische Rolle. Er hatte sich schon einen Logenplatz für das Feuer- und Schwefel-Szenario ausgesucht.

Die Jona-Geschichte ist ein Lehrstück. Jona lernt ein paar wichtige Lektionen. Die lernen wir als Leser nicht, wenn wir uns nur an der Frage festbeißen, was „wirklich“ passiert ist. Bei einer Lehrgeschichte geht es nämlich nicht um die Wahrheit hinter dem Text, sondern die im Text. Und bei Wundern geht es nicht darum, ob sie so passiert sind, sondern ob wir an einen Gott glauben, der so etwas drauf hat.

Denn auch wenn der Fisch eine grandiose Nebenrolle hinlegt, so bleibt doch Gott selbst die Hauptrolle in diesem großartigen Stück Weltliteratur vorbehalten: Das Substantiv „Gott“ ist das häufigste im Jonabuch. So wird uns, wie Jona, dem schrägen Vogel – „Jona“ bedeutet „Taub“ –, die offene Frage gestellt, mit der das Buch endet (4, 11) und die sinngemäß lautet: Warum sollte ich nicht gnädig sein? Gott liebt Menschen. Auch die, die uns nicht passen. Sogar mich.

Dennis Meier ist Präsident der Hansa-Verbindung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten Hamburg, MV, Schleswig-Holstein.

pitol in Köln hängen ebenfalls Fragmente von Walknochen. Man weiß weder, seit wann sie im Besitz der Kirche sind, noch, woher sie stammen. Vielleicht übergab ein Kölner, der auf einem Walfangschiff angeheuert hatte, sie zum Zeichen seiner glücklichen Rückkehr. Der Volksmund hat aus ihnen „Zint Märjens Repp“ – Sankt Marias Rippe – gemacht.

Der Schwertwal, den man in der Greifswalder Marienkirche verewigt hat, war am 30. März 1545 im nahen Fischerdorf Wiek gestrandet. Der Fund dieses seltenen Gastes in der Ostsee hatte die Menschen sehr beeindruckt und war als Zeichen Gottes gedeutet worden. Das Wandbild zeigt den Wal mit rund 7,30 Metern Länge und 3,50 Metern Breite in Originalgröße. An der Rückenflosse ist zu erkennen, dass es sich um ein männliches Tier handelte. Dank dieses Bildes konnte der Schweizer Naturforscher Conrad Gesner eine Zeichnung des Schwertwals in sein vierbändiges Werk „Historia Animalium“ aufnehmen, das zwischen 1551 und 1558 erschien.

So wie in Wiek strandeten immer wieder verendete Wale, die sich zuvor in zu seichte Gewässer verirrt hatten. Die Tiere trocknen an Land zu schnell aus. Da der Auftrieb des Wassers fehlt, drückt ihr eigenes Körpergewicht außerdem die Lungen zusammen. Zunehmend werden verendete Wale angespült, wenn die Marine Übungen mit Sonaren durchgeführt hat. Die Tiere, die über Biosonare miteinander kommunizieren, werden durch diese militärische Messtechnik irritiert und kommen zu schnell an die Meeresoberfläche. Dabei wird – wie bei Tauchern auch – offenbar im Blut gelöster Stickstoff freigesetzt, der die Gefäße versperst.

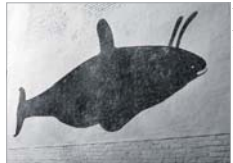
Wale gehören zu den größten Tieren, die jemals auf der Erde gelebt haben. Kein Wunder, dass sie die Menschen enorm erschreckten. Doch man erkannte rasch den wirtschaftlichen Nutzen, den der aus Walspeck gewonnene Brennstoff lieferte. Außerdem wurde Walrat, das sich in den Köpfen von Pottwalen befindet, für Kerzen, Kosmetika und Arzneimittel verwendet. Als im 17. Jahrhundert Reifröcke in Mode kamen, stellte man die Reifen aus Barten her, mit denen die Bartenwale – zum Beispiel Blau- und Buckelwale – Plankton aus dem Wasser filtern. Diese Hornplatten, die sich anstelle von Zähnen im Oberkiefer befinden, eigneten sich gut dafür, weil sie zwar fest, aber gleichzeitig biegsam sind.

Jede dritte Frau auf Borkum verwitwet

Walknochen wurden sogar beim Hausbau verwendet. Die Inuit formten ihre sogenannten Thule-Häuser aus Walrippen, die sie als Rahmen zwischen Felsbrocken und Tundraböden steckten und mit Tierhäuten überspannten.

Auf der niederländischen Insel Vlieland dienten früher die bis zu vier Meter hohen Unterkieferknochen von Bartenwalen als Grabmäler. Und auf Borkum zäunten die Kommandeure von Walfangschiffen ihre Grundstücke in Ermangelung von Holz mit Walknochen ein, um sie vor Sandverwehungen zu schützen. Die Zäune haben hohen kulturwissenschaftlichen Wert.

Die Bewohner Borkums lebten nach einer schweren Sturmflut, die 1634 ihre Felder zerstört hatte, vom Walfang – einem lukrativen,



Darstellung eines Schwertwals in der Greifswalder Marienkirche.

aber auch sehr gefährlichen Geschäft. Im Jahr 1734 hatte es rund ein Drittel der Borkumerinnen zu Witwen gemacht. Viele Söhne, manche von ihnen nicht älter als zehn Jahre, kehrten ebenfalls nicht zurück. Im zeitigen Frühjahr verließen die Schiffe die Insel und steuerten zunächst Hamburg oder einen niederländischen Hafen an. Von dort ging es weiter in die Buchten von Jan Mayen – einer Insel in der Grönlandsee – und von Spitzbergen.

Sobald ein Wal aus dem Mastkorb gesichtet wurde, ließ man kleine Ruderboote mit sechs bis acht Besatzungsmitgliedern zu Wasser. Wenn es gelang, einen Wal mit Harpunen oder Lanzen zu erlegen, wurde er an Land geschleppt. Sogenannte Flenser lösten dann den Speck vom Skelett und schnitten ihn in Würfel. Anschließend wurde er in Trankochereien weiterverarbeitet.

Als sich der Walfang in den Buchten nicht mehr lohnte, mussten die Schiffe ins „Westeis“ ausweichen – ein Gebiet westlich von Spitzbergen und der Davis-Straße. Da der Weg zu den Trankochereien nun zu weit war, wurden die Wale im Wasser direkt an den Schiffen abgespeckt. Die Walkadaver lockten andere Tiere an, die auch ihren Teil abbekamen. Wenn sich vollgefressene Seevögel erschöpft auf der Reling nieder-

ßen, wurden sie vom Kochsmaat erschlagen, um den eintönigen Speisecettel aufzubessern. Die Harpuniere erlegten oft weibliche Wale und Jungtiere, weil sie langsamer als ihre ausgewachsenen männlichen Artgenossen schwammen. Kein Wunder also, dass die Population immer weiter zurückging und mehrere der 80 Walarten vom Aussterben bedroht sind. Seit 1946 gibt es die Internationale Walfangkommission. Sie legt Schutzzonen und Fangquoten fest, die aber leider nicht von allen Ländern eingehalten werden.

Walfang wurde nicht nur in Europa betrieben. Die Insel Nantucket vor der nördlichen Atlantikküste der Vereinigten Staaten nannte sich im 18. und 19. Jahrhundert stolz Walfang-Hauptstadt der Welt. Von dort lässt auch Herman Melville das Walfangschiff Pequod starten, mit dem Kapitän Ahab sich auf die Suche nach einem weißen Wal begibt. Ihm hat er den Verlust eines Beines zu verdanken. Moby Dick heißt dieser Wal, der aus der Weltliteratur nicht mehr wegzudenken ist.

Es lag daher auf der Hand, den Beluga-Wal, der sich 1966 in den Rhein verirrt hatte, ebenso zu nennen. Ihm zu Ehren wurde zehn Jahre später ein Fahrgastschiff in Betrieb genommen, das einem Wal nachempfunden ist und ebenfalls Moby Dick heißt. Eine Rheinreise in seinem Bauch dauert allerdings keine drei Tage wie im Buch Jona, verläuft aber weitaus angenehmer.

Carola Nathan ist Chefredakteurin des Magazins der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, „Monumente“. Dieser Artikel erschien mit freundlicher Genehmigung der Redaktion.

Tragödie mit unklarer Ursache

29 Pottwale strandeten



Kadaver am Kran: Einer der gestrandeten Pottwalbullen wird geborgen.

Foto: TiHo

Von Ilka Thomsen

Kiel. Anfang dieses Jahres kam es zu einer ungewöhnlichen Häufung von Pottwal-Strandungen im Wattenmeer: 29 Wale waren in das flache Wasser der Nordsee geraten. Vor der Küste bei ablaufendem Wasser auf Grund liegend, drückte das Gewicht ihres Körpers ihre Blutgefäße, die Lunge und andere Organe zusammen, sodass die Tiere an akutem Herz-Kreislauf-Versagen starben. Die 13 in Schleswig-Holstein angespülten Tiere wurden von Walexperten der Nationalparkverwaltung und vom Institut für Terrestrische und Aquatische Wildtierforschung der Stiftung Tierärztliche Hochschule Hannover (TiHo) geborgen, zerlegt und untersucht. Es handelte sich um junge Bullen, 10 bis 15 Jahre alt und 12 bis 18 Tonnen schwer. Sie waren allesamt in einem guten Gesundheits- und Ernährungszustand. Allerdings hatten vier Wale teils große Mengen Plastikmüll im Magen, darunter Reste eines Fischernetzes und die Plastikabdeckung aus dem Motorraum eines Autos. Warum die Wale in die für sie zu flache Nordsee geschwommen sind, ist nach Aussagen der Wissenschaftler unbekannt. Hohe Temperaturen und starke Stürme könnten ihre Nahrung, die Tintenfische, aus dem Nord-Ost-Atlantik südwärts in die Nordsee gedrückt haben, wohin ihnen die Wale wohl folgten.

Das Infozentrum des Nationalparks Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer, das Multimar Wattfor in Tönning, dokumentiert die Tragödie und die aufwendige Bergung in der Sonderausstellung „Wale im Wattenmeer“. Zudem wird das Thema in einer Vortragsreihe aufgegriffen. Beginn ist am Donnerstag, 23. Juni, wenn Ursula Siebert, die die Untersuchungen geleitet hat, diese detailliert vorstellt. Alle Infos dazu unter www.multimar.de.

Im Reich der Ozean-Riesen

Ein Ausflugstipp



Wie klein der Mensch ist im Vergleich zum Wal – hier fühlt man es. Foto: Deutsches Meeresmuseum Stralsund

Das Ozeaneum in Stralsund, ein Meeresmuseum mit vielen Aquarien, setzt Mensch und Tier ins rechte Verhältnis. In der Dauerausstellung „Riesen der Meere“ schweben Walmodelle im Maßstab 1:1 über den Besuchern. Eine Installation, die berührt.

Stralsund. Man möchte vor Ehrfurcht verstummen, wenn man auf einer dieser Liegen in der Walle des Stralsunder Ozeaneums liegt. Der Mensch wird hier zum Winzling, direkt über ihm schweben Walmodelle im Maßstab 1:1. Auch der Blauwal, das schwerste Lebewesen der Erde. Bis zu 30 Meter wird er lang, 200 Tonnen wiegt er in der Natur. Eine sonore Stimme aus dem Lautsprecher erklärt den Besuchern Besonderheiten der Meeres-Giganten, Lichtspiele und gedämpfte Geräusche vermitteln den Eindruck, selbst unter Wasser zu sein. Und so friedlich ist es hier, so still – wären da nicht das Rattern von Schiffschrauben und das Rumpeln von Bauarbeiten an Offshore-Plattformen. Wie der Mensch hier unten die Ruhe stört, auch das machen das Ozeaneum und Greenpeace mit der Ausstellung klar. Hörens- und sehenswert! *sym*



In diesem Wal ist eine Kirche: der Expowal in Hannover.

Foto: Landesverein für Innere Mission

Der Bibeltext zu Jona

Aber der HERR verschaffte einen großen Fisch, Jona zu verschlingen. Und Jona war im Leibe des Fisches drei Tage und drei Nächte. Und Jona betete zu dem HERRN, seinem Gott, im Leibe des Fisches. Und sprach: Ich rief zu dem HERRN in meiner Angst, und er antwortete mir; ich schrie aus dem Bauche der Hölle, und du hörtest meine Stimme. Du warfst mich in die Tiefe mitten im Meer, dass die Fluten mich umgaben; alle deine Wogen und Wellen gingen über mich, dass ich gedachte, ich wäre von deinen Augen verstoßen, ich würde deinen heiligen Tempel nicht mehr sehen. Wasser umgaben mich bis an mein Leben, die Tiefe umringte mich; Schilf bedeckte mein Haupt. Ich sank hinunter zu der Berge Gründen, die Erde hatte mich verriegelt ewiglich; aber du hast mein Leben aus dem Verderben geführt, HERR, mein Gott. Da meine Seele bei mir verzagte, gedachte ich an den HERRN; und mein Gebet kam zu dir in deinen heiligen Tempel. Die da halten an dem Nichtigem, verlassen ihre Gnade. Ich aber will mit Dank dir opfern, mein Gelübde will ich bezahlen; denn die Hilfe ist des HERRN. Und der HERR sprach zum Fisch, und der spie Jona aus ans Land. Jona 2

Lebenslust am „Walsonntag“

Nach der Expo in Hannover wurde der Pavillon der Hoffnung zu einer besonderen Kirche

Von Heino Masemann
Hannover. Alle vierzehn Tage sonntags regt sich das Leben am äußersten Rand des Messegeländes in Hannover. Es ist „Walsonntag“. 400 bis 600 Menschen strömen von überall her in den Expowal. Manche kommen schon um 10 Uhr, um gemütlich zu frühstücken. Gerne mit einem Glas Sekt, es ist ja Sonntag. Andere treffen direkt um 11 Uhr oder um 13 Uhr ein, zu Beginn der jeweiligen Gottesdienste. So unterschiedlich diese Menschen auch sind, eines verbindet sie: Sie su-

chen noch. Sie fragen noch. Darum haben sie sich an diesem Sonntag einladen oder von Freunden mitnehmen lassen, um in der „Kirche für Fragende und Suchende“ das zu tun, was sie vielleicht schon lange nicht mehr getan haben: Gottesdienst feiern.

Der Expowal (Foto oben) wurde zur Expo 2000 in Hannover als „Pavillon der Hoffnung“ errichtet. Später wurde er zum Wahrzeichen der ersten Weltausstellung auf deutschem Boden gekürt.

Durch seine Architektur sollte das Gebäude an die biblische Ge-

schichte des Propheten Jona erinnern: die gottlose Stadt zum Glauben an Gott einladen. In diesem Sinne steht der Expowal bis heute als Zeichen für Hoffnung und Zukunft der Menschen durch die Zuwendung Gottes. Zugleich versteht er sich als Sinnbild einer globalen Verantwortung für die Schöpfung und Zukunft der Erde.

Seit 2004 bietet der Landesverein für Innere Mission hier einen offenen Raum, in dem Menschen Gott begegnen können – in Veranstaltungen, die an die Erlebnis-kultur unserer Zeit anknüpfen,

geprägt von der Lust am Leben. Etwa 50 ehrenamtlich Mitarbeitende engagieren sich gemeinsam mit Diakon Benjamin Peyk und dem Autor dieses Textes, dem Leitenden Pastor Heino Masemann dafür, dass dieses Gebäude für seine Besucher ein Ort der Hoffnung und Zukunft ist.

Neben den „Walsonntagen“ findet jeden Mittwoch der „Walabend“ statt: Ab 18 Uhr ist Zeit zur Begegnung bei Pasta, Wasser und Wein, danach wird Gottesdienst mit Heiligem Abendmahl gefeiert. www.expowal.de

MELDUNGEN

Kirchen offen für Nicht-Mitglieder

Emden. Die evangelischen Kirchen in Deutschland wollen künftig auch Menschen beschäftigen, die nicht Mitglied der Kirche sind. „Für das evangelische Profil einer Einrichtung ist die formale Kirchenmitgliedschaft der Beschäftigten nicht entscheidend“, sagte die hannoversche Landeskirchenamtspräsidentin Stephanie Springer beim Generalkonvent des Sprengels Ostfriesland-Ems in Emden. Die evangelische Identität müsse vielmehr von allen Beschäftigten gemeinsam mit dem Anstellungsträger vor Ort gestaltet und gelebt werden. Springer gehört dem Rat der EKD an. *epd*

Flüchtlingsboot am Kölner Dom

Köln. An einem Flüchtlingsboot aus dem Mittelmeer wollte der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki an Fronleichnam (nach Redaktionsschluss) neben dem Dom einen Gottesdienst feiern. Das sieben Meter lange Fischerboot war von Malta an den Rhein gebracht worden. Bei dem Gottesdienst am Donnerstag sollte deutlich werden, dass sich Christus mit den Flüchtlingen identifiziere und er mit ihnen in einem Boot sitze. Woelki wollte zudem daran erinnern, dass westliches Konsumverhalten zur Armut und den Umweltschäden beiträgt, die Ursachen für die Flucht von Millionen Menschen sind. *KNA*

Diakonat kein Weg zum Priestertum

Köln. Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Thomas Sternberg, kann sich durch die Überprüfung des Diakonats für Frauen eine Einführung desselben vorstellen. Nachweislich habe es bis zum Mittelalter weibliche Diakone gegeben. Der Vertreter der katholischen Laien erklärte, dass im April beim „Tag der Diakonin“ in Münster die Frauenverbände schräg angesehen wurden, „weil sie mit Vehemenz auf das Diakonat der Frau pochen“. Zwei Wochen später habe Papst Franziskus dann verkündet, dass er genau dies jetzt intensiver prüfen werde. Zudem glaube er nicht, dass das Frauendiakonat den Weg zum Priestertum der Frau öffnen würde, so Sternberg. Auch die Aufhebung des Zölibats beim Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) habe keine Folgewirkung gehabt. *KNA*

Minarette gehören dazu

Bremen. In der Debatte um den Islam sieht der Osnabrücker katholische Bischof Franz-Josef Bode neben den Muslimen auch Minarette als einen Teil Deutschlands. „Dass Muslime zu uns gehören, als Menschen, die hier leben, ist völlig klar“, sagte Bode der „Neuen Osnabrücker Zeitung“. Wenn hierzulande Moscheen gebaut würden, sei das Minarett ein Teil davon. „Das ist wie bei einer Kirche mit dem Kirchturm“, sagte Bode. Nach seiner Ansicht wird die Integration der Muslime die deutsche Gesellschaft zum Guten verändern: „Die Familien- und Kinderfreundlichkeit aller wird wachsen müssen.“ Man dürfe den Islam in der politischen Debatte nicht dämonisieren, wie die AfD es tue. *epd*

ANZEIGE



WIR SUCHEN DICH!

Pflegekräfte (m./w.):

- in Hamburg & Schleswig-Holstein
- in ambulanter & stationärer Pflege, in WG und Tagespflege
- gute Konditionen, viele Weiterbildungen, herzliches Miteinander

Infos & Bewerbung unter www.pflegediakonie.de

Pflegediakonie

Hamburg-West / Südholstein gGmbH
E-Mail info@pflegediakonie.de
Telefon 040 398 25 100

„Valerie und der Priester“

Kirchenferne Journalistin begleitet ein Jahr lang einen Kaplan

Menschen, die der Kirche nicht nahe stehen, haben von Priestern oft ein schräges Bild. Was passiert, wenn sich solch ein Mensch für fast ein Jahr mit einem Seelsorger auseinandersetzt? Jetzt ist ein solches Experiment gestartet.

Von Angelika Prauß

Bonn / Münster. „Franziskus von Boeselager hat das erste Mal mit dem Gedanken gespielt, Priester zu werden, als er in meinem Alter war. Wie kommt man dazu?“ Wenn Valerie Schönián über den Münsteraner Geistlichen spricht, schwingt Verwunderung und Verständnislosigkeit mit. Aber auch Neugier. Die 25 Jahre alte Journalistin hat mit Kirche nichts am Hut – sich aber dennoch auf ein Experiment eingelassen: Sie wird den 38-jährigen Seelsorger ein Jahr lang – bis Ende April 2017 – immer wieder besuchen und ihre Eindrücke in einem Blog, via Facebook, Twitter und YouTube teilen. Das Projekt „Valerie und der Priester“ ist gerade online gegangen.

Eine authentische Darstellung des Berufs

Entstanden ist es in Kooperation mit der Deutschen Bischofskonferenz und dem Zentrum für Berufungspastoral, das sich um Interessenten für den Priesterberuf bemüht. Ziel sei es aber nicht, mit dem Projekt mehr Geistliche zu gewinnen, stellt Michael Maas, Direktor des Zentrums für Berufungspastoral, klar. Vielmehr gehe es um eine realistische und



„Valerie und der Priester“: Die Journalistin Valerie Schönián begleitet ein Jahr lang Kaplan Franziskus von Boeselager. Foto: Michael Bönne

authentische Darstellung dieses Berufes.

Priester seien oft in den Schlagzeilen, „wenn was schief läuft“. Hier gehe es darum, alle Seiten des Priesterlebens abzubilden, also auch „zu zeigen, wie sie Menschen beistehen und begleiten“ – von der Hochzeit bis zum Trauergespräch. Bewusst sei eine kirchenferne Journalistin „mit Blick von außen“ engagiert worden, sagt Maas. „Wir haben jemanden gesucht, der sich unbefangen, aber mit Interesse auf Situationen und Menschen einlassen kann.“ Valerie Schönián gehe „mit erfrischender Offenheit“ an die Sache heran.

„Ein Jahr Zeit zu haben für einen Menschen und ein Projekt und in eine komplett andere Lebensrealität einzutauchen“, das sei schon ein großer Luxus, freut sich die Journalistin auf das ungewöhn-

liche Projekt. Sie hat zwar ein katholisches Gymnasium besucht, sich aber nach eigenem Bekunden schon zur Schulzeit von der Kirche innerlich abgewandt und nicht mehr mit ihr auseinandergesetzt.

Eine Idealbesetzung also, um mit unverstelltem Blick auf den Alltag eines Priesters zu schauen. Sie mache mit, weil sie den Seelsorger, aber auch Gläubige verstehen will: „Wie unterscheiden wir uns in unserem Denken und Fühlen, dass sie in die Kirche gehen und zu Gott beten? Was ist es, das sie glauben lässt?“

„Enthaltensamkeit und Einsamkeit“ verbindet Schönián mit dem Priesterberuf. Und es beschäftigen sie Fragen wie: „Warum wird man Priester, wo einem heute doch alle Möglichkeiten offenstehen? Warum verzichtet man auf Familie? Was ist das für ein Mensch? Wie ist

es, wenn der Sonntag ab sofort kein freier Tag mehr ist? Gibt es einen Gott? Und worüber machen Priester eigentlich Witze?“

Franziskus von Boeselager muss sich mit dem Gedanken, ein Jahr im Zentrum der Aufmerksamkeit zu stehen, noch ein wenig anfreunden. „Ich bin nicht der Öffentlichkeits-sucher“, gesteht der Priester. Er sei für das Projekt gewonnen worden, „ich hätte mich nie selbst gemeldet“. Nach zehn Tagen Bedenkzeit stimmte der Kaplan zu, weil er die Chance sieht, dass Menschen Priester und Kirche „authentisch“ kennenlernen können. Viele hätten ein völlig falsches Bild von Priestern, so von Boeselager – er sei „kein verschrobener, weltfremder, verklemmter und vereinsamer Freak“. Für den Seelsorger ist die Medienpräsenz auch eine Chance, die „Freude am Glauben“ rüberzubringen. Und ein „Vertrauenssakt“. Denn er habe keinen Einfluss darauf, was Schönián über ihn berichten wird.

Das „Risiko der Außensicht“ habe man bewusst einkalkuliert, erklärt Maas. Es gebe keine Zensur. Nur bei „groben inhaltlichen Schnitzern“ in Bezug auf kirchliche Begriffe und Abläufe werde er die Journalistin kontaktieren. Maas gefällt es, dass „Valerie und der Priester“ ein echtes, ergebnisoffenes und spannendes Projekt sei. Auch Valerie Schönián sagt, sie habe „keine Ahnung, wie es laufen wird und wie wir nach einem Jahr aus der Sache rausgehen“. Sie hofft mit Blick auf die gemeinsame Zeit mit dem Priester, „dass wir einander verstehen lernen – und dass er auch mein Leben versteht“.

„godspot“ bald in allen Berliner Kirchen

Bis zum Kirchentag 2017 soll jede EKBO-Kirche freies WLAN anbieten

Berlin. Kirchen in Berlin und Brandenburg werden zum WLAN-Hotspot: Sogenannte „godspots“ sollen künftig alle 3000 Gotteshäuser der evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz (EKBO) bekommen.

Zunächst wird der Service in rund 220 Kirchen angeboten. Bis zum Evangelischen Kirchentag 2017 soll dann in allen kirchlichen

Gebäuden kostenlos gesurft werden können.

Wie die EKBO mitteilte, soll der Service mit dem Namen „godspot“ zunächst in rund 220 Kirchen angeboten werden, in Berlin etwa in der Französischen Friedrichstadt-Kirche am Gendarmenmarkt und der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche am Breitscheidplatz. Die Kirchenleitung begründete ihren

Beschluss damit, dass sich die Orte der Kommunikation verschoben hätten und vieles in sozialen Netzwerken und digitalen Communities stattfindet, erläuterte der IT-Leiter im Konsistorium der EKBO, Fabian Kraetschmer.

Nutzer, die sich über „godspot“ einloggen, werden zunächst auf eine Startseite geleitet, die Informationen zum Gebäude und zur

Gemeinde sowie zu den Themen Glaube und Leben enthält. Von dort aus können sie sich ohne Anmeldung oder Registrierung frei im Internet bewegen. Das WLAN kann innerhalb und außerhalb der Kirchengebäude genutzt werden. Nutzer von „godspot“ bräuchten keine kommerzielle Werbung oder die Preisgabe von privaten Daten zu fürchten, hieß es. *epd*

Wollen Islamfeinde die Kirchen treiben?

Zweifel an „Open Doors“-Veröffentlichung über Verfolgung christlicher Flüchtlinge

Laut Recherchen der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ gibt es Zweifel an einer kürzlich veröffentlichten Erhebung über die angebliche systematische Verfolgung von christlichen Flüchtlingen durch Muslime in deutschen Asylbewerberheimen.

Frankfurt / Berlin. Das christliche Hilfswerk „Open Doors“ hatte vor zwei Wochen eine Erhebung über „Religiös motivierte Übergriffe gegen christliche Flüchtlinge in Deutschland“ veröffentlicht und darin von flächendeckenden Fällen von Gewalt und Drangsalierung gegenüber Christen in den Unterkünften berichtet. Nun habe die Organisation auf Anfrage der Zeitung eingeräumt, dass fast zwei Drittel der in der Erhebung aufgeführten mutmaßlichen Opfer aus einer einzigen

Gemeinde in Berlin stammten. In der Publikation heißt es aber: „Die Erhebung fand deutschlandweit statt.“

Auch die Nachprüfung einzelner von „Open Doors“ als besonders krass dargestellter Fälle habe zu erheblichen Zweifeln an der Darstellung der mutmaßlichen Opfer geführt, berichtet die Zeitung weiter. Hintergrund sei unter anderem, dass es Kreise gebe, die versuchten, „mit Konvertiten oder angehenden Konvertiten Politik zu machen.“

Der Geschäftsführer von „Open Doors“, Markus Rode, habe zudem im Gespräch mit der Zeitung den Vorwurf erhoben, die großen Kirchen in Deutschland würden das Ausmaß der Gewalt vertuschen. Ein Grund dafür sei, dass die Kirchen selbst Betreiber von Flüchtlingsheimen seien. Rode habe gesagt, so die Zeitung,

er könne 500 Fälle von religiös motivierter Gewalt in kirchlich betriebenen Heimen nennen. Auf Nachfrage sei es „Open Doors“ binnen einer Woche aber nicht möglich gewesen, einen einzigen Fall in einem kirchlich betriebenen Heim zu nennen.

Darüber hinaus berichtet die Zeitung, es gebe in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) Beunruhigung über die „Open Doors“-Publikation. So heiße es in einer internen Stellungnahme der Westfälischen Landeskirche: „Als Kirche haben wir nun das gleiche Problem wie die staatlichen Organisationen: Die Islamfeinde in der Kirche versuchen, uns vor sich herzutreiben.“ Die Erhebung sei „als unseriös abzulehnen“ und wise „Züge der Pegida-Argumentationsweise“ auf, zitiert die Zeitung aus dem Papier.

Auch die katholische Kirche hatte sich nach der Publikation kritisch geäußert. Eine Quantifizierung des Problems „hält die Deutsche Bischofskonferenz aufgrund der ihr vorliegenden Informationen für nicht möglich“, hatte der Sprecher der Bischofskonferenz, Matthias Kopp, der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) gesagt. Eine eigene Erhebung und Gespräche mit Betreibern hätten die Einschätzung nahegelegt, „dass Einschüchterung und Diskriminierung (bis hin zu Gewalt) gegenüber christlichen Bewohnern von Flüchtlingsheimen kein geläufiges, wohl aber ein immer wieder auftretendes Problem ist, das ernst genommen werden muss“. Die katholische Kirche hatte sich daher auch für die Entwicklung „besonderer Schutzmaßnahmen“ ausgesprochen. *KNA*

Kanzelkampf in Kiew

Zahlreiche Konflikte reiben die Deutsche Evangelische Kirche in der Ukraine auf



Eklat vor St. Katharina: Am zweiten Advent versammelten sich unbekannte junge Leute vor der Kirche und forderten einen ukrainischen Pastor.

Evangelisch oder ökumenisch? Deutsch oder international? EKD-nah oder eigenständig? Innere und äußere Konflikte lassen die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Ukraine (DELKU) immer weiter zerfallen. Nach dem plötzlichen Tod ihres deutschen Pastors hat sich nun auch noch die Kiewer Gemeinde abgespalten.

Von Stefan Korinth

Kiew / Odessa. „Wir haben unseren Pastor geliebt“, trauert Tatjana Terjoschina. „Er war so ein wunderbarer, so ein besonderer Mensch.“ Als Prädikantin hilft Terjoschina mit, die Leerstelle auszufüllen, die der Tod von Pastor Hans-Ulrich Schäfer Ende März hinterlassen hat. In ihrer Kiewer Gemeinde St. Katharina gibt sie Konfirmationsunterricht und hält gemeinsam mit einem niederländischen Geistlichen die Gottesdienste, bis die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) für den Sommer und die Zeit danach einen Nachfolger gefunden hat. Bei einem Treffen deutscher Auslandspfarrer Ende März in Prag starb Schäfer, 57-jährig, an Herzversagen.

Blumen, Kerzen und ein Bild auf einem Andachtstisch in der Katharinenkirche erinnern an den Theologen, der aus dem Pommerischen Kirchenkreis der Nordkirche stammte und von der EKD für ein Jahr nach Kiew entsandt war. „Der Tod unseres Pastors war ein großes Unglück“, sagt Terjoschina. Doch sie glaubt, dass der Theologe noch leben könnte, wenn der Druck auf ihn nicht so groß gewesen wäre. „Er war ein gesunder, sportlicher Mensch. So jemand hat nicht einfach so einen Herzinfarkt. Er ist wegen des großen Stresses gestorben.“

Zwei Tage seien es nur noch gewesen bis zu einer gerichtlichen Anhörung über die Legalität des aktuellen Kiewer Gemeindevorstandes. Die Leitung der DELKU und ein Kiewer Diakon hatten diese Wahl angefochten, nachdem der vorherige Vorstand abgesetzt worden war. „Unser Pastor war deswegen sehr besorgt und voller Angst“, betont Terjoschina.

Nur wenige Tage danach entschied die Gemeindeversammlung von St. Katharina, den DELKU-Verband zu verlassen. Schäfers Tod sei der letzte Tropfen gewesen, der das Fass zum Überlaufen gebracht habe. „Uns war klar: Wenn wir jetzt nicht austreten, werden wir nicht mehr lange existieren.“ Der tragische Todesfall



Trauer um deutschen Pastor: Hans-Ulrich Schäfer aus Usedom war gerade ein halbes Jahr lang als EKD-Auslandspfarrer in Kiew, als er überraschend an Herzversagen starb.

und der Gemeindeaustritt sind nur die letzten Akte eines Dramas, das über die Kiewer Kirchengemeinde weit hinausgeht.

Verantwortlich aus Sicht der Kiewer Gemeinde ist DELKU-Bischof Serge Maschewski, der in Odessa wirkt. Der Streit zwischen Gemeinde und DELKU begann spätestens im Herbst 2015. Ralf Haska, der bis dahin fünf Jahre lang Pastor der deutschen Gemeinde in Kiew war und sie durch die komplizierte Phase des „Euro-Präsidiums“ führte, wurde von Hans-Ulrich Schäfer abgelöst. Nach kurzer Zeit sei Schäfer nach Odessa gerufen und vom Bischof und dessen Unterstützern in die Mangel genommen worden. „Er kam sehr bedrückt zurück“, erinnert sich Prädikantin Terjoschina. „Unser Pastor fühlte sich wie in einem Verhör. Wie Luther vor dem Reichstag, sagte er.“

Bischof Maschewski sieht die Sache etwas anders: Schäfer habe, kaum im Amt, eine Gemeindeversammlung durchgeführt und nicht nur den Kiewer Kirchenvorstand abgesetzt, sondern auch ukrainischsprachige Gottesdienste untersagt, erläutert der DELKU-Leiter. „Wir haben ihm in Odessa gesagt, dass er das nicht einfach tun kann.“ Diese Entscheidung sei auch für die Ökumene im Land sehr schlecht gewesen. Die DELKU habe in der Ukraine eine besondere Aufgabe. „Wir sind Brückenbauer zwischen verschiedenen Konfessionen, Nationen und sozialen Schichten.“

In der deutschen Gemeinde in Kiew hingegen gebe es nationalistische Tendenzen, kritisiert der Bischof aus Odessa. „Dort gibt es die Losung: ‚Deutsche Kirche nur für Deutsche!‘“ Dies sei jedoch nicht die evangelische Position der DELKU. Viele Gemeindeglieder könnten heute gar kein Deutsch sprechen. „Wir sind kein deutscher Club, wir müssen für alle Nationen offen sein.“

Tatjana Terjoschina ärgert diese Aussagen. Maschewski und seine Unterstützer vor Ort verleumdete die Kiewer Gemeinde, indem sie die „empfindliche Karte“ der ukrainischen Sprache spielen, erklärt die Prädikantin. „Es ging bei uns in der Gemeinde nicht um Sprache, sondern um eine gesonderte Gruppe.“ Vor sechs Jahren seien junge Pfingstler mit ihrem Diakon Igor Schemigon in die Katharinenkirche gekommen. Diese Gruppe feierte nicht nur Gottesdienste getrennt vom Rest, sie habe sich innerhalb der Gemeinde völlig abgekapselt.

Eklat: Bischof lässt Kirche besetzen

Mit der Zeit habe sich gezeigt, dass Schemigon der Gemeinde eine neue theologische Orientierung in Richtung der lutherischen Missouri-Synode, einer evangelikalen US-Kirche, geben wollte. Dabei sei er von Bischof Maschewski und dem damaligen Kiewer Kirchenvorstand unterstützt worden. Viele Gemeindeglieder vermuteten, dass Schemigon selbst neuer Pastor werden und das Kirchengebäude übernehmen wollte. „Er sagte in der Kirche offen, dass er und seine Gemeinde hier bald zu Hause sein würden, und versprach einigen Mitarbeitern, dass er sie nicht entlassen werde“, erinnert sich Terjoschina. In der Gemeinde-Bibliothek tauchten plötzlich Bücher der Missouri-Synode auf, Pastoren aus den USA besichtigten die Kirche.

Gemeindeglieder initiierten daraufhin Anfang Oktober 2015, kurz nach Antritt Pastor Schäfers, eine außerordentliche Versammlung, sprachen den bisherigen Mitgliedern des Kirchengemeinderates das Misstrauen aus und wählten einen neuen Vorstand. Dieser untersagte gesonderte Gottesdienste der Pfingstler-Gruppe.



Serge Maschewski, Bischof der deutschen Lutheraner in der Ukraine, stammt aus einer deutschen Familie in Kasachstan.

Schemigon habe aber trotzdem weiter sonabends gepredigt.

Als Verantwortlichen für den Konflikt hatte Bischof Maschewski den neuen Pastor Schäfer ausgemacht und wollte ihn absetzen. Unter dessen Vorgänger Haska habe es solche Tendenzen ja noch nicht gegeben. Der Bischof schickte ein Schreiben nach Kiew, in welchem er seinen Besuch und einen neuen Pastor ankündigte. „Wir wollten das aber nicht“, bekräftigt Terjoschina.

Es kam zum Eklat: Am zweiten Advent erschienen dann Bischof Maschewski, Diakon Schemigon und Mitglieder des abgesetzten Kirchenvorstands mit jungen Leuten in der Kirche. Sie sperrten den Küster ein und nahmen ihm das Handy ab. „Wie konnten Menschen, die ich gut kannte und denen gegenüber ich offenherzig gewesen war, sich so unsinnig und kriminell betätigen?“, fragt Küster Alexander Prokoptschyk. Mit einem zweiten Telefon konnte er dann doch Alarm schlagen. Prädikantin Terjoschina spricht von einem „Angriff auf die Kirche“. Die herbeigeeilte Polizei erreichte schließlich, dass der Bischof und seine Unterstützer das von innen verschlossene Gebäude öffneten.

Pastor Schäfer hatte es derweil abgelehnt, seinen faktischen Rücktritt zu unterschreiben, den Maschewski ihm vorgelegt hatte. Den Gottesdienst hielt der deutsche Pastor dann selbst, mehrmals gestört von den anderen Geistlichen. Die Jugendlichen draußen skandierten: „Für eine ukrainische Kirche ein ukrainischer Pastor.“

Bischof Maschewski stellt die Situation jedoch anders dar. Er habe sich angekündigt, und habe das Recht, Predigten in jeder DELKU-Gemeinde zu halten.

Fortsetzung folgt

MELDUNGEN

Papst will Kirchenfrauen stärken

Rom. Papst Franziskus erwägt die Einführung des Frauendiakonats in der katholischen Kirche. Er werde eine Studienkommission beauftragen, Möglichkeiten der Zulassung von Frauen zu diesem Amt auszuloten, sagte er bei einer Audienz für weibliche Ordensobere. Papst Franziskus betont seit seinem Amtsantritt vor drei Jahren, die Rolle der Frau in der Kirche müsse gestärkt werden. Dabei stellte er bislang die ablehnende Haltung seiner Vorgänger zur Priesterweihe von Frauen bislang nicht infrage. „Frauen müssen in der Kirche aufgewertet, nicht klerikalisiert werden“, sagte er bereits 2013 auf die Frage, ob Frauen zu Kardinalen ernannt werden könnten. Das Kardinalsamt ist nicht mit einer Weihe verbunden. Die Diakonweihe gilt in der katholischen Kirche dagegen als unterste von drei Wehestufen. Die deutschen Bischöfe stellten bereits 1975 bei der Würzburger Synode die Forderung nach einer Einführung des Frauendiakonats an den Papst. Sie reagierten damit auf Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) über die Rolle der Frau in der Kirche. *epd*

Italien: Reaktionen auf Homo-Ehe

Rom. Das italienische Abgeordnetenhaus hat dem umstrittenen Gesetzentwurf zur Anerkennung von homosexuellen Lebenspartnerschaften mit großer Mehrheit zugestimmt. 372 Abgeordnete votierten für das neue Gesetz, 51 dagegen. 99 Abgeordnete enthielten sich. Der Senat hatte den Gesetzentwurf bereits im Februar gebilligt. Damit kann das Gesetz zur Homo-Ehe, über das in Italien jahrzehntelang gestritten wurde, nun in Kraft treten. Das Gesetz ähnelt dem in Deutschland: Eingetragene gleichgeschlechtliche Partnerschaften werden danach rechtlich wie Ehe behandelt, auch im Todesfall sind sie diesen gleichgestellt. Kinder dürfen schwule und lesbische Paare aber nicht adoptieren. Aus Rücksicht auf katholische Kreise waren Adoptionen von Kindern durch homosexuelle Partner eines Elternteils aus dem Entwurf gestrichen worden. *epd*

Methodisten vertagen Streitfrage

Washington. Die weltweite Evangelisch-methodistische Kirche hat Entscheidungen zur großen Streitfrage Homosexualität aufgeschoben. Eine Sonderkommission solle alle Kirchenvorschriften zur Sexualität grundsätzlich prüfen, teilte der methodistische Informationsdienst mit. Die Arbeit der Kommission werde mindestens zwei Jahre dauern. Die in Portland im US-Bundesstaat Oregon tagende Generalversammlung der Kirche stimmte letzte Woche mit 428 zu 405 Stimmen einem entsprechenden Vorschlag des Rates der Bischöfe zu. Man will damit eine Spaltung der Kirche in einen liberalen und einen konservativen Zweig abwenden. Die weltweit rund zwölf Millionen Mitglieder – sieben Millionen in den USA – zählende methodistische Kirche steht vor einer Zerreißprobe. Kirchenregeln zufolge ist „die Praxis der Homosexualität unvereinbar mit der christlichen Lehre“. In gleichgeschlechtlicher Partnerschaft lebende Schwule und Lesben dürfen daher nicht Pastoren werden. Bei der Generalversammlung lagen zahlreiche konkurrierende Entwürfe zur Reform oder Beibehaltung der Regelungen zum Umgang mit der Homosexualität vor. Hunderte Gemeinden in den USA haben Forderungen erhoben, die Unvereinbarkeitsvorschrift zu streichen. Mehr als 100 Pastorinnen und Pastoren outeten sich unmittelbar vor der Generalversammlung als Homosexuelle und Transsexuelle. Afrikanische Methodisten jedoch lehnen Reformen offenbar grundsätzlich ab. *epd*

Nigeria: Armee befreit 97 Entführte

Genf / Abuja. Nigerias Armee hat nach eigenen Angaben 97 Frauen und Kinder befreit, die in der Gewalt der Terrorgruppe Boko Haram waren. Unter ihnen sei auch eine der vor mehr als zwei Jahren aus Chibok entführten Schülerinnen, hieß es in einer in Abuja veröffentlichten Erklärung eines Armeesprechers. Bereits Mitte letzter Woche hatte die Armee die Befreiung einer der insgesamt 217 seit April 2014 vermissten Schülerinnen gemeldet. Beide waren von den Terroristen, die sich als Teil des sogenannten Islamischen Staats verstehen, in einem entlegenen Wald im Nordosten Nigerias, dem Sambisa-Forest, festgehalten worden. Mehr als 50 Mädchen ist es bereits gelungen, auf eigene Faust zu fliehen. Die Armee kündigte eine baldige Offensive in dem Waldgebiet an, das als Rückzugsgebiet von Boko Haram gilt. Bei der Befreiung der 97 Geiseln seien 35 Terroristen getötet worden, erklärte Armeesprecher Sani Usman. Zudem seien Waffen sicher gestellt worden. Die Entführung von 276 Schülerinnen aus Chibok am 14. April 2014 hatte weltweit für Aufsehen gesorgt. Der Slogan „Bring back our girls“ machte in sozialen Medien die Runde. *epd*

MELDUNGEN

Weniger als die Hälfte aller Flüchtlingskinder geht zur Schule

Bonn. Weltweit besucht nicht einmal die Hälfte der geflüchteten Kinder und Jugendlichen einer neuen UN-Studie zufolge eine Schule. Die Autoren des Berichts der Weltbildungsorganisation UNESCO appellieren deshalb an alle Verantwortlichen, Vertriebene in nationale Bildungssysteme zu integrieren, wie die deutsche UNESCO-Kommission mitteilte. 2,3 Milliarden US-Dollar würden benötigt, um den Bedarf an Bildung für geflüchtete Minderjährige zu decken. Die Studie mit dem Titel „No more excuses“ wurde von der UNESCO und dem UN-Flüchtlingswerk UNHCR anlässlich des Weltipfels für humanitäre Hilfe in Istanbul veröffentlicht. In Deutschland gelte das Schulbesuchsrecht für Flüchtlinge ab dem ersten Tag. Weltweit bestehen große Unterschiede: Während 80 Prozent der Kinder in Flüchtlingscamps in Ägypten, dem Iran und im Jemen zur Schule gingen, gelte dies nur für 56 Prozent in äthiopischen Camps und für 43 in Pakistan. *epd*

Unternehmerinnen halten Kinder und Chefposten für vereinbar

Berlin. Zwei Drittel aller Arbeitgeberinnen in Deutschland haben Kinder und finden, dass Familie und ein Chefposten gut vereinbar sind. Knapp vierzig Prozent gaben dies in der Unternehmerinnenumfrage 2016 an. Für weitere 14 Prozent war die Familiengründung sogar Auslöser für die Selbstständigkeit. Mehr als die Hälfte der Chefinnen (57 Prozent) betreuen ihre Kinder überwiegend selbst. Die Umfrage ist eine jährliche Erhebung des Verbands deutscher Unternehmerinnen (VdU) und der Deutschen Bank. Um ihren Beschäftigten die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu ermöglichen, setzen drei Viertel der Chefinnen auf flexible Arbeitszeiten. Die von Bundesfamilienministerin Manuela Schwesig (SPD) geforderte Familienarbeitszeit von je 32 Wochenstunden für junge Väter und Mütter lehnt der Unternehmerinnenverband dagegen mehrheitlich als zu unflexibel ab. *epd*

Deutschlands schönster wurde Hund gekürt

Hamburg. Deutschlands schönster Hund ist ein Altschäfer Langhaar-Schäferhund und hört auf den Namen „Wolf“. Rund 7000 vierbeinige Bewerber hatten an Deutschlands größtem Hunde- und Katzen-Casting der TV-Zeitschrift „auf einen Blick“ teilgenommen, wie der Bauer Verlag in Hamburg mitteilte. „Wolf“ stammt aus Rheinland-Pfalz und hat seinem Frauchen Heidelore Laub 1000 Euro eingebracht. Die schönste Katze ist Perserkater „Simba“ aus Darmstadt (Hessen). Besitzerin Nicoletta Luzzi freute sich ebenfalls über 1000 Euro Preisgeld. *epd*

In Rostock leben Studenten mietfrei bei Senioren

Rostock. In Rostock können Studenten jetzt mietfrei bei Senioren wohnen. Erwartet wird im Gegenzug Hilfe im Haushalt, Garten oder beim Einkauf. Der Trägerverein will mit dem Projekt „Wohnen für Hilfe“ Wohngemeinschaften für mehrere Generationen entstehen lassen, wie die Stadtverwaltung Rostock mitteilte. Dies soll beiden Seiten Vorteile bringen. Ältere Menschen verfügen nicht selten über ungenutzten Wohnraum, suchen Gemeinschaft oder individuelle Unterstützung. Viele Studierende suchen dagegen finanzielle Entlastung. Grundregel für die neue WG ist, dass der Senior Wohnraum zur Verfügung stellt und der Studierende dafür Hilfe im Alltag leistet. Als Faustregel gilt: Pro überlassenen Quadratmeter Wohnraum helfen die Studierenden eine Stunde im Monat. Ihre Nebenkosten wie Strom, Heizung und Wasser müssen die Studenten bezahlen. Die Vermittlung ist für beide Wohnpartner kostenlos. Ansprechpartnerin ist Sonja Beuch: wohnen fuerhilfe@rostock.de. *epd*

Familienpartei fordert in Brüssel ein Wahlrecht mit der Geburt

Brüssel. „Eine Person, eine Stimme – ab Geburt!“ forderte der Bundesverband der Familien-Partei Deutschlands anlässlich eines europaweiten Aktionstages am 23. Mai. „Ein neues Wahlrecht muss europaweit Teil des Mehr-Generationen-Vertrages sein“, so Europaabgeordneter Arne Gericke. Künftige Generationen trügen eine unermessliche Last, während aktuell eine Mehrheit der Älteren die Politik bestimmten. Familien seien der Ort, um das zu verändern. Laut Gericke unterstützen mehrere Parteien und Politiker diese Idee. Schon zweimal seit 2003 habe sich der Bundestag mit Anträgen für ein Familienwahlrecht befasst. Nun fordert er den zweiten Schritt: eine Verfassungsänderung. „Es ist eine Vision“, so Gericke. „Andererseits wäre das nicht die erste Reform unseres Grundgesetzes.“ *EZ/kiz*

Ungewollt kinderlos

Wie verabschiedet man sich vom Traum einer eigenen Familie?

„Haben Sie Kinder?“ – „Nein.“ Damit ist das Gespräch meistens beendet. Die Fragen bleiben ungestellt: An wem liegt es? Können die beiden nicht oder wollen sie sich ein leichtes Leben machen? Kinderlosigkeit ist ein Tabu. Die Bibel, ein Paar, eine Frau sowie ein Arzt aus einem Kinderwunschzentrum sprechen darüber.

Von Martin Vorländer

Frankfurt. Hanna isst nichts mehr. Sie hat alles versucht, aber sie wird nicht schwanger. Die Frauen in ihrer Umgebung bekommen ein Kind nach dem anderen. Hannas Körper ist wie verschlossen. An Liebe fehlt es ihr nicht. Ihr Mann trägt sie auf Händen. Aber er versteht sie nicht. „Hanna, warum weinst du und warum isst du nichts?“, fragt er. „Bin ich dir nicht mehr wert als zehn Kinder?“ Ihm zuliebe steht sie auf, isst, trinkt und tut einen Schwur: „Gott, wenn du mich nicht vergessen hast und mir einen Sohn schenkst, dann will ich ihn dir geben sein Leben lang.“ (1. Samuel 1, 11)

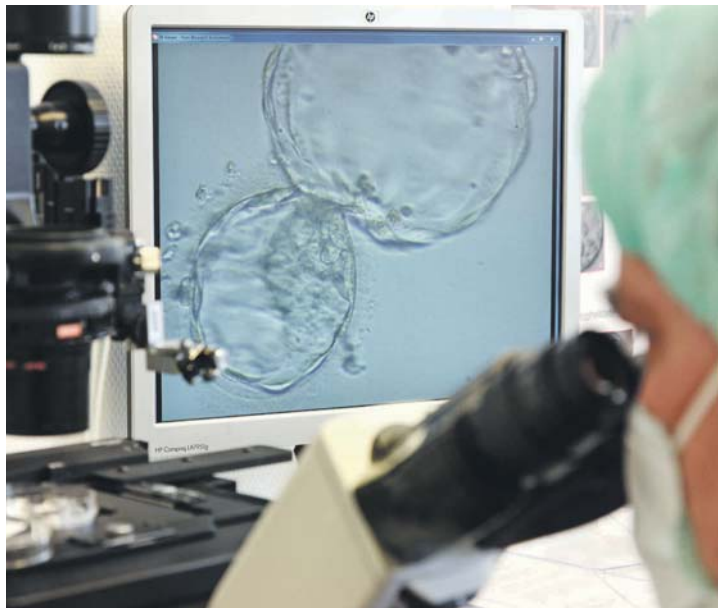
Was die Bibel von Hanna und ihrem Mann Elkana erzählt, erleben Paare, die ungewollt kinderlos sind, auch heute. Birgit und Matthias Krüger* haben neun Jahre lang versucht, Eltern zu werden. Die beiden kennen sich seit Schulzeiten. Während des Studiums fanden es beide zu früh für Kinder. Dann stiegen sie ins Berufsleben ein. Mit Anfang 30 ist Birgit die treibende Kraft: „Jetzt müssen wir uns aber mal ranhalten.“ Sie wollten immer irgendwann eine Familie werden. Ihnen war bewusst, dass es dafür keine Garantie gibt. „Kinder sind ein Geschenk Gottes, eine Gabe des Lebens“, sagt Matthias. „Man hat weder die Pflicht noch das Recht, Kinder zu bekommen.“ Er fügt hinzu: „Schon gar nicht gibt es ein Recht auf ein gesundes Kind.“

Überrascht, als das Wunschbaby ausblieb

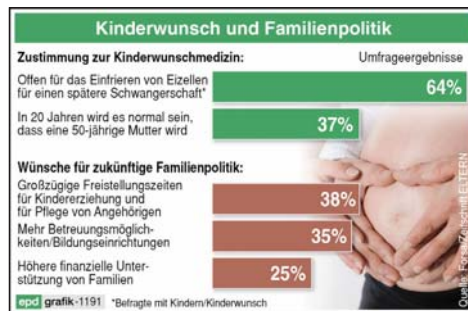
Beide verstehen ihre Liebe und Sexualität nicht zu dem Zweck, unbedingt ein Kind zu bekommen. „Es fehlte uns nichts zu unserem Glück. Aber ein Baby wäre willkommen gewesen.“ Birgit Krüger ist überrascht, als es nicht klappt. „Ich bin mit zwei Geschwistern aufgewachsen. Meine Schwester hat fünf Kinder. Ich dachte: Wenn ich will, werde ich schwanger.“ Als sie 38 ist, empfiehlt ihr der Gynäkologe eine Kinderwunschpraxis. Matthias richtet sich nach Birgit.

Schon das Wartezimmer finden beide befremdlich. Man sieht die anderen und weiß, sie sind wegen desselben Themas da. Die Untersuchungen seines Spermiums und ihrer Eizellen ergeben: Eine Schwangerschaft ist nicht ausgeschlossen, aber nur mit Hormonbehandlung. Das will Birgit nicht. „Dann kann ich nichts für Sie tun“, stellt die Ärztin nüchtern fest.

„Wir schenken den Paaren von Anfang an reinen Wein ein“, sagt Robert Emig, Arzt im „Kinderwunsch Zentrum Mainz“. Einige Patienten kämen mit übersteigerten Hoffnungen zu ihm, geschürt von Medienberichten über spektakuläre Fälle, bei denen Frauen auch noch im hohen Alter schwanger wurden. „Wir sind besser als die Natur. Wir bringen zu-



„Befruchtung im Glas“ (Invitrofertisation) ist eine Methode zur künstlichen Befruchtung. Die Eizellen werden mit dem aufbereiteten Spermia in einem Reagenzglas zusammengebracht. Foto: epd-Bild/Jürgen Blume



sammen, was sonst schwer zusammenkäme“, meint Emig. „Aber wir vollbringen keine Wunder.“

Das ist für manche schwer zu akzeptieren. „Wir fliegen doch zum Mond. Warum klappt es dann nicht, dass wir schwanger werden? Kinderkriegen ist doch das Normalste von der Welt“, bekommt Emig zu hören. Doch es lässt sich nicht immer erklären, warum es nicht funktioniert. „Nicht jede Eizelle ist befruchtbar. Nicht jedes befruchtete Ei wächst. Und jeder Embryo ist ein eigenes Wesen. „Leben hat mit Unverfügbarkeit zu tun“, sagt Emig. Er bereitet darum die Paare von vornherein auf die Achterbahn der Gefühle vor.

Die Krügers haben ihren Kinderwunsch schon fast beiseitegelegt, da wird sie mit 40 schwanger. Sie ist beim Bergsteigen und merkt: Es fühlt sich anders an. „Das hat mich sehr glücklich gemacht.“ Ihr ist zwar schlecht, aber sie ist guter Hoffnung. Zwei Monate lang. Dann überfällt sie das Ergebnis des Ultraschalls. Der Embryo wächst nicht. Eine weitere Kontrolle bestätigt den Verdacht. Kein Herzschlag. Es bleibt nur, auf den natürlichen Abgang zu warten oder auszuschaben. „Es war wie ein Tod“, sagt Birgit. „Ich habe nicht von ‚Kind‘ gesprochen. Ich wollte das tote Es in mir nur noch draußen haben.“

Matthias ist an ihrer Seite. Ihr körperliches Gefühl erst des Glücks, dann der Trauer kann er verstehen. „Aber ich konnte es nicht wirklich fühlen.“ Es gibt Pa-

re, deren Liebe daran zerbricht. Birgit und Matthias Krüger sagen: „Uns verbindet es fast noch mehr, dass wir das miteinander geteilt haben.“ Als Familie bezeichnen sie sich nicht. „Selbstverständlich haben wir unsere Eltern, Geschwister, deren Kinder. Aber wir sind ein Paar.“ Kinder sind nicht dazu da, eine Beziehung glücklich zu machen, finden beide nach wie vor. Sie haben unter das Thema einen Schlusspunkt gesetzt und wissen doch, dass es nicht abgeschlossen ist. „Wie wird es sein, keine Enkel zu haben? Wer steht einmal an unserem Grab?“

„Wer steht einmal an unserem Grab?“

Kinderlosigkeit ist oft ein Tabu. „Ich habe angefangen, furchtlos darüber zu sprechen“, erzählt Sophie Brecht. „Das befreit mich und andere. Plötzlich merkt man: Ich bin damit nicht allein.“ Eine eigene Familie zu haben, war der größte Traum der 45-Jährigen. „Aber nie hatte ich den richtigen Mann zur richtigen Zeit.“ Mit ihrem jetzigen Partner hat sie eine große Liebe gefunden. Er ist um einiges älter, hat erwachsene Kinder. Das gibt Freiheit: „Es ist in Ordnung, nicht nochmals Eltern zu werden.“

Sophie Brecht hat lange gebraucht, um sich von ihrem Kinderwunsch zu verabschieden. Sie wollte keine vererbte Frau werden. Irgendwann kam der Mo-

ment, ab dem sie sagen konnte: „Es ist okay. Und jetzt mache ich was draus!“ Vom Kopf her hat sie das vielfach durchgearbeitet. „Manchmal sagt mir mein Körper: ‚Schätzchen, so ganz sind wir da noch nicht durch!‘“ Wenn bei einer Einladung viele Kinder da sind, melden sich der Kloß im Hals, Bauchschmerzen oder ein Stich im Rücken. „Ich habe mir angewöhnt, jede Art von Gefühl zuzulassen“, sagt Sophie Brecht. „Ich nehme wahr: Ah, das tut jetzt weh. Und gehe auf die Kinder zu.“

Sie will ihr Leben ohne Kinder nicht als Kompromiss begreifen. Manche sagen über ihre Arbeit: „Das ist mein Baby.“ Den Ausdruck verwendet Sophie Brecht nicht. Aber sie sucht und entdeckt, „was mein Beitrag zum Kreislauf des Lebens ist.“

Segen bedeutet nicht nur Kindersegen

Ein Kind zu empfangen, beschreibt die Bibel als einen Moment größter Segensdichte. Es verbindet mit denen, die einen selbst gezeugt und geboren haben. Gott schenkt Fruchtbarkeit – oder verweigert sie. Die Menschen im Alten Testament erleben Kinderlosigkeit als Gottverlassenheit und als Fluch, der konkret wird, wenn das Paar alt geworden ist ohne Nachkommen, die es versorgen. In den jüngeren Schriften des Alten Testaments setzt sich die Erkenntnis durch, dass ein Leben in Gerechtigkeit genauso gesegnet ist wie Kinderreichtum. „Besser ist’s, keine Kinder zu haben, wenn man dabei in Tugend lebt; denn sie wird bei Gott und den Menschen anerkannt“, weiß das Buch der Weisheit (4, 1).

Segen bedeutet nicht ausschließlich Kindersegen. Jesus lässt die Kinder zu sich kommen und preist zugleich selig, die barmherzig sind, die Gerechtigkeit und Frieden suchen. „Wer nicht das Reich Gottes annimmt wie ein Kind, wird nicht hineinkommen“, sagt Jesus zu allen. Ob mit Kind oder ohne.

* Namen geändert

Kirchenzeitung vor Ort

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | Nr. 22 MV | Sonntag, 29. Mai 2016

Langsamer altern

Mecklenburger Kirchenmusiker im Ruhestand trafen sich **11**

Hölzerner Herrscher

Eine ungewöhnliche Figur in Kenz wird restauriert **13**

MELDUNGEN

Spenden für Kinder

Rostock. Die Rostocker Innenstadtgemeinde will Kindern aus Tschernobyl und Umgebung wieder Erholungsurlaub an der Ostsee ermöglichen. An diesem Freitag, 27. Mai, ab 12 Uhr, lädt der Verein Drehscheibe Marienreff daher zu einem Spendentag mit Musik und Essen an der Marienkirche Rostock ein. Ziel ist es, zwei Kindern die Ferien zu finanzieren (2000 Euro). Spenden unter Kennwort Tschernobyl nimmt auch die Gemeinde dafür entgegen, Konto DE76 1307 0024 0119 0750 00 *kiz*

Julia Männchen geehrt

Greifswald. Die Greifswalder Professorin Julia Männchen ist von der Stadt Greifswald mit dem „Silbernen Greifen“ für ihr Engagement geehrt worden. Sie ist Vorsitzende des Arbeitskreises „Kirche und Judentum“, der an das jüdische Erbe erinnert. Zudem hat sich Julia Männchen, die seit 1968 an der Theologischen Fakultät arbeitete, auch um den „Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus“ verdient gemacht. Ihr akademisches Lebenswerk widmete sie dem ehemaligen Greifswalder Orientalisten Gustaf Dalman. Zehn Jahre war sie auch ehrenamtliche Kustodin für das Dalman-Institut, das seine Sammlung beherbergt. *kiz*

ANZEIGEN

Kaufe Wohnmobile & Wohnwagen
03944-36 160 www.wm-aw.de FA

DMH Naturstein GmbH
Dreiza • Mann • Hebert
STEINMETZBETRIEB

Waldfriedhof
in 19061 Schwerin, Am Krebsbach 1
Tel.: 0385-615494 / Fax: -6768993

Alter Friedhof
Wallstr. 57, 19053 Schwerin
Tel. / Fax: 0385-734500

Friedhof in Crivitz
Zapeler Weg 22, 19089 Crivitz
Tel.: 03863-222905 / 0173-6095053

Schmalfilm & Video auf DVD

- Super 8
- VHS (alle Formate)
- Normal 8
- Hi8
- Doppel 8
- MiniDV

Tel.: 08458 / 38 14 75
www.filme-sichern.de

MEDIATIONSTELLE ROSTOCK

Konflikt- und Problemlösung

Konfliktmediation, Paar-/Einzelberatung, Familientherapie, Traumabewältigung

Termine für kostenfreies Vorgespräch und Informationen: Ruf (0381) 20389906

www.mediationsstelle-rostock.de

Leitung: Roland Straube (Mediator BM)

Wegweiser fürs Ehrenamt

Mehr als 100 Ehrenamtliche aus dem Pommerschen Kirchenkreis kamen in Züssow zusammen

Klare Absprachen helfen allen in der Kirchengemeinde, sagte Pastorin Luise Müller-Busse beim Ehrenamtsfest in Züssow. Und wer ja sagt, darf auch nein sagen!

Von Hans-Joachim Kohl

Greifswald. Die Bibelstelle von den gottesgeschenkten Talenten findet Pastorin Luise Müller-Busse besonders passend, wenn es um die Arbeit Ehrenamtlicher in der Kirche geht. „Zu schauen, welche Gaben man hat und sie nicht zu vergraben“, das sei spannend und wichtig, sagte sie am vergangenen Sonntagabend beim pommerschen Ehrenamtsfest in Züssow. Oder auch andere zu ermutigen, wenn sich die Gelegenheit biete. Etwas: „Ich hab dich gerade im Gottesdienst lesen hören und konnte so gut zuhören, du hast so eine klare Aussprache!“

Luise Müller-Busse ist Pastorin für die Qualifikation und Begleitung Ehrenamtlicher im Pommerschen Kirchenkreis. Mehr als 100 Ehrenamtliche kamen zu dem Thementag „Verbindlichkeit verbindet“ mit Referaten und Gesprächskreisen. Luise Müller-Busse sprach den Ehrenamtlichen Dank aus und würdigte ihre Arbeit. Verbindlichkeit könne mühsam sein, sei aber unverzichtbar, sagte sie und betonte zugleich, „mal nein sagen“, gehöre ebenso dazu. Auch Susanne Prill, Referentin für Ehrenamtsarbeit im Kirchenkreis Mecklenburg, ermutigte die Ehrenamtlichen, gut auf sich zu achten, nicht über die eigenen Kräfte zu gehen und auch mal Pause zu machen, bei aller Freude und allem „Gebrauchtwerden“. Oder sich nur für ein begrenztes Projekt einzusetzen.

Den Besuchern tat die Anerkennung ihrer Arbeit und der Austausch sichtlich gut. Wie und warum sich Menschen in pommerschen Gemeinden engagieren – wir haben drei Besucher beim Ehrenamtsfest gefragt:

Jürgen Büschek (62), Kirchenältester in Ueckermünde: Mir ist die Kirchengemeinde besonders wichtig, weil hier Menschen dafür eintreten, das Barmherzige im Miteinander eine zentrale Rolle spielt. Das ist wichtig in einer Phase, in der die Individualisierung fortschreitet. Bei mir kam erst mit der Pensionierung zu meinem Engagement in der politischen Gemeinde als stellvertretender Bürger-



Was soll ich anpacken? Teamer Jonathan Wenzel und Jugendpastorin Tabea Bartels in einem Anspiel zum Thema Ehrenamt. Fotos (4): Hans-Joachim Kohl



Jürgen Büschek engagiert sich als Kirchenältester in der Gemeinde Ueckermünde

meister die Notfallbegleitung dazu, Seelsorge. 2010 habe ich eine Pastorin geheiratet, damit wuchs auch mein Engagement in der Kirche. Für andere da zu sein, etwas zu organisieren und zu sehen, wenn sie sich freuen, macht mir Spaß, und solange ich rüstig bin, möchte ich das weiter machen.

Wir haben in Ueckermünde einen Gesprächskreis eingeführt, in dem ich gerne dabei bin. Dort habe ich die Bibelstelle gehört „und wenn es schön war, dann war es Mühe“ und Arbeit“. Ich glaube, ein Ehrenamt ist Arbeit und Mühe, aber in einer erfüllten Arbeit, erfüllten Mühe kann man auch sehr viel Freude, Genugtuung und Zufriedenheit finden. Es gibt schon Kirchengemeinderatssitzungen, die nervig sind, weil der Verwaltungsausschuss immer größer wird und das, was eigentlich wichtig ist, die Arbeit mit den Menschen, manchmal in den Hintergrund rückt. Man muss sehen, dass man daran nicht zugrunde geht!

Sylvia Zander (57) leitet in der Kirchengemeinde Putbus den Frauenkreis und macht Kindergottesdienst. Sie erzählt: Die Arbeit im Ehrenamt macht mir Spaß, weil es ein Geben und Nehmen ist. Ich habe 2008 mit dem Frauenkreis begonnen – mit nur drei Frauen, inzwischen sind wir zwölf, 13. Manchmal ist es mühsam, aber es macht auch Spaß, immer neue Begegnungen, neue Themen aufzugreifen, die auch aus der Gruppe kommen, das empfinde ich als Bereicherung.

Zum Kindergottesdienst bin ich gekommen, weil es in Putbus erst keinen gab. Ich dachte, das ist doch 'ne ganz wichtige Arbeit, auch für die Zukunft unserer Gemeinden! Dann hab ich eine gemeindepädagogische Ausbildung in Ludwigslust gemacht, drei Jahre, um mir die Kompetenz zu holen. Ich bin Erzieherin von Beruf, und es macht mir großen Spaß, biblische Themen mit den Kindern zu besprechen. Manchmal sind nur ein



Sylvia Zander arbeitet mit Kindern und Frauen in der Gemeinde Putbus.

bis zwei Kinder im Gottesdienst, aber im Sommer auch mal sieben bis zehn.

Seit 2009 mache ich außerdem eine ambulante Hospizausbildung außerhalb der Gemeinde. Ich habe meinen Vater durch eine Krebskrankheit verloren und da hätte ich mir manchmal gewünscht, es gäbe einen Dienst, der auch mal Nachtdienst macht oder mir in der Familie was abnimmt. Aber auch die christliche Stärkung ist mir wichtig: dass wir alle Hoffnung haben dürfen und wissen, wo wir herkommen und wo wir hingehen. Vom Ehrenamtsfest nehme ich viel Motivation mit und die Anregung, vielleicht ein Frauencafé aufzumachen. Die Arbeit mache ich auch für mich, weil mir die Kinder und die Frauen am Herzen liegen.

Jonathan Wenzel (24), Auszubildender aus Vorbein-Ausbau, Kirchengemeinde Gülzowshof bei Loitz, sagt:



Jonathan Wenzel gehört zu den Loitzer Pfadfindern.

Ich bin seit ungefähr zehn Jahren sehr viel im Landschulheim Sassen aktiv, wo die Teamer des Pommerschen Kirchenkreises ausgebildet werden, außerdem bei den Pfadfindern in der Kirchengemeinde Loitz. Ich helfe auch auf dem Friedhof und bei baulichen Angelegenheiten in der Loitzer Gemeinde.

Der christliche Glaube steht für mich eher im Hintergrund, mir ist die Gemeinschaft in der Gemeinde, bei den Pfadfindern und Teamern wichtig. Der Rückhalt und die Rückmeldungen von den Menschen, für die ich was mache, sind immer super. Schönstes Beispiel für mich ist die ehrenamtliche Arbeit mit den Pfadfindern bei den deutschen Kirchentagen. Wir haben immer gute Rückmeldungen bekommen, so was wie: „Das macht ihr super, wir sind froh, dass ihr mithelft“. Vom Ehrenamtsfest nehme ich jetzt Anregungen mit, wo ich mich noch beteiligen kann.

„Jetzt ist die Zeit der Gnade!“

Unter diesem Motto findet 2017 der nächste Ökumenische Kirchentag Vorpommern statt.

Greifswald. Warum braucht es nächstes Jahr wieder einen Ökumenischen Kirchentag Vorpommern? Matthias Tuve, pommerscher Ökumene-Pastor und Kopf des Organisationsteams, hat mehrere Antworten parat.

Erstens: Weil im Jahr 2017 der nächste bundesweite Ökumenische Kirchentag dran gewesen wäre. „Aber die beiden großen christlichen Kirchen kriegen keinen hin!“ Zweitens: Weil der Ökumenische Kirchentag Vorpommern 2011 in Greifswald und 2014 in Stralsund jeweils Tausende zusammenbrachte und zur Tradition werden soll. Drittens: „Weil Katholiken, Protestanten und Freikirchlicher so viel gemeinsam haben“. Beim Thema Ökumene guckten viele ja erst auf das Trennende, „aber es gibt doch so vieles, was wir in der Praxis gemein-

sam machen können“, sagt Tuve. „Das sollten wir erstmal ausschöpfen!“

2017 liegt der berühmte Thesenanschlag Martin Luthers 500 Jahre zurück, das wird weltweit gefeiert. Auch der Kirchentag Vorpommern, der am 16. September 2017 rund 2000 Menschen auf den Greifswalder Marktplatz locken soll, wird sich um dieses Thema drehen. „Jetzt ist die Zeit der Gnade!“, steht auf den Einladungskarten, darunter hüpf ein Junge fröhlich über den Strand.

Gnade ist ein zentraler Begriff der Reformation. „Und in unserer Leistungsgesellschaft herrscht eine gewisse Gnadenlosigkeit vor“, sagt Matthias Tuve. „Dazu wollen wir einen Kontrapunkt setzen.“ Auch für die Katholiken sei Gnade ein ganz wichtiges Wort, sagt der katholische Propst

Frank Hoffmann aus Greifswald. „Wo ist Gnade heute, wie wird sie konkret im Leben eines Christen?“ Katholiken wie Protestanten und Freikirchlicher könnten darüber gemeinsam diskutieren. „So weit sind wir heute in der Ökumene. Wir arbeiten nicht gegeneinander, sondern miteinander.“

Anfangs sei man sich von protestantischer Seite allerdings unsicher gewesen, erzählt Tuve: Würden die Katholiken 2017 feiern wollen – wenn es um die Reformation gehe, jene Bewegung, die zur Abspaltung führte? Doch Hoffmann hatte schon beim Kirchentag Vorpommern 2015 vor der Menge erklärt: 2017 müsse die nächste Auflage folgen, „damit zusammenwächst, was zusammengehört.“ Tuve lacht. „Dieser Satz hat mir am besten gefallen!“ *sym*



Foto: Sibille Marx

Matthias Tuve, Barbara Schlicht und Frank Hoffmann mit dem Plakat.



Diese Seite wurde inhaltlich gestaltet vom Zentrum für Mission und Ökumene der Nordkirche. Es koordiniert die Beziehungen zu Kirchen und NGOs in mehr als 25 Ländern und ist zuständig für die Kontakte zu jüdischen und muslimischen Einrichtungen. Das Zentrum fördert entwicklungspolitische und globales Lernen.
Kontakt: Claudia Ebeling, Tel. 040 / 88 18 14 15
www.nordkirche-weltweit.de

MELDUNGEN

Kirchenmusiker für Indien gesucht

Hamburg. Das Zentrum für Mission und Ökumene sucht Kirchenmusiker oder Studierende, die für ein halbes Jahr in der Evangelisch-Lutherischen Jeypore-Kirche in Indien arbeiten wollen. Im Rahmen dieses Kurzzeiteinsatzes sollen sie in ausgewählten Gemeinden der Jeypore-Kirche die kirchenmusikalische Arbeit auf- und ausbauen. Voraussetzungen für den Einsatz sind sehr gute Fähigkeiten auf einem Tasteninstrument oder der Gitarre, Tropentauglichkeit, die Bereitschaft, in einfachen Gästehäusern zu wohnen, sehr gute Englischkenntnisse und Offenheit für ökumenische Begegnungen. Das Ökumene-Zentrum bietet eine fachliche und individuelle Vorbereitung für den Auslandseinsatz, die Übernahme der Flugkosten, der Versicherungen sowie der Unterbringung und Verpflegung. „Nicht nur im Bereich der Kleidung, Speisen und Sprachen fasziniert Indien durch Andersartigkeit, auch die musikalischen Klänge, Instru-



Gemeinsames Musizieren ist ein wichtiger Baustein in der Partnerschaftsbeziehung zur Jeypore-Kirche.
Foto: Hartmut Naumann

mente und Melodien können unsere europäische Kultur und Mentalität bereichern“, erläutert Kirchenmusikdirektor Hartmut Naumann. Aus dem einstigen Missionsgebiet ist längst in vielen Arbeitsbereichen ein Miteinander und Austausch gewachsen, besonders im Bereich Musik. Die Jugend und jungen Erwachsenen in der Jeypore-Kirche sind sehr motiviert, sich musikalisch fortzubilden und in Gemeindeveranstaltungen einzubringen. Weitere Auskünfte im Indienreferat: 040 / 88 18 12 22. Bewerbungen an Hartmut Naumann: hartmut.naumann@popularmusik.de.

Abwehr oder Willkommen?

Hamburg. „Welcher Logik folgt die Hamburger Flüchtlingspolitik?“ lautet die Leitfrage eines Vortrags- und Diskussionsabends im Ökumenischen Forum HafenCity am Dienstag, 14. Juni, von 18.30 bis 21 Uhr. Die Professorin für Friedens- und Konfliktforschung, Hanne-Margret Birkenbach, wird einen Vortrag zu „Was heißt Friedenslogik in der Flüchtlingspolitik?“ halten. Auf dem anschließenden Podium werden der Staatsrat der Behörde für Inneres, Bernd Krösser, und Pastorin Dietlind Jochims, Flüchtlingsbeauftragte der Nordkirche, über ihre Thesen diskutieren. Organisiert wird der Abend vom Zentrum für Mission und Ökumene, von der Arbeitsstelle Ökumene – Menschenrechte – Flucht – Friedensbildung und der Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Flüchtlingsarbeit. Um 18 Uhr gibt es eine Andacht in der Kapelle. Weitere Infos bei Dietrich Gerstner, d.gerstner@nordkirche-weltweit.de und Julika Koch, julika.koch@oemf.nordkirche.de.

140. Jahresfest der Ökumene

Breklum. Zum 140. Mal wird am 25. und 26. Juni im nordfriesischen Breklum das Jahresfest der Ökumene gefeiert. Es ist eines der ältesten kirchlichen Feste auf dem Gebiet der Nordkirche. Das Motto in diesem Jahr lautet „Spuren Luthers weltweit“. Dazu gibt es einen Impulsvortrag von Konrad Raiser, dem ehemaligen Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen. Anschließend gibt es länderspezifische Workshops. Partnerschaftsgruppen und Initiativen aus der Ökumene stellen sich vor, und es gibt ein Straßenfest. Bischof Gothart Magaard erläuterte den Beitrag der Nordkirche zum bevorstehenden Reformationsjubiläum. Weitere Infos bei Andreas Schulz-Schoenfeld, Tel. 04671 / 91 12 29, a.schulz-schoenfeld@nordkirche-weltweit.de.



Das Trinity Lutheran Seminary der Süd-Ohio-Synode in Columbus ist eine der großen kirchlichen Ausbildungsstätten der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Amerika. Es gibt einen regelmäßigen Austausch mit dem Predigerseminar der Nordkirche in Ratzeburg.
Foto: Daniel Havemann

Die Verbindungen zwischen Kirchen in Schleswig-Holstein und den USA sind rund 130 Jahre alt: Ab 1885 entsendete unter anderem die Breklumer Mission Pastoren für die ausgewanderten Deutschen. Heute hat die Evangelisch-Lutherische Kirche in Amerika vier Millionen Mitglieder. Die Süd-Ohio-Synode begann bereits in den 1980er-Jahren mit dem Aufbau von Beziehungen zu Gemeinden in Mecklenburg-Vorpommern und ist heute eine offizielle Partnerkirche der Nordkirche.

Von Claudia Ebeling

Hamburg. Ab Sonntag wird der Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland, der Nordkirche, Gerhard Ulrich, die Süd-Ohio-Synode besuchen. „Wir wollen unsere Verbindungen stärken, denn unsere Kirchen stehen vor ähnlichen Herausforderungen und können viel voneinander lernen“, betont Karen Bergesch, Nordamerika-Referentin im Zentrum für Mission und Ökumene im Vorfeld der gemein-

samen Reise. Beide Kirchen müssten Antworten für die Menschen in einem zunehmend multikulturellen und multireligiösen Umfeld finden. Auch die Themen Klimagerechtigkeit, theologische Ausbildung, Folgen der Globalisierung und Friedenssicherung seien gemeinsame Fragestellungen.

Jeder setzt sich für andere ein

„Ich habe in Süd-Ohio gelernt, was es heißt, eine einladende Kirche zu sein. Diakonisches Handeln wird außerdem als Aufgabe jedes einzelnen Gemeindeglieds und jeder Gemeinde betrachtet“, berichtet Propst Daniel Havemann, der mit seiner Familie ein Vierteljahr in der Partner-Synode gelebt hat. „Auch unsere Kirche hat gute diakonische Institutionen, aber dort engagiert sich jede Kirchengemeinde intensiv vor Ort für soziale Projekte, egal, welche finanziellen Probleme sie selbst hat“, so Have-

mann, der Vorsitzender des Nordamerika-Ausschusses des Ökumene-Zentrums ist.

Ein wichtiger Programmpunkt der Reise von Gerhard Ulrich wird der Besuch des Trinity Lutheran Seminary in Columbus sein. Diese kirchliche Hochschule für Pastoren, Kirchenmusiker, Akademiker und diakonische Mitarbeitende hat eine intensive Verbindung zum Predigerseminar der Nordkirche in Ratzeburg aufgebaut. Es gibt einen Austausch von Studierenden und Vikaren sowie Besuche von Dozenten. Propst Havemann hat bei einem zweimonatigen Aufenthalt am Trinity Lutheran Seminary 2012 diese Partnerschaftsbeziehung ins Leben gerufen: „Diese konfessionelle und kulturelle Vielfalt hat mich sehr beeindruckt. Die Hochschule versteht das als Teil ihres Konzeptes. Die Zusammenarbeit zwischen Hochschulen unterschiedlicher Konfessionen, Professoren aus anderen Kontexten, Studierende aus dem Ausland, eine jährliche afroamerikanische Vor-

lesungsreihe, verpflichtende Exkursionen ins Ausland: Das Lernen voneinander wird hier großgeschrieben“, sagt Havemann.

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Amerika entstand 1988 aus dem Zusammenschluss von drei bisher selbstständigen lutherischen Kirchen in den USA. Sie hat gut 4,1 Millionen Mitglieder, das zentrale Büro befindet sich in Chicago. Gegliedert ist die Kirche in sogenannte Synoden, die wie Diözesen jeweils von einem Bischof oder einer Bischöfin geleitet werden. Die Süd-Ohio-Synode umfasst 203 Gemeinden, leitende Bischöfin ist Suzanne Darcy Dilla-hunt. 13 Kirchengemeinden aus Mecklenburg unterhalten eine Partnerschaft mit einer lutherischen Gemeinde in Ohio. Die Beziehungen nach Mecklenburg begannen bereits vor der Wende Mitte der 1980er-Jahre und führten zu einem offiziellen Partnerschaftsvertrag. Dieser wurde 2013 im Rahmen des Kirchentages in Hamburg neu mit der Nordkirche abgeschlossen.

Zwei ungleiche Gesprächspartner

Der Dialog zwischen Evangelischen und Jüdischen Gemeinden ist nicht selbstverständlich

Von Hanna Lehming
„stehen 1740 Pastoren gegenüber. Mehr als 1000 evangelische Gemeinden im Bereich der Nordkirche könnten auf den Gedanken kommen, dass der Kontakt zu einer jüdischen Gemeinde interessant und fruchtbar wäre. Ganze zwölf jüdische Gemeinden in

„Doch der hohe Anteil an Mitgliedern aus den GUS-Staaten ist viel mehr als nur ein sprachliches Phänomen. Mit den Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion, wo die Ausübung der jüdischen Religion verboten war, hat sich der Charakter der Gemeinden verän-

meinden jüdische Partner zu finden. Da das Christentum jedoch nicht ohne Beziehung zum Judentum auskommt, müssen geeignete Referenten manchmal von weit her eingeladen werden.“

Doch es gibt ja schließlich nicht nur einen theologischen Dialog – so wichtig der ist. Der nachbarschaftliche ist vielleicht der noch wichtigere Austausch. Da ginge es nicht um anspruchsvolle theologische Themen, sondern einfach nur um eine Teilnahme an dem, was jüdische Gemeinden bewegt. Man erfährt es zum Beispiel bei einem gelegentlichen Gottesdienstbesuch am Schabbat, beim Lesen des Gemeindebriefes einer jüdischen Gemeinde im Internet, durch Aufmerksamkeiten für den jüdischen Festkalender, bei einer Veranstaltung des Jüdischen Salons in Hamburg.



Tatsächlich gibt es punktuell Begegnungen, eine Einladung zum Pessachabend, ein interreligiöses Friedensgebet, Vorträge mit jüdischen Referenten, der Besuch einer Synagoge am Schabbat mit Pastoren – um nur einige Beispiele zu nennen. Etwas schwieriger wird es schon, wenn eine Konfirmandengruppe eine Synagoge besuchen will oder wenn für ein Fachgespräch ein jüdischer Referent gesucht wird.

Warum ist das so? Haben jüdische Gemeinden am Austausch mit Christen kein Interesse? Der Eindruck entsteht manchmal, wäre aber ungerecht. Ein schlichter Blick auf das Zahlenverhältnis erklärt schon vieles: Im gesamten Gebiet der Nordkirche gibt es 1900 Kirchen und Kapellen, Synagogen gibt es jedoch nur in Hamburg, Bad Segeberg und Schwerin. Fünf amtierenden Rabbinern, zum größten Teil auf Teilzeitstel-

Norddeutschland müssten die Gesprächspartner stellen.

Das ist überhaupt so viele jüdische Gemeinden gibt, ist allein der Zuwanderung von Juden aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion zu verdanken, die in den 1990er-Jahren einsetzte. Jüdische Gemeinden in Deutschland haben heutzutage nahezu 90 Prozent russisch-sprachige Mitglieder. Gemeindebriefe erscheinen auf Deutsch und auf Russisch, und auch in der Gemeindearbeit ist Russisch mindestens die zweite Sprache.

Dialog setzt ein mehr oder weniger stark geprägtes Selbstverständnis beider Partner voraus. Nur wenige Mitglieder jüdischer Gemeinden haben jedoch eine religiös geprägte Identität. So wenige, dass es nicht einfach ist, für alle Anfragen christlicher Ge-

Hanna Lehming ist Beauftragte für den Christlich-Jüdischen Dialog der Nordkirche und Referentin für Christlich-Jüdischen Dialog im Zentrum für Mission und Ökumene in der Nordkirche.
Foto: privat



Hanna Lehming ist Beauftragte für den Christlich-Jüdischen Dialog der Nordkirche und Referentin für Christlich-Jüdischen Dialog im Zentrum für Mission und Ökumene in der Nordkirche.
Foto: privat

Ein Opernstar für den Kirchenchor

In der Kirche in Belitz findet am 3. Juni ein ungewöhnliches Konzert statt

In Jördenstorf sind Flüchtlinge untergebracht. Zu diesen gehörte auch der syrische Opernsänger Hussain Atfah. Er hat sich in der Kirchengemeinde voll und ganz mit seinen musikalischen Fähigkeiten eingebracht und hat ein Konzert für den 3. Juni in Belitz mit einem kleinen Team organisiert. Dazu lädt er weitere syrische Musiker ein und hat einen Projektchor mit rund 40 Frauen aus unterschiedlichen Chören und wer sonst noch so Lust hatte, zusammengetrommelt.

Von Sophie Ludewig

Belitz. Zugegeben, noch ist Hussain Atfah kein international bekannter Opernsänger, aber in Belitz bei Teterow hat er bereits eine Menge Fans. Der junge Syrer kam im Herbst 2015 in die Flüchtlingsunterkunft im benachbarten Jördenstorf, nachdem er sich mit seinem Cousin über die Türkei, Griechenland und die Balkanstaaten bis nach Deutschland durchgeschlagen hatte. In Damaskus hatte er als Bariton an der Oper gearbeitet und dort Mozart, Händel, Puccini oder Bach gesungen. Im Flüchtlingsheim war es für ihn unmöglich, Klavier zu spielen und seine Stimme zu trainieren – aber er hatte eine Idee. Und so tauchte der quirlige 27-jährige eines Sonntags im November 2015 vor der Kirche in Jördenstorf auf, fragte nach Pastorin Milva Wilkat und berichtete ihr von seinem Wunsch, weiter Musik zu machen.

Milva Wilkat bot ihm an, im Pfarrhaus in Belitz zu proben. Sozusagen als Dankeschön gestaltete Hussain Atfah den Gottesdienst am Ewigkeitssonntag musikalisch mit und brachte sich immer mehr in die Chorarbeit der Gemeinde ein. „Irgendwann haben wir dann beschlossen: Bevor Hussain woanders hingehet, wollen wir noch ein großes Konzert mit ihm veranstalten – schließlich kommt es

nicht oft vor, dass wir einen echten Profimusiker aus dem Ausland bei uns haben“, erzählt die Pastorin.

Dafür gründete sich extra ein Projektchor, in dem rund 40 Frauen singen. Einmal pro Woche treffen sie sich im Pfarrhaus in Belitz zur Probe. Mit dabei ist auch Sarah Bongardt. Die 36-jährige Belitzerin hat schon in einigen Chören gesungen, aber so einen Chorleiter wie Hussain Atfah hatte sie zuvor noch nie erlebt: „Es ist definitiv sehr viel lustiger und lebendiger mit ihm. Außerdem fordert und motiviert er uns auf so eine wunderbare Art, dass wir jedes Mal erstaunt sind, was er alles aus unseren Stimmen herausholen kann.“

Junger Flüchtling aus Syrien begeistert alle

Auch Milva Wilkat, die ebenfalls im Projektchor mitsingt, ist von Hussain Atfahs Arbeit begeistert: „Das Schöne ist, dass der Chor trotz der Sprachbarriere einfach super funktioniert. Einige aus dem Chor können kein Englisch und Hussain spricht kaum Deutsch, aber weil er mit Herz und Leidenschaft dabei ist, springt der Funke über und wir verstehen uns auch so.“

Diese Energie und Begeisterung wird auch beim Konzert am 3. Juni um 19.30 Uhr in der Belitzer Kirche auf das Publikum übergehen, ist sich die 31-Jährige sicher. Auf dem Programm stehen dann neben kirchlichen Liedern wie „Ave Maria“ und „Kyrie eleison“ auch Volksweisen aus Syrien, Russland oder Schottland. Das Verbindende zwischen den einzelnen Liedern ist, dass sie von Krieg und Frieden erzählen – zwei Themen, die auch in Hussain Atfahs Leben eine große Rolle spielen. In den Stücken, die er selbst ausgesucht und arran-

giert hat, soll der Gegensatz zwischen Hell und Dunkel zum Ausdruck kommen, wobei sich diese beiden Komponenten nicht immer trennen ließen: „Ich wollte, dass zwischen den tiefen Tönen hohe Töne hervorleuchten und sich in die hohen Partien auch dunkle Stimmen mischen, denn im Leben gibt es kein einfaches Schwarz und Weiß“, erklärt er seine Herangehensweise.

Er suche auch nicht den makellosen Klang bei seiner Arbeit mit dem Chor, weil erst die kleinen Fehler und Eigenheiten der Hobbysängerinnen die Musik zum Leben erwecken, wie er findet. „In unserer heutigen Welt, vor allem auch in der Musikwelt, muss immer alles perfekt sein, aber dabei bleiben die Individualität und die Seele auf der Strecke.“

Viel wichtiger sei ihm, die Gefühle, die in der Musik liegen, für Sänger und Zuhörer erfahrbar zu machen. „Das ist bei den Stücken aus meiner Heimat eigentlich sehr einfach, denn wie die russische Musik ist sie sehr wehmütig, leidenschaftlich und emotional“, meint Hussain Atfah. Ein Leben ohne Musik und Singen kann sich der Syrer nicht vorstellen: „Das gehört für mich zum Leben dazu, so wie schlafen, essen oder atmen.“

Genauso wichtig sei ihm der Glaube an Gott. Aufgewachsen als Moslem habe er für sich allerdings eine „besondere Art“ der Religion entwickelt. So stelle es für ihn auch kein Problem dar, mit Christen in einer Kirche gemeinsam Musik zu machen und mit ihnen „Ave Maria“ zu singen. „Ich respektiere alle Gläubigen und setze mich für religiöse Toleranz ein – so kenne ich es aus meiner Familie und aus Damaskus. Dort ist es zum Beispiel für muslimische Künstler ganz normal, auch in Kirchen aufzutreten, denn meistens sind die Christen dort sehr nett und aufgeschlossen. Und mit meinem christlichen Nachbarn



Übung macht den Meister: Sarah Bongardt (links) und Milva Wilkat (rechts) proben mit Hussain Atfah für das Konzert am 3. Juni in Belitz. Foto: Sophie Ludewig

in Damaskus habe ich mich oft zum Essen und Musizieren getroffen – in der Adventszeit haben wir dann sogar gemeinsam Weihnachtslieder angestimmt“, erzählt er mit einem Schmunzeln.

Hussain Atfah: „Mein Land braucht mich!“

Nach dem Konzert im Juni wird Hussain Atfah nach Lübeck weiterziehen, um dort an der Musikhochschule zu studieren. Möchte er für immer in Deutschland bleiben? „Belitz ist für

mich zur zweiten Heimat geworden und ich bin sehr dankbar für all die netten Leute, die mich hier unterstützt und mir geholfen haben. Aber meine Frau und meine Familie leben noch in Syrien und ich glaube, mein Land braucht mich. Sobald es dort also wieder sicher ist, will ich zurückkehren.“ Bis dahin habe er sich aber vorgenommen, den Menschen hier seine Botschaft von der Musik und der Freude am Leben weiterzugeben: „Schaut euch doch um, was für ein Glück ihr habt: The sun is shining, life is beautiful and everything is okay!“ (Die Sonne scheint, das Leben ist schön und alles ist in Ordnung.)

Kirchenmusiker altern langsamer

Zum fünften Mal trafen sich Mecklenburger Kirchenmusiker im Ruhestand im Haus der Kirche „Sibrand Siegert“ in Güstrow

Von Max Reinhard Jaehn

Güstrow. Es ist Wirklichkeit, keine Legende, dass Kirchenmusiker oft in gutem Zustand ein hohes Alter erreichen und bis zuletzt musikalisch aktiv sind. Unter den ganz Prominenten hat Charles-Marie Widor (1844–1937) sich erst mit 90 vom Organistenamt und dem Dirigieren verabschiedet, und Marcel Dupré (1886–1971) hat mit 85 noch an seinem Todestag ganz regulär die Sonntagsmesse gespielt.

Johann Sebastian Bach war 1750 mit 65 auch schon in einem für seine Zeit weit überdurchschnittlichen Alter, und er wäre noch älter geworden, wäre er nicht dem damaligen Gesundheitssystem in die Hände gefallen.

Ebenso ist auch in Mecklenburg über die Jahrzehnte ein eigener Bestand an altdienstlichen Kirchenmusikern über 65 angewachsen. Deren Frische und Regsamkeit hat schon vor Jahren den Wunsch auftauchen lassen, auch weiterhin zusammenzutreffen und sich stärker im Fach zu bewegen als nur hier und da in Form einer Vertretung.

Logisch freilich auch, dass man sich inzwischen von den aktuellen Fragen der heute aktiven Jahrgänge, wie sie etwa den jährlichen Kirchenmusiker-Konvent in Salem bestimmen, entfernt hat. Also begann man



Neben Barlachs „Mutter Erde“: Die Mecklenburger Kirchenmusiker im Ruhestand. Foto: Max Reinhard Jaehn

2012, ein eigenes Treffen in Güstrow im Haus der Kirche „Sibrand Siegert“ zu organisieren. Es hat im Mai 2016 zum fünften Mal stattgefunden.

Man ist von Mittwoch bis Donnerstag Mittag beisammen. Doch diese Zeit wäre mit alleinigen „Weißt du noch?“-Gesprächen allzu rasch erschöpft. Daher war von Anfang an die Idee anspruchsvoller Fortbildungsthemen auf dem Plan. Die dürfen gerne über die engeren kirchenmusikalischen Zusammenhänge hinaus führen.

Gemeinsames Singen bleibt gleichwohl Herzenssache und bietet ja ohnehin auf eigene Art den Stoff zur

Weiterbildung in neuer Literatur und mit neuem Notenmaterial.

Exkursionen und Besichtigungen in und um Güstrow haben ebenso ihren Platz erhalten wie ein abendliches Konzert und die Morgenandacht im Dom oder in der Pfarrkirche mit gehaltvollem Orgelspiel. Gern erinnertes Highlight aus den fünf Jahren ist das Improvisationskonzert von Karl-Bernhard Kropf, Rostock, an der frisch restaurierten Börger-Orgel in Groß Wokern 2013. Bei den Vortragsthemen ging es beispielsweise um Kirchenarchitektur („G. L. Möckel und seine Mecklenburger Kirchen“), Schicksalsfragen

Mecklenburger Orgeln („Orgelweihen in Mecklenburg seit 1773“, „Der Krieg und die Orgel“), aber auch um Themen, die uns die Gedenkjahre nahe legen (2013 „Richard Wagner und die Orgel“, 2016 „Max Reger – Krankheit, Tod, Leiden im Konzertleben“). 2015 war Altbischof Heinrich Rathke zu Gast und Mittelpunkt einer lebhaften Diskussion über seinen Memoirenband und die dahinter stehenden Erfahrungen, in denen so manches zu entdecken ist, das auch die Kirchenmusiker der damaligen Zeit erzählen könnten.

Wie so oft, wenn Güstrow der Anlaufpunkt von Kirchenmusikern ist,

lag die Organisation am Ort in den bewährten Händen von KMD Wolfgang Leppin – auch einer der Altgedienten, deren Lebendigkeit man die schon überschrittenen Jahre bis Jahrzehnte im Ruhestand nicht ansieht.



Max Reinhard Jaehn, 67, geboren in Schwerin, lebt in Hamburg, ist pensionierter Arzt und Orgelforscher. Foto: Marion Wulf-Nixdorf

EHRENTAGE

Wende dich zu mir und sei mir gnädig.

Psalm 86, 16

Aus dem mecklenburgischen Bischofsbüro wurden gesendet:

104 Jahre alt wurde am 21.5. Charlotte Neese, Schwerin.

98 Jahre am 24.5. Helene Bittner, in Wolken; am 25.5. Dorothea Zieschang in Bad Doberan.

97 Jahre: am 23.5. Annemarie Grickschat, Wismar.

96 Jahre: am 23.5. Margarete Karsten, Röbel.

95 Jahre: am 21.5. Margarete Hönow, Neubrandenburg; Else Köhler, Neubrandenburg; 22.5. Elisabeth Rieger, Rostock; 25.5. Alfred Wollnitzke, Kühlungsborn; 26.5. Liane Lafrenz, Schlagsülsdorf.

94 Jahre: am 22.5. Ursula Gröder, Wismar; 25.5. Arnold Reinschüssel, Schwerin.

93 Jahre: am 23.5. Henry Buchholz, Lübbtheen; Irma Eigi, Schwerin; Gisela Nevermann, Uphat; 25.5. Elli Noe, Friedland; Käthe Redieck, Schlemmin; Helene Tucharth, Brahlstorf; 26.5. Anni Gerloff, Ludwigslust; Lore Prielipp, Rostock.

92 Jahre: am 21.5. Günther Streufert, Schwinkendorf; 22.5. Else Hapke, Wismar; Ina Rahm, Grevesmühlen; Waltraud Sünwoldt, Röbel; 25.5. Elisabeth Schwenka, Raddenfort; Christa-Elisabeth Winkelmann, Teswos; 26.5. Ursula Hamann, Kühlungsborn; Hedwig Krugmann, Röbel.

91 Jahre: am 22.5. Irene Goerzig, Toddin; Heinz Scheel, Lüdersdorf; 23.5. Elli Kasper, Schwerin; 24.5. Heinz Brennick, Rostock; 27.5. Wilhelm Korches, Neustrelitz.

90 Jahre: am 22.5. Luise Schütt, Röbel; 23.5. Rita Otzovsky, Lübbtheen; 24.5. Herbert Aust, Schwerin; Hanni Gaarz, Mirow; Jürgen Ruhkiewick, Bützow; 25.5. Albert Kempke, Kühlungsborn; Lore Mönch, Neubrandenburg; 26.5. Olga Danckert, Schwerin; 27.5. Walter Junak, Bollewick; Martha Thiem, Rütting; Irma Wenzel, Güstrow.

85 Jahre: am 1.5. Erich Pieszek, Jürgenshagen; Ursula Weiß, Kittendorf; 22.5. Anna Dreckmann, Lübbtheen; Ella Döpcke, Grevesmühlen; 23.5. Aline Beuthner, Neubrandenburg; Annelies Bieberitz, Güstrow; Elli Schultz, Friedland; Walter Zenk, Güstrow; 24.5. Lisa Beckmann, Schönberg; Otto Karnath, Schwerin; Johanna Strehlow, Neubrandenburg; 25.5. Paul Hamann, Neu Jabel; Grete von Bremen, Neubrandenburg; 26.5. Herbert Krauel, Boldenstorf; 27.5. Christa Kirschke, Schwerin; Ilse Spizet, Neustrelitz; Jakob Tomaschko, Rostock; Kurt Woest, Krempin.

80 Jahre: am 21.5. Rosemarie Baumann, Rostock; Gertrud Mielke, Wismar; Erika Radons, Rostock; Dr. Klaus Springfeld, Schwerin; 22.5. Edelgard Czepuck, Teterow; Walli Czudaj, Wittenborn; Dr. Klaus Düwel, Güstrow; Wilhelm Kelling, Rehna; 23.5. Heinz Gensrich, Neubrandenburg; Ilse Oswald, Dargun; Elisabeth Rahm, Sanitz; Dora Rosner, Friedland; Bertha Siebernik, Bützow; 24.5. Helga Hildebrandt, Sanitz; 25.5. Dr. Joachim-Friedrich Dellien, Schwerin; Gertraud Kunkel, Weisin; Ursula Külper, Rostock; Johann Meyer, Lübbtheen; Rita Schmidt, Sanitz; Wanda Senkel, Picher; Gerta Wolff, Bützow; 26.5. Ilse Borgwardt, Grevesmühlen; Siegfried Dahnke, Rostock; Heinz Lorenz, Althagen; Christa Scheuert, Hagenow; Marie-Luise Schiffer, Gnoien; Herbert Schröder, Wismar; Wilfried Wandtke, Güstrow; 27.5. Heinz Krause, Röbel; Heribert Loose, Schwerin; Irmhild Rudolph, Lichtenhagen; Edith Schulz, Sanitz.

Diamantene Hochzeit feierte am 19. Mai das Ehepaar Ilse und Adolf Dreyer in Brahlstorf.

Goldene Hochzeit feierten am 27. Mai die Ehepaare Annemarie und Herrmann Seehagen, Klein Voigtshagen sowie Hanna und Günter Schönfeld in Gielow.

Wir wünschen allen Jubilaren Gottes Segen!

MELDUNG

Klinische Seelsorge-Ausbildung

Ludwigslust. Zur Klinischen Seelsorge-Ausbildung (KSA) in der Nordkirche, einem berufsbegleitenden fraktionierten sechs-Wochen-Kurs in Ludwigslust, sind Pastoren, Gemeindepädagogen, Diakone und andere hauptamtliche Mitarbeiter eingeladen. Klinische Seelsorge-Ausbildung ist relevant für alle Felder in Seelsorge und Kommunikation. „Klinisch“ bedeutet in diesem Konzept des Seelsorge-Lernens erfahrungsbezogen und praxisorientiert. Die Leitung haben Regine Gürtler, Lehrsupervisorin, und Pastorin Kathrin Weiß-Zierpe, Supervisorin i. A. Kurskosten: 800 Euro. Termine: 12. bis 23. September 2016; 3. bis 17. März 2017 und 7. bis 9. Juni 2017. Anmeldeschluss ist der 17. Juni 2016. Ein Zulassungstag findet am 22. Juli statt. Infos: regineg@web.de oder kathrin-weiss@web.de

Feldberg trifft Rio de Janeiro

Kirchenmusik soll um Trommeln erweitert werden

Vieles unterscheidet die sehr kleine Stadt Feldberg zwischen den vielen Seen von der brasilianischen Megametropole Rio de Janeiro am Atlantik: die Größe, das Wetter, die Sprache, eine ganze Kultur. Aber was die Feldberger genauso vermögen wie die heißblütigen Menschen aus Brasilien, ist, sich von Rhythmen mitreißen zu lassen. In Rio wie in Feldberg macht es Spaß, ganz in Trommelklängen aufzugehen.

Von Brunke Koch

Feldberg. Eine Batucada nennt man eine Gruppe von Menschen unbestimmter Anzahl, die auf verschiedenen Instrumenten afrobrazilianische Sambaarten spielt. So eine Batucada trommelte im April das erste Mal in Feldberg. Das Schöne in der Batucada ist, dass man nichts können muss, wenn man teilhaben will. Man kann alt oder jung sein, dumm oder schlau, arm oder reich, schüchtern oder extrovertiert, Mann oder Frau, musikalisch oder unmusikalisch. Und dann kann man im Laufe der Kurse immer im selben Rhythmus auf die Trommel hauen oder als Rhythmusprofi die tollsten Muster erfinden. Alles ist möglich. Und es bleibt das erhebende Gefühl, in einer Gruppe etwas Erhebendes zu schaffen, ohne dass es viel braucht.

Die Trommeln und Shaker heißen Surdo, Caixa, Tamborim oder Chocalho und sind so groß, dass man sie sich um die Hüfte schnallen muss oder so klein, dass man sie leicht mit einer Hand bedienen kann. Es gibt auch die Apito, die Sambaflöte, die mehrere verschiedene Töne erzeugen kann. Es ist also für jede Kraft und jeden Ehrgeiz ein Instrument zu finden.

Ziel der Batucada in Feldberg ist es, den kirchenmusikalischen



Die Batucadatrommelgruppe der Region Feldberg. Zum ersten Mal wird man sie beim Kirchbergfest am 26. Juni erleben können.

Fotos: Brunke Koch

Bereich zu erweitern und Gemeinschaft zu stiften. Im Gottesdienst oder auf Gemeindefesten soll zukünftig nicht nur georgelt oder posantet werden. Auch Trommelrhythmen können jetzt



Trainer Alex Eden aus Berlin erklärt die Instrumente.

immer mal zu Gehör gebracht werden. Außerdem ist eine Kooperation mit dem Feldberger Karnevalklub geplant. Wahrscheinlich wird die neue Batucada bald den legendären Feldberger Rosenmontagsumzug musikalisch unterstützen.

Mit Trainer Alex Eden aus Berlin ging eine Gruppe von rund 30 Leuten jeden Alters aus verschiedenen Orten der Region erste Schritte des Einübens dieser Musikstunde.

Möglich wurde dieser Workshop auch durch die finanzielle Unterstützung der Stiftung „Kirche mit Anderen“, mit deren Hilfe die Kirchengemeinde die Anschaffung der Instrumente bezahlen konnte.

Nach dem ersten Workshop trifft sich eine kleine Gruppe regelmäßig alle 14 Tage. Der nächste Workshop mit Trainer

Alex Eden aus Berlin findet am 29. Mai von 14 bis 18 Uhr statt. Interessenten melden sich bitte bei Pastorin Brunke Koch, feldberg@elkm.de, unter Telefon 039831 / 204 05. Eine erste Durchführung gibt auf dem Kirchbergfest am Sonntag, 26. Juni.



Für drei Wochen Pastorin sein

Gymnasiastin Lena Tobaben aus Malchin lernte Kirchengemeinde Stavenhagen kennen

In der neunten Klasse ist es üblich, dass Schüler sich für drei Wochen auf den Weg machen, um einen Beruf ihrer Wahl zu erkunden. Lena Tobaben (14) vom Fritz-Greve-Gymnasium in Malchin hat sich einen ganz besonderen Arbeitsbereich ausgesucht: Sie machte ihr Praktikum im Pfarramt in Stavenhagen bei Pastorin Melanie Dango.

Von Marion Wulf-Nixdorf

Stavenhagen. Am ersten Tag fand gleich eine Kirchenführung in der Stadtkirche Stavenhagen für eine 40-köpfige Touristengruppe statt, erzählt Lena Tobaben, 14. „Besonders beeindruckt hat mich dabei, dass bei dem Evangelisten Markus an der Kanzel ein Löwe mit einem Menschengesicht zu sehen ist. Damals wussten die Leute ja noch nicht, was ein Löwe aussieht, es gab ja noch kein Internet. Das ist spannend. Überhaupt ist es toll, was diese Gebäude so alles zu erzählen haben und welche tiefe Symbolik sich da findet, wenn man erstmal genau hinsieht.“

Genau hingesehen hat Lena auch bei der Besichtigung der vielen kleinen Dorffriedhöfe, sagt Pastorin Melanie Dango. Das lasse viel Verwaltungsarbeit vermuten, so meint die Schülerin.

Neben dem Kuchen und dem leckeren Essen haben ihr aber

auch die Geburtstagsbesuche viel Freude gemacht.

Taufgespräch mit Google-Übersetzer

„Sehr interessant war auch ein Taufgespräch mit einer Frau aus Afghanistan, die gerne Christin werden wollte“, erzählt Lena weiter. „Die Pastorin führte das Gespräch mit dem Google-Übersetzer.“ Zugleich war Lena aber auch erschrocken, welche Fluchtgeschichte diese junge Frau erlebt hatte. „Die Taufe im Sonntagsgottesdienst war für mich wirklich sehr schön“, so Lena weiter. „Man konnte merken, wie sehr die junge Frau wirklich getauft werden wollte, wie sehr es ihr am Herzen lag.“

Sprachbarrieren gab es auch noch bei einem zweiten Taufgespräch mit Russlanddeutschen. „Besser hätte Lena wohl kaum erleben können, dass Glauben universell ist und weltweit geht“, meint Pastorin Dango.

„Die Vielfalt der Altersgruppen, mit denen Pastorinnen und Pastoren zu tun haben ist schon etwas Besonderes. Von der Taufe kleiner Kinder bis hin zu Gottesdiensten und Gemeindefestmitten mit Senioren und Beerdigungen“, stellte die Schülerin fest.

Bei dem Gottesdienst im Altersheim konnte Lena auch ihre guten musikalischen Kenntnisse zeigen und die Choräle mit dem Klavier begleiten. Das würde sie auch jetzt schon gerne öfter machen.

Besonders interessant waren auch die Bibelabende zum Propheten Sacharja, fand Lena. Sie hatte die Raumgestaltung und auch einige inhaltliche Teile übernommen. „Es ist schon stark, was da alles in unserer Bibel steht und was das mit dem Alltag zu tun hat“ – so ihr Fazit.

Auch die unterschiedlichen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden der Kirchengemeinde durfte Lena kennenlernen. Sei es bei den Eintragungen im Kir-

chenbuch im Sekretariat oder beim Orgelspiel der Kirchenmusikerin oder bei der Führung über den Hauptfriedhof in Stavenhagen.

Ein besonderer Höhepunkt war für sie die Teilnahme an einer Kirchengemeinderatsitzung, bei der die gesamte Bandbreite des kirchlichen Tuns deutlich wurde, von der Gottesdienstplanung, über Urnenumbettungsanfrage auf dem Friedhof, Liegenschaftsfragen, Jugendarbeit, Kirchenmusik und vieles mehr.

Sehr beeindruckt hat Lena auch der Weg vom Bibeltext zur Sonntagspredigt. Gemeinsam mit der Pastorin konnte sie die Botschaft formulieren und auch nachforschen, ob und wie die bei den Leuten ankam. Überhaupt hat die Mitwirkung im Gottesdienst ihr sehr viel Freude bereitet, sagt sie. Insbesondere auch bei dem Open Air Gottesdienst am Himmelfahrtstag in Mölln.

Der Besuch des Regionalkonvents machte es möglich, auch die hauptamtlichen Mitarbeiter der Kirchenregion sowie die zukünftige Pröpstin Britta Carstensen kennenzulernen. „Vielleicht arbeite ich ja eines Tages auch mal hier“, sagt Lena, und hat schon mal vorgemeldet: „Das Praktikum in Klasse 10 möchte ich auch gerne bei der Kirche machen.“



Foto: Melanie Dango

Lena probiert schon einmal, ob es wohl für die Zukunft passt ...

Hölzerner Herrscher mit Hund

Das Scheingrab des Pommernherzogs in Kenz bei Barth wird restauriert

Der Wunderbrunnen zog den Pommernherzog nach Kenz. Barnim VI. suchte Heilung. Doch er starb unterwegs an der Pest. Seit 1410 liegt ihm zu Ehren eine Holzfigur in der Kirche, umhüllt von einem aufklappbaren Sarg. Das Kenotaph wird nun restauriert.

Von Christine Senkbeil

Kenz. Seit sechs Jahrhunderten liegt er da in seinem Grabmal hinter den Holzklappen: der hölzerne Herrscher aus Wolgast – und zu seinen Füßen ein ebenfalls hölzerner kleiner dicker Hund. „Es ist das einzige aufklappbare mittelalterliche Grabmal in Mecklenburg-Vorpommern“, sagt Pastor Kai Völker, der jedes Mal Erstaunen in den Gesichtern hervorruft, wenn er seinen Barnim VI. vorführt – den alten Herzog des Pommerngeschlechts. Diese bemerkenswerte Holztruhe ist ein Scheinsarkophag, genannt Kenotaph, die gar keinen echten Toten enthält. Eine Seltenheit. Darum steht sie ganz prominent vorn im Altarraum der Ken-



Lebensgroß ist die Holzfigur von Barnim VI. in seinem aufklappbaren Schrein.

Fotos (2): Rainer Neumann

Lebensdaten zeigt: 1365-1405. Die Platte, ein Kalkstein-Epitaph, bedeckt die eigentliche Grabkammer Barnims VI. Doch wie kommt so ein Wolgaster Herzog nach Kenz, in ein Dorf, fünf Kilometer südlich von Barth?

Es begann mit dem Wunderbrunnen. „Zwischen 1400 und 1510 war Kenz der größte Wallfahrtsort in Vorpommern“, erzählt der Pastor. Hier war eine Quelle entdeckt worden, der heilsame Wirkung zugesprochen wurde – und übrigens noch heute wird. Es war die Zeit der Pest. Viele Hilfeschunden pilgerten damals zum Gnadenbild der Maria Pomerana Miraculosa, das sich in der Wallfahrtskirche befand.

Unter ihnen auch dieser Prominente: der Wolgaster Herzog Barnim VI. Er war an der Pest erkrankt. Doch der Adlige erreichte Kenz nicht mehr: 1405 erlag er der Krankheit und wurde in der Kirche beigesetzt.

Bald nach seinem Tod, schon um 1410, fertigte ein unbekannter Künstler nun die zwei Meter große, farbig gefasste Figur in dem

Schrein. Sie zeigt ihn in vollem Ornat, in scharlachrotem Mantel, das Schwert in den Händen. Und treu bis in den Tod: seinen Hund. Dieses Scheingrab ist eine Ehrenbezeugung.

Nach 600 Jahren nun haben Herzog und Hund jedoch ein wenig Kosmetik nötig. Darum wird dieses älteste Bildnis eines pommerschen Herzogs derzeit restauriert. „Möglich geworden sind die Arbeiten erst durch die umfassende Förderung der G. und H. Murrmann-Stiftung innerhalb der Deutschen Stiftung Denkmalschutz“, so der Pastor.

Doch wie ging es eigentlich mit der Wunderquelle weiter, die Barnim nicht mehr erreichen konnte? Nach der Reformation wurden Heiligenverehrung inklusive Wunderwasser rundheraus abgelehnt, die Quelle geriet in Vergessenheit, heißt es. Der Stralunder Pastor Matthias Kienast verhalf dem Brunnen um 1690 jedoch zu einer zweiten Glanzzeit. Er ließ das Wasser wissenschaftlich untersuchen und siehe: Es erhielt die Eignung für Heilzwe-



Der Hund zu des Herzogs Füßen.

cke. Nicht mehr das göttliche Wunder, sondern die Zusammensetzung des Wassers und seine kluge Anwendung sollten jetzt Heilung bewirken. Ein aufstrebender Kurbetrieb mit Badeordnung und Badehäusern entwickelte sich über 100 Jahre. Doch mit den napoleonischen Kriegen nach 1807 und später mit der Entwicklung der großen Kurbäder direkt am Darßer Ostseestrand geriet die Quelle außer Mode.

Heute ist der Brunnen wieder aktiv. Ein Förderverein rekonstruierte auch das hübsche Brunnenhäuschen. Und wer Barnim VI. sehen will, ist immer auch eingeladen zu einem frischen Glas selbstgepumpten Wassers.



Abbildung: www.landkarte-direkt.de

zer Kirche. Gleich neben der großen Kalksteinplatte, die ebenfalls an den Herzog und „Fürsten von Rügen“ erinnert und seine

Neues Wohnen in Ducherow

Das Evangelische Diakoniewerk Bethanien Ducherow weihte ein neues Wohnheim ein

Ducherow. Am 20. Mai konnte im Evangelischen Diakoniewerk Bethanien Ducherow das neue Wohnheim für behinderte Menschen eingeweiht werden. Wobei „neu“ nur bedingt stimmt: Neben dem Bau eines Zweigeschossers wurden auch das historische Stiftsgebäude und das dahinterliegende ehemalige Frauenwohnheim saniert und zum Komplex verbunden. Dabei gestaltete sich der Umbau des Stiftsgebäudes aufwendiger als ursprünglich erwartet, denn auch die Erfordernisse des Denkmalschutzes waren zu berücksichtigen.

Nun ist es geschafft. Mit einem feierlichen Gottesdienst wurde Gottes Segen erbeten für die Menschen, die dort zusammenleben und -arbeiten. „Wir haben angeknüpft an die Vergangenheit und uns mit dem Neubau den Herausforderungen der Arbeit unter neuzeitlichen Bedingungen gestellt“, sagte Pastor Becker, und erinnerte auch an das Bekenntnis über dem Haupteingang des Stiftsgebäudes „Herr, Deine Güte ist ewig“ (Ps 138). „Wir haben mit dem neuen Haus ein Bekenntnis zur Zukunft gegeben, denn ein



Es darf auch getanzt werden! Gute Stimmung bei der Eröffnung.



Links der neue Anbau.

neues Haus wendet den Blick nach vorn“, sagte er. Anschließend pflanzten die Gottesdienstbesu-

cher vor dem Wohnheim Blumenamen. „Wir alle können den Samen legen, Wachstum und Gedeihen erbitten wir von Gott“, sagte Becker in seiner Predigt.

Beim anschließenden Empfang grüßten Vertreter aus dem politischen Bereich, dem Diakonischen Werk MV und dem Behindertenrat des Landkreises. Besondere Grüße überbrachte der Kommandant der Pommerschen Genossenschaft des Johanniter-

dens, Tessen von Heydebreck. „Seit 150 Jahren sind wir schon mit Bethanien Ducherow verbunden“, sagte er. „Damit ist Bethanien die älteste Einrichtung, der wir freundschaftlich verbunden sind. Möge diese Verbindung auch zu zukünftig halten.“ Der Johanniter-Freundeskreis des Diakoniewerks übergab eine Spende.

Johanniter übergaben Spende

Bei Rundgängen, Kaffee und Kuchen konnten sich die Anwesenden von der gelungenen Konzeption des Wohnheimes überzeugen: Nüchtern und funktionell, aber dennoch warm und freundlich kommt es daher.

Mit Musik von der Mecklenburger Band „De Patron“ und einem abendlichem Grillen ging der Tag zu Ende. Die ausgelassene, fröhliche Stimmung der Bewohnerinnen und Bewohner des Wohnheimes und der Gäste des Diakoniewerkes machte die Einweihung zu einem wunderbaren Ereignis. kb/kiz

TERMINE

„Das Kreuz ist keine Metapher“

Rostock. Die Theologische Fakultät der Uni Rostock lädt ein zu einem Gastvortrag anlässlich des 65. Geburtstages von Prof. Eckart Reinmuth an diesem Freitag, 27. Mai, um 10 Uhr c. t. im Hauptgebäude der Uni. Thema: „Das Kreuz ist keine Metapher“ Am Flügel: Karl Scharnweber. Danach Empfang.

Tanz und Andacht im Weidendorf

Rostock. Der Seniorentanzkreis Rostock lädt am Sonnabend, 28. Mai, 15.30 Uhr, in den Weidendorf auf dem IGA-Gelände in Rostock ein. Am Sonntag, 29. Mai, wird um 15.30 Uhr Maiandacht gefeiert.

250 Jahre Kirche Ueckermünde

Ueckermünde. Die Kirchengemeinde Ueckermünde feiert am Sonnabend, 28. Mai, den 250. Geburtstag ihrer Marienkirche mit einem Fest auf dem Kirchplatz. Um 17 Uhr Konzert. Am Sonntag um 10 Uhr geht es mit Gottesdienst und Picknick weiter.

Neue Glocken klingen in Trent

Trent. Am Sonntag, 29. Mai, um 14 Uhr findet zur Einweihung der neuen Glocken in Trent ein Festgottesdienst statt, mit Kaffee im Garten, Glockenföhrungen, Geschichtlichem und Kinderprogrammen.

Drei Gospelschöre für ein Amen

Neustrelitz. Am 29. Mai wird um 10.30 Uhr in der Stadtkirche in Neustrelitz Gottesdienst mit der Gospel Union gefeiert: Gospelschöre aus Feldberg, Neubrandenburg und Neustrelitz singen.

Gottesdienst auf dem Gestüt

Redefin. Anlässlich der Messe „LebensArt“ auf dem Redefiner Gestüt wird zu einem Gestüts-gottesdienst mit Pastor Andreas Lange aus Vellahn am Sonntag, 29. Mai, 10 Uhr, in Redefin eingeladen.

Musik und Markt in Retschow

Retschow. Frühlingssingen und ein Krammarkt des Kirchen-Fördervereins locken am Sonntag, 29. Mai, 14.30 Uhr, auf den Denkmalhof Retschow. Um 19 Uhr musikalischer Abendgottesdienst.

Gützkower Orgel wird 100

Gützkow. Am 29. Mai ab 14 Uhr gibt es in der Gützkower Kirche einen Festgottesdienst zum 100-jährigen Jubiläum der Orgel mit Orgelbauvortrag.

Café für Trauernde öffnet wieder

Greifswald. Am Mittwoch, dem 1. Juni, öffnet wieder das „Café für Trauernde“ in der Alten Sternwarte in Greifswald. Betroffene sollen sich austauschen können, von 16 bis 7.30 Uhr.

Eintauchen in Stille und Natur

Bellin. Das Haus der Stille in Bellin bietet vom 10. bis 12. Juni die Möglichkeit, in Stille und Natur einzutauchen. Dorothee Dettmann und Birgit Brodowski leiten Körper- und Atemübungen, Kräuterwanderungen und die Zubereitung vegetarischer Speisen an. Info: www.hausbellin.de; kontakt/Anmeldung: buchunghausbellin@googlemail.com.

Goldene Konfirmation

Hohen Viecheln. Am 19. Juni, 14 Uhr, wird in der Kirche Hohen Viecheln Goldene Konfirmation der Festjahrgänge 1965/66 gefeiert. Anschließend Austausch mit Fotos. Anmeldungen/Infos: Pastor Dirk Heske, Pfarrweg 3, 23996 Hohen Viecheln. Tel.: 038423 / 548 45; hohen-viecheln@elkm.de.

Einkehr: Dem Tröster begegnen

Weitenhagen. Vom 23. bis 26. Juni finden im Haus der Stille in Weitenhagen Einkehrtage statt. Thema: „Dem großen Tröster begegnen!“ Mit Schweigen, Bibel-Impulsen, Gebet, Abendmahl und Gespräch. Mehr Infos/Anmeldung: Haus der Stille, Hauptstraße 94, 17498 Weitenhagen, anmeldung-hds@weitenhagen.de. www.weitenhagen.de/das-haus.

KIRCHENRÄTSEL

Die 1904 erbaute Waldkirche in Heiligendamm ist des Rätsels Lösung aus der Kiz Nr. 21, unser Leser Jürgen Zechow hat das erkannt. Glückwunsch!

Aber neben welcher pommerschen Kirche liegt dieser Lenné-Park? Lösungen bitte an redaktion@greifswald@kirchenzeitung-mv.de. Tel.: 03834 / 776 33 31



RADIOTIPP

Hightech für die Außengrenze

Trotz Flüchtlingskrise und deutscher Willkommenskultur kommt Europas Migrationspolitik nicht voran. Zu stark scheinen die Widerstände einzelner Mitgliedsstaaten. Doch welche Rolle spielen dabei organisierte Lobby-Interessen, zum Beispiel die der Rüstungs- und Sicherheitsindustrie? Über zwei Milliarden Euro pumpt die EU in die Aufrüstung und technische Entwicklung einer „intelligenten“ Außengrenze. Drohnen und Datenbanken, Biometrie, Satellitensysteme und Echtzeitapplikationen. Die sind nicht nur für Europa gedacht: Erklärtes EU-Ziel ist die weltweite Vermarktung der neuartigen Hightech-Produkte. Das ruft nun Wissenschaftler aus München und Kiel auf den Plan. Gegen die Militarisierung der Grenzen setzt die Gruppe ihre „militante Forschung“ ein und kämpft sich durch das Dickicht aus Politikberatung und Brüsseler Lobbyismus. Immer auf der Suche, wo die Profiteure der Grenzschließung eine humane Migrationspolitik ausbremsen.

Das Feature: Hightech für die Außengrenze – Ein Feature über die Profiteure der europäischen Flüchtlingsabwehr, Sonntag, 29. Mai, NDR info. *EZ/kiz*

TVTIPPS

Gottesdienst im BR-Fernsehen

Wer bin ich eigentlich, wozu bin ich da? Diese Fragen bewegen viele Menschen – unabhängig davon, wie alt sie sind. Welche Berufung habe ich? Was hat Gott damit zu tun? Im Gottesdienst aus der evangelischen Christuskirche in München gehen Studenten aus München und Bamberg diesen Fragen auf ganz eigene Weise nach. Die jungen Frauen und Männer kommen aus den Evangelischen Hochschulen- und Studierenden-Gemeinden der beiden Universitätsstädte. Ferner wirken mit die Poetry-Slam-Künstlerin Fee Brembeck, der Chor der Technischen Universität München und die Musikstudentin Alma Naidu mit eigenen Liedern. Die Predigt hält PfarrerIn Claudia Häfner, Liturg ist Pfarrer Raphael Quandt.

Evangelischer Fernsehgottesdienst: Sonntag, 29. Mai, 10 Uhr, BR-Fernsehen. *EZ/kiz*

Gigant des Nordens

Der Hamburger Hafen hat schon vieles erlebt und überlebt: Epidemien, Brände und Fluten, Kriege und Zerstörung – aber stets auch den Wiederaufbau. Es ist die Geschichte eines der größten Häfen Europas, seiner Menschen und ihrer Ideen. Mithilfe aufwendiger Inszenierungen, dokumentarischer Sequenzen, Experteninterviews, Archivmaterial und fotorealistischer 3D-Animationen des Hafens in den verschiedenen Jahrhunderten geht die Dokumentation bis in die frühen Anfänge des 12. Jahrhunderts zurück. Der Film erzählt vom Aufstieg und Fall der Hanse, von der Entdeckung Amerikas und vom rasanten Wandel des Warenumschlages während der Industriellen Revolution. Auch die Alltagsgeschichten der „kleinen Leute“ und ihre oft sehr harten Lebensbedingungen werden beleuchtet. Spielszenen stellen wichtige Wendepunkte der Hafengeschichte nach: etwa die eigentliche Gründung durch ein angebliches Privileg des Kaisers Barbarossa, die „Franzosenzeit“ während der Kontinentalsperre Anfang des 19. Jahrhunderts und die Entscheidung für den Bau eines offenen Tidehafens.

Gezeigt wird weiterhin, wie Albert Ballin die Auswanderung revolutionierte, der junge Arzt Bernhard Nocht die Cholera besiegte und wie der erste Elbtunnel gebaut wurde.

Gigant des Nordens – Hamburgs Aufstieg zum Welthafen, Dokumentarfilm, Sonnabend, 28. Mai, 20:15 Uhr im arte-Fernsehen. *EZ/kiz*



Im Hamburger Hafen der Hansezeit befördern riesige Holzkräne die besonders schwere Fracht von Schuten und Ewern an Land – und umgekehrt.

Foto: arte/Faber Courtial

Helfer für Plattdeutsch

Wie aus dem Flüchtlingskind Yared Dibaba ein Fernseh-Moderator wurde

Yared Dibaba kam als Flüchtlingskind nach Niedersachsen und lernte dort Plattdeutsch. Das eröffnete ihm eine ungewöhnliche Karriere. Heute moderiert er die Fernseh-Reihe „Die Welt op Platt“ und andere Sendungen.

Von Michael Grau

Ganderkesee / Hamburg. Als Yared Dibaba als Junge beim Bäcker in Falkenburg bei Oldenburg zum ersten Mal Plattdeutsch hörte, war er ziemlich verwirrt. „Mama, was reden die da?“, fragte er seine Mutter. Was die Leute in dem 800-Seelen-Dorf da sagten, hat den aus Äthiopien stammenden TV-Moderator seitdem nachhaltig geprägt. Inzwischen spricht er selbst fließend Platt, und in Radio und Fernsehen plaudert er als Plattdeutsch-Experte des NDR in Sendungen wie „Hör mal 'n beten to“ oder „Plattdeutsch für Anfänger“. „Ich bin als Entwicklungshelfer für das Plattdeutsche nach Norddeutschland gekommen“, lacht der 47-Jährige.

Danach sah es anfangs allerdings gar nicht aus: Yared kam 1979 als Flüchtlingskind nach Niedersachsen. Seine Familie war aus Oromia in Äthiopien geflohen, als dort ein blutiger Bürgerkrieg ausbrach. Dibaba kann nachfühlen, wie Menschen aus Syrien oder afrikanischen Ländern zumute ist, die heute ihre Heimat verlassen müssen. „Ich habe als achtjähriger Junge Leichen auf der Straße liegen sehen“, erzählt er. „Es gab Hinrichtungen, Entführungen und Folter.“ Deshalb setzt sich Dibaba selbst für Flüchtlinge ein, etwa beim Bündnis „Niedersachsen packt an“.

Seine Familie war ins Visier der kommunistischen Machthaber geraten, weil sein Vater als Radio-Journalist für die evangelische Mekane-Yesus-Kirche arbeitete.



Fernseh-Moderator Yared Dibaba im Garten eines ehemaligen Lotsenhauses in Övelgönne im Hamburger Stadtteil Othmarschen. An der Elbe fährt er oft mit dem Rad lang. Foto: epd-Bild/Stephan Walltocha

Als Yared eines Tages vom Spielen nach Hause kam, standen seine Eltern mit erhobenen Händen an der Wand, hinter ihnen Männer mit Maschinengewehren. „Da war klar, was die Stunde geschlagen hatte.“ Morgens und abends betete Yared: „Lieber Gott, hol uns hier raus.“ Als die Familie später wirklich ausreisen konnte, „war das für mich der Beweis: Es gibt einen Gott“.

Weil die Mekane-Yesus-Kirche Kontakte zur hannoverschen Landeskirche unterhielt, konnte die Familie nach Deutschland ausfliegen. Sie landete schließlich in Falkenburg, einem Ortsteil von Ganderkesee. Der Vater fand dort eine Anstellung als Dozent im kirchlichen Lutherstift. „Das war ein großes Glück für uns: Von nun an musste Yared sich als Junge mit schwarzer Hautfarbe in der norddeutschen Tiefebene gegen manche Vorurteile behaupten. Doch das gelang. Er spielte Fußball beim

TV Falkenburg und sang im plattdeutschen Kinderchor. Sogar an plattdeutschen Vorlesewettbewerben nahm er teil.

So lernte er ganz spielerisch die neue, fremde Sprache. Sie sollte ihm nach Studium und Ausbildung noch kräftig nützen: Denn als der NDR in Hamburg einen Moderator für die Fernsehreihe „De Welt op Platt“ über Plattdeutsch sprechende Auswanderer suchte, war Dibaba der richtige Mann zur richtigen Zeit. „Es war gut für diese Sendung, dass jemand Plattdeutsch spricht, von dem man das zunächst nicht vermutet.“

Heute verblüfft er so manchen Ostfriesen mit lupenreinem Platt. Für eine CD hat er eine plattdeutsche Kinderbibel eingeleistet: „Dat groote plattdütsche Bibel-Hörbook“. Der Moderator betont: „Die Sprache ist der einzige Weg, um einen Draht zu den Menschen zu bekommen.“ Deshalb

empfiehlt er auch Flüchtlingen, ruhig ein paar Brocken Platt zu lernen: „Das ist das Sahnehäubchen, da versteht man die Mentalität des Nordens.“

Dibaba sieht sich heute als Norddeutscher mit Leib und Seele, schwärmt von Wind und Weite, von Bremer Grützwurst und vom Fasching in Ganderkesee. Wichtig ist ihm aber auch etwas anderes: „Ich bin meinen Eltern dankbar, dass sie weiter die äthiopische Oromo-Kultur gepflegt haben.“ Mit Sorge blickt er in seine erste Heimat, wo im Oromo-Gebiet weiterhin der Bürgerkrieg tobt. „Es ist wichtig zu wissen, wo man herkommt. Man muss ganz bei sich sein, um sich für das Neue zu öffnen.“

Zu sehen ist Yared Dibaba im NDR-Fernsehen auch in der Sendung „Mein Nachmittag“. Sie läuft von Montag bis Freitag um 16:10 Uhr.

TV-TIPPS

Sonnabend, 28. Mai
23.50 ARD, Das Wort zum Sonntag spricht Lissy Eichert, Berlin

Sonntag, 29. Mai
9:15 Bibel-TV, Gottesdienst: Übersetzung in Gebärdensprache
9:00 ZDF, Sonntags, Leipzig – Im Ostern viel Neues?
9:30 ZDF, Abschlussgottesdienst vom 100. Katholikentag in Leipzig mit Reinhard Kardinal Marx
10:00 BR-Fernsehen, Evangelischer Gottesdienst aus der Christuskirche in München
17:30 ARD, Gott und die Welt, Reportage vom Katholikentag

Montag, 30. Mai
20:00 Bibel TV, täglich, Andacht

Dienstag, 31. Mai
20:15 arte, Themenabend: Iran gestern, Iran heute, Wohin entwickelt sich der Schlüsselstaat des Nahen Ostens? Bilanz und Ausblick.
22:15 ZDF, 37 Grad, Nur eine falsche Bewegung – Wenn ein Unfall das ganze Leben verändert

Donnerstag, 2. Juni
20:15 3sat, Mein Körper, mein Feind – Autoimmunerkrankungen auf der Spur
21:00 3sat, Scobel – Irrtum im Immunsystem
20:15 Phoenix, Der Papst und die Mafia
22:35 MDR, Nah dran – Lesben und Schwule in der Kirche

RADIO-TIPPS

Sonntag, 29. Mai
6:05 NDR info, Forum am Sonntag, Vom 100. Deutschen Katholikentag (Wh. 17:05 Uhr)

6:30 NDR info, Die Reportage, Arbeitsplatz Kirchturm – Unterwegs mit einem Glockenexperten (Wh. 17:30 Uhr)

7:05 Deutschland-Radio Kultur, Feiertag, Seht, da ist der Mensch – Das Thema von Leipzig

8:35 DLF, Am Sonntagmorgen, Religiöses Wort, Glaube ist kein Schmetterling – Reformation und zeitgenössische Literatur
8:40 NDR Kultur, Glaubenssachen, Gretchenfrage mit Leipziger Allerlei – Eindrücke vom 100. Deutschen Katholikentag.

11:35 NDR info, Das Feature, Hightech für die Außengrenze – Ein Feature über die Profiteure der europäischen Flüchtlingsabwehr
19:00 NDR Kultur, Gedanken zur Zeit, Wertgemeinschaft oder Interessensvereinigung – Über den erforderlichen Umbau der Europäischen Union

22:00 NDR Kultur, Soirée – Internationale Handel-Festspiele Göttingen 2016
23:05 NDR Info, Nachtclub Classics, Liebe und Diebstahl – Das späte Werk von Bob Dylan

Mittwoch, 1. Juni
20:10 DLF, Religion und Gesellschaft, Der Weißheit letzter Schluss – Eine Farbe zwischen

Leben und Tod, von Constanze Alvarez

Freitag, 3. Juni
15:45 MDR Kultur, Shalom
15:50 DLF, Jüdisches Leben
19:07 Deutschland-Radio Kultur, Aus der jüdischen Welt
20:30 NDR info, Schabat Schalom

KIRCHENMUSIK
Sonnabend, 28. Mai
19:05 DLF, Themenabend Musik: Deutsches Chorfest Stuttgart, live aus der Liederhalle, Ludwig van Beethoven: „Missa Solemnis“

19:05 NDR Kultur, Glocken und Chor – Geistliche Musik für Männerchor, Carl Stein, Caspar Ett, Abbé Vogler, Gabriel Fauré und Dmitrij Bortnjanskij; Max Reger: Choralvorspiele op. 135a

Sonntag, 29. Mai
6:10 DLF, Geistliche Musik, Johann Ludwig Krebs: „O Ewigkeit, du Donnerwort“, Max Reger: „Acht geistliche Gesänge“
6:30 MDR Kultur, Kantate, Johann Sebastian Bach: „Die Elenden sollen essen“, BWV 75
8:05 NDR Kultur, Kantate, Geistliche Musik am 1. Sonntag nach Trinitatis, Johann Sebastian Bach: „Die Elenden sollen essen“, BWV 75
22:00 MDR Kultur, Orgel Magazin, Ein „Jugendstil-Orchester“, Studiogast: Kantor Burkhard

Rüger, Sendung von Claus Fischer

GOTTESDIENSTE
Sonntag, 29. Mai
10:00 NDR info, Abschlussgottesdienst vom Katholikentag in Leipzig

10:00 MDR Kultur, Abschlussgottesdienst vom Katholikentag in Leipzig

10:05 DLF, Übertragung vom 100. Deutschen Katholikentag in Leipzig, Predigt: Reinhard Kardinal Marx

REGELMÄSSIGE ANDACHTEN
5:56 NDR info, Morgenandacht
6:08 MDR Kultur, täglich, Wort zum Tage
6:20 NDR 1 Radio MV, Morgenandacht

6:23 Deutschland-Radio Kultur, Wort zum Tage
6:35 DLF, Morgenandacht
7:50 NDR Kultur, Morgenandacht

9:15 NDR 1 Niedersachsen, Morgenandacht „Himmel und Erde“
9:45 NDR 90,3, „Kirchenleute heute“

14:15 NDR 1 Niedersachsen, „Dat kannst mi glöoven“
18:15 NDR 2, Moment mal, sonnabends und sonntags **9:15**
19:04 Welle Nord, „Gesegneten Abend“, Sonnabend **18.04,** Sonntag, **7:30** „Gesegneten Sonntag“

Eine Brücke zu Maria

Die Kirchengemeinde Semlow-Eixen macht Kunst zum Reformationsjubiläum

„Artist in Parish“ – „Künstler in der Gemeinde“ – heißt die Aktion der Nordkirche anlässlich des bevorstehenden Reformationsjubiläums 2017. Eine der drei teilnehmenden Kirchengemeinden aus dem Sprengel Mecklenburg und Vorpommern ist die Kirchengemeinde Semlow-Eixen.

Von Sven Kriszio
Semlow-Eixen. Noch einmal geht er über die Schweißnaht, dass die Funken fliegen, dann hat Stephan Huß sein Werk vollbracht. Aus mehreren meterlangen zentnerschweren Kastenprofilen aus Eisen, aus denen Metallbauer wie er Eisenbahnbrücken errichten könnten, hat er zusammen mit seinem Vater Volker 15 quadratische Stelen gefertigt, die kaum länger als ein halber Meter sind und nicht mehr als zehn Kilogramm wiegen. „Dieser Auftrag war für uns etwas sehr Spezielles“, sagt der 34-Jährige. Denn normalerweise stellen die beiden Schlosser in ihrem Eixener Familienbetrieb Toreinfahrten und Zäune für Einfamilienhäuser her. Doch auch die vergleichsweise kleinen Pfeiler, für die Vater und Sohn einen ganzen Tag lang gesägt, geschweißt und geschliffen haben, sind eine Art Brückenbau: eine Kunstaktion der Kirchengemeinde Semlow-Eixen, die sich mit Maria auseinandersetzt.

Die Verwandlung der wuchtigen Profilträger in kleine rostende Säulen ist ganz nach dem Geschmack von Ursula Dietze. Die 72-jährige Künstlerin aus Friedrichstadt in Schleswig-Holstein, die bevorzugt mit Ton und Eisen arbeitet, lässt sich gerne von Zufallsfunden inspirieren. So auch hier: Während der Aktion in der pommerschen Landgemeinde sollen Gemeindeglieder – schlicht formuliert – Köpfe aus Ton formen und schließlich auf die eisernen Stelen setzen.

Fremd und herausfordernd ist für die ehemalige Kinder- und Jugendpsychiaterin dabei nicht nur die ihr unbekanntes Gegend zwischen Recknitz und Trebel, sondern auch das Thema des gemeinsamen Schaffensprozesses: Ausgangspunkt ist Luthers Auslegung



Metallbauer Stephan Huß in Eixen beim Schleifen eines Pfeilers für die Kunstaktion. Foto: Sven Kriszio

des Magnifikats, des Lobgesangs der Maria, der im ersten Kapitel des Lukasevangeliums (V. 46-56) überliefert ist. So gab es die Ausschreibung der Nordkirche zur Kunstaktion „Artist in Parish“ vor.

Aus Schleswig-Holstein nach Pommern

Elf Seiten dieser Schrift musste Dietze lesen, bis sie ihren „Aufhänger“ gefunden hatte und sich als Teilnehmerin bewarb: „Es kann keiner ermesen, es sei denn, er erfahre es selber“, schreibt Luther über Marias Begegnung mit dem Verkündigungengel. „Da erfährt die schwangere Frau die Gnade Gottes und kann ihr Schicksal schließlich annehmen. Dieser Moment fasziniert mich.“

Luther hat das Magnifikat so sehr geschätzt, dass er es schon ins Deutsche übertragen hatte, bevor

er sich an die Übersetzung des restlichen Neuen Testaments machte. Eine Auslegung darüber schrieb der Reformator in den Jahren 1520-21, als der Papst ihm den Bann androhte und Luther auf die Wartburg flüchten musste. Doch was er in tiefer Not über die Gottesmutter zu Papier brachte, gilt bis heute als Grundlage evangelischer Marienfrömmigkeit – wenn sie auch kaum ausgeprägt ist. Luther entwerfe hier ein Marienbild, das sowohl reformatorisch sei als auch zeige, wie sehr er in katholischer Frömmigkeit verwurzelt war, sagt Bischöfin Kirsten Fehrs. „Dieser Bibeltext kann als Brückentext der Ökumene verstanden werden.“

Die Bischöfin im Sprengel Hamburg und Lübeck ist Schirmherrin der Kunstaktion, mit der sich die Nordkirche an den Vorbereitungen zum Reformationsjubiläum 2017 beteiligt. „Die Aktion wird sehr unterschiedliche Men-

schen zusammenbringen und viele Ideen freisetzen“, sagt Silke Roß. Sie ist die Interimsbeauftragte für das Reformationsjubiläum im Sprengel Mecklenburg und Pommern. Es gehe um einen neuen Blick auf Kirche und Gemeinde, um Strukturen und die Frage, was wichtig sei und trage.

In der Gruppe der Kunstschaffenden in Semlow-Eixen will Ursula Dietze der Zuwendung Gottes zu den Menschen, aber auch der Zuwendung der Menschen untereinander nachspüren. „Ton ist dafür ein gutes Material, denn er ist sehr sinnlich“, sagt Dietze. Welche Bedeutung hat der Kopf? Welche Signale gebe ich mit der Haltung des Kopfes? Mit solchen Fragen werden sich Teilnehmer auseinandersetzen und am Ende viele individuelle Köpfe formen. „Wenn man etwas selbst ausprobieren und gemacht hat, dann weiß man um den Wert, die Würde des Menschen“, sagt die Künstlerin. Sie selbst wird Marias Kopf gestalten und weiß jetzt schon, dass sie ihn aufrecht auf die Stelen setzen wird. „Maria ist nicht mehr von Tränen gebeugt, sondern kann wieder aufrecht sitzen. Denn Gottes Verheißung hat sich erfüllt.“

Den offiziellen Auftakt von „Artist in Parish“ hat die Nordkirche am vergangenen Sonntag mit einem Gottesdienst in Husum gefeiert. Neun Gemeinden beteiligen sich mit unterschiedlichen Aktionen, darunter drei in MV, neben Semlow-Eixen auch Gadebusch und Mölln.

Ursula Dietze startet am kommenden Mittwoch. In drei Wochen wird sie in der Gemeinde wohnen und die mittelalterliche St. Catharinenkirche in Leplow in eine Kunst-Werkstatt verwandeln. Dann sind die Gemeindeglieder gefragt, die Lust an der gemeinsamen Arbeit mit Ton haben. Auch Kinder sind willkommen. Die Kunstwerke sollen der Öffentlichkeit allerdings erst im kommenden Jahr zu Pfingsten vorgestellt werden. Dann wird der Brückenbau zu Maria perfekt.

KIRCHE IM RADIO

Sonnabend, 28. Mai 2016

7:15 Uhr, NDR 1 Radio MV. „Christenmenschen“ von Radiopastor Matthias Bernstorf (ev.).

Sonntag, 29. Mai 2016

7:45 Uhr, NDR 1 Radio MV. „Treffpunkt Kirche“ mit Radiopastor Matthias Bernstorf (ev.).

Themen unter anderen:

Auf dem Weg der Heiligen Birgitta: Pilgern in Mecklenburg-Vorpommern; Fünf Jahre Orgelsommer in der Schweriner Paulskirche.

Montag - Freitag

4:50 Uhr/19:55 Uhr, Ostseewelle. „Zwischen Himmel und Erde“.

ANDACHTEN (werktags)

6:20 Uhr, NDR 1 Radio MV. Mo: Plattdeutsche Morgenandacht mit Alfred Scharnweber, Boizenburg (ev.); Di/Fr: Radiopastor Matthias Bernstorf (ev.); Mi/Do: Tilman Reinecke, Poseritz / Rügen (ev.).

TERMINE

Ungleiche alte Freunde

Groß Brütz. Zu dem Film „Picknick mit Bären“, USA 2015, mit Robert Redford und Nick Nolte als zwei alte, ungleiche Freunde auf ihrer Wanderung auf dem Appalachian Trail wird am Freitag, 27. März, 20 Uhr, nach Groß Brütz in das Pfarrhaus eingeladen.

Neue Sounds in alten Mauern

Groß Brütz. Am Sonnabend, 28. Mai, findet ab 19 Uhr ein Jugendbandtreff mit „arrete“ und „lost notes“ von Ataraxia, Musik- und Kunstschule Schwerin, auf dem Kirchengelände in Groß Brütz statt. Das Treffen ist offen auch für andere Bands!

Zwei Brüder aus dem Iran lesen

Waren / Wolgast / Stralsund. Die Brüder Mojtaba und Masoud Sadinam aus dem Iran erzählen auf einer Lesereise ihre deutsche Geschichte und laden zur Diskussion ein. Als Kinder sollten die drei Brüder Sadinam aus der Bundesrepublik Deutschland abgeschoben werden. Dann schafften sie es an Elite-Universität. Nach 16 Jahren gab es die deutsche Staatsbürgerschaft. Aus ihrem Buch „Unerwünscht – Drei Brüder aus dem Iran erzählen ihre deutsche Geschichte“ lesen zwei Brüder am Donnerstag, 2. Juni, 19 Uhr, im Haus des Gastes in Waren, Neuer Markt 21; am Freitag, 3. Juni, 19 Uhr, in St. Petri in Wolgast und am Sonnabend, 4. Juni, 19 Uhr, im Rathaus Stralsund. Die Lesereise ist ein Projekt der Diakonie MV und des Flüchtlingsrates in Kooperation mit weiteren Einrichtungen.

MUSIK IN KIRCHEN

In Mecklenburg

Sonntag, 29. Mai

Parchim, St. Georgen, 14.30-17 Uhr: Orgelmusik zum Parchimer Stadtfest. Hobbyorganisten.

Groß Salitz, 15 Uhr: Der Orgelforscher Reinhard Jaehn aus Hamburg spricht über die Orgel in Salitz; Annette Burmeister, Orgel.

Rostocker-Wulfshagen, 16 Uhr: Eri Mantani, Klavier.

Beidendorf, 17 Uhr: Spirit of Brass. Michael Wöhlke, Orgel; Ltg.: Gunther Wöhlke.

Bibow, 17 Uhr: Jiddische Weisen. Duo Schmarowotnik.

Bützow, Stiftskirche, 17 Uhr: Sebastian Krause, Posaune; Gabriele Wadewitz, Orgel.

Lichtenhagen, Dorfkirche, 17 Uhr: Lichtenhäger Hofmusik.

Friedland, 19 Uhr: Posaunenchor Temperley aus Argentinien und Bläserkreis Mecklenburg-Vorpommern; Ltg.: Martin Huss.

Rostock, Universitätskirche, 19 Uhr: Hochschulgottesdienst mit Musik; Figuralchor St. Johannis;

Jan von Busch, Orgel; Ltg.: Markus Johannes Langer.

Kessin, 19.30 Uhr: Andrii Stadniuk, Tuba, Julia Tarasova, Sopran, Georgij Munteanu, Orgel.

Montag, 30. Mai

Schwerin, Dom, 14.30 Uhr: 20 Minuten Orgelmusik.

Dienstag, 31. Mai

Güstrow, Pfarrkirche, 19.30 Uhr: Posaunenchor Temperley aus Argentinien und Bläserkreis MV.

Mittwoch, 1. Juni

Plau am See, 20 Uhr: Posaunenchor Temperley aus Argentinien und Bläserkreis MV, Ltg.: M. Huss.

Freitag, 3. Juni

Doberan, Münster, 19.30 Uhr: Sinfonie-Transkriptionen. Ernst-Erich Stender, Orgel.

Sonnabend, 4. Juni

Wismar, St. Georgen, 16 Uhr: NDR Radiophilharmonie, Ltg.: Bernard Labadie; Knabenchor Hannover; Iestyn Davies, Countertenor.

Schwerin, St. Paul, 18 Uhr: Eröffnung Großer Orgelsommer. „Orgel getanzt“. Modest Mussorgski „Bilder einer Ausstellung“; Ballettschule Balancé Berlin; Sabine Schlösser, Choreografie und Leitung; Christian Domke, Orgel.

Krakow, 18 Uhr: Gospelkonzert.

In Pommern

Sonntag, 29. Mai

Greifswald, Dom, 11.30 Uhr: Posaunenchor Temperley aus Argentinien und Bläserkreis MV.

Born, 20 Uhr: Ulrike Mai, Klavier; Lutz Gerlach, Klavier.

Montag, 30. Mai

Bergen, 19.30 Uhr: Posaunenchor Temperley aus Argentinien und Bläserkreis MV; Ltg.: M. Huss.

Mittwoch, 1. Juni

Bergen, 20 Uhr: Bergener Gospelchor; Ltg.: Frank Thomas.

Sonnabend, 4. Juni

Wolgast, St. Petri, 18 Uhr: Kantorei Niederschönhausen.

ANZEIGE

WWW.THEATERSCHWERIN.DE · KARTEN 0385/5300-123

OTHELLO

WILLIAM SHAKESPEARE

MECKLENBURGISCHES STAATSTHEATER SCHWERIN

Mecklenburg Vorpommern MV hat gut.

Nur bis 3.7.16
DOMINNENHOF · OPEN AIR



Aus dir, Gott, wogen die Wolken.

Foto: bilderbox

Psalm der Woche

Ich will den HERRN loben allezeit; sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein. Meine Seele soll sich rühmen des HERRN, dass es die Elenden hören und sich freuen.

Psalm 34, 2,3

*Du mächtiger Weg,
der alles durchmisst
in Höhen, auf Erden, in Abgründen
allen,
du sammelst und einst jedes Ziel.
Aus dir wogen die Wolken,
wandern die Winde,
quellen die Flüsse,
rinnen die Wasser zu Bächen,
und die Erde wird zu tauiger Flur.*

*Und immerfort
bildest du gelehrsame Seelen,
die froh erschauern
des Wehens deiner Weisheit.
Darin sei dir Lob,
der du selber Stimme des Lobes bist
und Freund des Lebens,
Hoffnung und unwankbare Ehre:
Gott, der uns den Lohn des Lichtes
schenkt.*

Hildegard von Bingen (1098 – 1179)

DER GOTTESDIENST

1. Sonntag nach Trinitatis 29. Mai

Christus spricht zu seinen Jüngern: Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich. Lukas 10, 16

Psalm: 34, 2-9 oder 119, 153-154, 174-175
Altes Testament: 5. Mose 6, 4-9
Epistel/Predigttext: 1. Johannes 4, 16b-21
Evangelium: Lukas 16, 19-31
Lied: Nun bitten wir den Heiligen Geist (EG 124)
Liturgische Farbe: grün

Dankopfer: zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten können Sie auch nachlesen im Internet: www.kollekten.de unter der Rubrik „Abkündigungstexte“.

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 30. Mai:
Apostelgeschichte 4, (1-3) 8-21; 1. Korinther 14, 1-12
Dienstag, 31. Mai:
2. Korinther 1, 23-2, 4; 1. Korinther 14, 13-25
Mittwoch, 1. Juni:
Hesekiel 3, 22-27; 1. Korinther 14, 26-33a
Donnerstag, 2. Juni:
Johannes 21, 15-19; 1. Korinther 14, 33b-40
Freitag, 3. Juni:
Jeremia 20, 7-11; 1. Korinther 15, 1-11
Sonabend, 4. Juni:
Jona 1, 1-16; 1. Korinther 15, 12-19

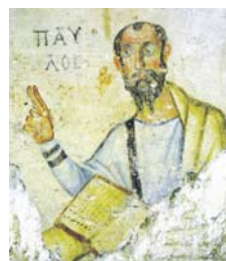
SCHLUSSLICHT

Netze auswerfen

Von Martin Vorländer
Berlin. „Bitte denken Sie daran: Gott ist in der Kirche jederzeit erreichbar – ganz ohne Handy!“ Dieser kleine Witz, mit dem mancher Pastor die Gottesdienstbesucher zu Beginn daran erinnert, ihr Mobiltelefon auszuschalten, ist demnächst von gestern. Das soll jedenfalls für die 3000 Kirchen der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) gelten. Denn die EKBO will bis zum Kirchentag 2017 alle ihre Kirchen mit kostenlosen WLAN-Hotspots ausrüsten. Das Angebot, in jedem Gotteshaus mit Smartphone oder Tablet online gehen zu können, soll „Godspot“ heißen, zu Deutsch „Stelle“ oder „Stätte Gottes“. Man muss sich weder registrieren noch anmelden. Man geht einfach ins Netz und landet zunächst auf einer Seite, die über die jeweilige Kirche und Gemeinde informiert. Von dort aus kann man frei in die Welt des Internets surfen. „Mit ‚Godspot‘ wollen wir als evangelische Kirche eine sichere und vertraute Heimstatt in der digitalen Welt aufbauen“, sagt Fabian Kraetschmer, IT-Leiter der EKBO, gegenüber der „Berliner Morgenpost“. Die Kirche geht nun mit dem Internet(z) Menschen fischen. Wohlauf dann. Die Konfirmanden werden gar nicht mehr aus ihrer Kirche herauswollen. Doch Zweifel ist angebracht, ob sie beim Surfen während der Predigt nur fromme und sichere Seiten aufrufen werden.

Nach dem Trinitatisfest, dem letzten der besonderen „göttlichen“ Festsonntage im Kirchenjahr, wechselt die liturgische Farbe von weiß auf grün. Die Botschaft vom liebenden Gott, der sich wie Licht an uns verschenkt, soll nun unter uns Menschen grünen und Früchte tragen. Propheten und Apostel breiten diese Botschaft aus. Ihnen ist dieser 1. Sonntag nach dem Trinitatisfest gewidmet.

Von Michael Berger
Was wäre unsere Kirche ohne die Propheten und Apostel? Ob es überhaupt eine Kirche gäbe? Beide Worte bezeichnen letztlich sinngemäß das Gleiche: Das Wort „Prophet“ geht auf das griechische Verb „prophemi“ zurück. Es bedeutet ursprünglich „für (jemanden) sprechen“, in der speziellen Verwendung für prophetische Gestalten dann „offen heraus sagen“, später auch „vorhersagen“. Die Hebräische Bibel verwendet als Sammelbezeichnung den Ausdruck „nabi“, was wohl bedeutet: „Gerufener“ oder auch „Ru-



Der Apostel Paulus: Zeuge Christi.

fer“. Nach landläufiger Meinung gilt als ein Prophet ein Mensch, der aufgrund göttlicher Offenbarung eine beschlossene Zukunft vorhersagt. In der Tat hat auch biblische Prophetie mit Zukunftsansage zu tun. Und doch wären die alttestamentlichen Propheten gänzlich missverstanden, würden wir in ihnen nur die verlässlichen, weil göttlich inspirierten Zukunftsdeuter erblicken. Wir würden übersehen, was biblische Prophetie ihrem Wesen nach ist: göt-

liche Zeitanzeige für eine bestimmte Gegenwart. Der Prophet sagt an, was die Stunde geschlagen hat. Er spricht von der Zukunft nicht als distanzierter Beobachter, sondern als leidenschaftlich Beteiligter.

Darum muss, wer ihn verstehen will, selbst die Zuschauerrolle aufgeben und sich die Ohren öffnen lassen für das Wort, das brennt wie Feuer und trifft wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt. Nicht zum Nachrechnen unheils- oder heilsgeschichtlicher Prognosen lädt die Prophetie ein, sondern zum Hören, zur Umkehr und zum Glauben.

Als Apostel, vom griechischen Verb „apostello“, senden, abgeleitet, werden in der christlichen Tradition Menschen bezeichnet, die direkt von Christus als Gesandte beauftragt wurden. Das sind zunächst seine Jünger, die uns als Augenzeugen seiner irdischen Wirkungszeit, seiner Passion und Auferstehung überliefert sind. Doch auch der später dazugestoßene Saulus von Tarsus gilt als Apostel Christi – legitimiert durch seine

Berufung durch den Auferstandenen vor Damaskus, wo aus dem Saulus ein Paulus wurde.

Für Christen heute ist er wohl der bedeutendste Apostel. Was wir von ihm wissen, wissen wir aus der Apostelgeschichte des Lukas im Neuen Testament und aus den Briefen des Apostels. Wenn es eine große Überschrift über Leben und Glauben des Paulus gibt, dann ist es ein Satz aus dem 1. Korintherbrief, Kapitel 15, Vers 10: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“ Gnade ist für Paulus der Schlüssel zum Glauben – ebenso ist das Wort Gnade der Dank, dass Paulus, der sich eher schuldig und unanschuldig fühlt, dem großen Gott und seinem Sohn dienen darf.

Alle Christen haben Anteil an dieser Gnade, ist Paulus überzeugt. Jeder Getaufte ist also ein Bote Gottes, ist Apostel und Prophet. Weil er aber weiß, dass dieser Botendienst nicht immer leicht ist, schreibt er uns noch einen Rat (Römerbrief 12, 12): „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet.“

DIE GRETCHENFRAGE³

Sag, wie hast du's mit der Religion?



Daniel Karasek (57) ist Generalintendant des Theaters Kiel und Sohn des im September 2015 verstorbenen Hellmuth Karasek. Am 1. Juli dieses Jahres feiert Karaseks Inszenierung „Die Räuber“ als Open-Air-Produktion am Kieler Seefischmarkt Premiere. Die Musik stammt von den Hamburger „Kettcar“-Musikern Marcus Wiebusch und Reimer Bustorf.

„Nun sag, wie hast du es mit der Religion?“

Keine einfache Frage, da sie eigentlich in meinem Leben etwas verwaist ist. Sie hat in meiner Kindheit insofern eine Rolle gespielt, als dass meine Eltern Katholiken sind. Meine Mutter ist aus Südamerika. In Südamerika ist der Glaube et-

was sehr Wesentliches. Es ist die Glut sozusagen. Ich bin aus der Kirche ausgetreten. Doch älter werden hat auch mit wichtigen Fragen etwas zu tun: Was ist der Tod, was ist das Leben, was ist der Sinn des Lebens? Das sind Fragen, die mich mit 30 noch nicht so beschäftigt haben. Insofern wird man mit zunehmendem Alter, gerade wenn man mit der Kunst beschäftigt ist, auf eine atheistische Weise religiös.

Was ist Ihnen wichtig?

Das ist eine gemeine Frage, aber wenn ich ganz direkt antworten soll, dann ist mir meine Tochter am allerwichtigsten. Genauso wichtig sind mir natürlich die Menschen, die ich liebe und die ich brauche. Meine Arbeit ist mir wichtig, mir sind Bücher wahnsinnig wichtig, das ist ein wichtiges Lebenselixier. Ich finde es aber auch wichtig, am Wasser zu leben und einen Strand in der Nähe zu haben. Ich finde wichtig, dass Menschen nicht gewalttä-



Daniel Karasek ist Generalintendant des Kieler Theaters.
Foto: EZ/ki2

tig miteinander umgehen, sondern kommunizieren.

Wenn man ein Stück über Ihr Leben schreiben sollte, dann hieße es ...?

Es gibt eigentlich mehrere Stücke. Im Augenblick vom Bedürfnis würde ich sagen: Warum raucht er immer noch? Weil ich eigentlich damit aufhören möchte. Das andere wäre: Warum ist er eigentlich nicht Schriftsteller geworden, obwohl er doch immer Schriftsteller werden wollte. Das ist ein langer Titel, ein unmöglicher

Titel. Er handelt davon, dass ich ein Leben lang versucht habe, einen Weg zu finden, länger als zehn Minuten an einem Schreibtisch verbringen zu können, um ein Stück oder einen Prosatext zu schreiben.

Die Gretchenfrage gibt es außerdem im Radio und als Video im Internet.

Mehr dazu auf www.evangelische-zeitung.de oder auf www.nordkirche.de.

